

Dieser Bibelartikel wurde durch www.Come2God.de digitalisiert und ist unter www.kahal.de veröffentlicht.
Bitte beachten Sie das Copyright des Autors. Vielen Dank. Anregungen und Anfragen hierzu bitte an: Info@Kahal.De

Autor:	Prof. E. F. Ströter
Thema:	Die Herrlichkeit des Leibes Christi – Eine Auslegung des Epheserbriefes (Kap. 1-3)

Inhaltsverzeichnis:

Kapitel 1: Seiten 1 bis 25

Kapitel 2: Seiten 26 bis 44

Kapitel 3: Seiten 45 bis 57

Vorwort des Herausgebers der Neuauflage

Wenn der Verlag es unternimmt, dieses seit längerer Zeit vergriffene Buch wieder herauszugeben, so geschieht es nicht nur wegen der zahlreichen Nachfragen, sondern in der Überzeugung, dass die Botschaft Prof. Ströters auch heute noch ihre besondere Aufgabe zu erfüllen hat, steht doch gerade für diesen gründlichen, ans Wort gebundenen Ausleger das zentrale Anliegen der Schrift im Mittelpunkt: den uns anvertrauten Dienst der Versöhnung der Welt in Christo geistesmächtig auszurichten.

Vielleicht wäre es wünschenswert gewesen, einige Stellen, wo es sich um Auseinandersetzung mit andersartigen Lehrmeinungen handelt, zu überarbeiten, zumal mancher Vorwurf, den Ströter beim ersten Erscheinen des Buches machen zu müssen glaubte, kaum noch zu recht besteht, da inzwischen namhafte Vertreter der theologischen Wissenschaft zu ähnlichen Erkenntnissen gekommen sind.

Der Herausgeber ist jedoch der Meinung, dass Ströter auch diesmal wieder ganz selbst und auf seine Weise zur Sprache kommen soll, und die Leser, die den Wunsch und sogar ein Anrecht darauf haben, Ströter selbst zu hören, werden für die gelegentlichen Nachteile eines unveränderten Abdruckes ein gütiges Verständnis zeigen.

Möge Gott auch diese Neuauflage mit seinem Segen begleiten und Erkenntnis seiner Liebe in Christo wirken, «auf dass ihr erfüllet werdet zu der ganzen Fülle Gottes» (*Eph. 3, 19*).

Gümligen, Siloah, August 1952

R. Imberg

(Anmerkung des Bearbeiters: Wortschatz und Ausdrucksweise des Autors wurden weitgehend beibehalten und mögen deshalb an einigen Stellen für heutige Ohren recht ungewohnt klingen! Davon lasse man sich aber nicht abschrecken, sondern bemühe sich bitte um's rechte "Hineinlesen"!)

DAS ERSTE KAPITEL

Vers 1: *Paulus, Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen, den Heiligen, die in Ephesus sind, und Gläubigen in Christo Jesu.*

Paulus, der «Kleine», seinem Namen nach, aber groß in der Demut und Einfachheit des Gehorsams der Wahrheit. Ein auserwähltes Rüstzeug dem Herrn.

Apostel Jesu Christi, ein Amt, dessen er sich selbst nicht wert achtete, weil er die Gemeinde Gottes verfolgt hatte. Aber der Herr der Herrlichkeit, der ihm auf dem Wege nach Damaskus erschien, rief ihn in das Amt. Nicht als Ersatz für den «Sohn des Verderbens» aus der Reihe der Zwölfe, sondern als der Träger eines besonders köstlichen Auftrages, als bevollmächtigt, unter den Heiden zu verkündigen (nicht das nahende Reich Gottes auf Erden, sondern) den unausforschlichen Reichtum des Christus selbst.

Durch den Willen Gottes, den der verherrlichte Sohn vom Himmel aus darin ausführte, dass er seinen grimmigsten Verfolger zu seinem auserlesensten Werkzeuge erkor. An einem andern Ort (Gal. 1, 1) hebt Paulus mit Nachdruck hervor, dass er Apostel sei «nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen», auch nicht durch die, welche vor ihm Apostel (an die Beschneidung) waren. Es liegt ihm viel daran, dass wir sein Apostolat in seiner ganzen Ursprünglichkeit und Eigenart erfassen und würdigen. Seine ganze Erscheinung und Auftreten bedeuten eben eine ganz neue Wendung der Dinge im göttlichen Plan und Haushalt.

Den Heiligen (die in Ephesus sind), und Gläubigen in Christo Jesu.

Die Ortsangabe «in Ephesus» fehlt in manchen guten Handschriften. Die Annahme, dieser Brief sei vielmehr ein Zirkularschreiben, als an eine einzelne Gemeinde gerichtet gewesen, hat vieles für sich. Auch liegt es nahe, an diesen Brief zu denken bei der Stelle Kol. 4, 16. Dort ist von einem Brief an die Gemeinde zu Laodicäa die Rede, den wir unter dieser Adresse nicht kennen. So mag dieser Brief zuerst nach Laodicäa gegangen, und später in Ephesus aufbewahrt worden sein, woher ihm dann der Titel «Epheserbrief» geblieben wäre.

Doch für uns hat die Bezeichnung der Adressaten mehr Interesse als der Ort, da sie wohnten. Paulus nennt sie Heilige und Gläubige in Christo Jesu. Das ist offenbar eine doppelte Bezeichnung für dieselben Leute. Das zweite Glied der Anrede macht es klar, dass diese Heiligen Gläubige sind, und umgekehrt, dass die Gläubigen in Christo Jesu Heilige sind. Es gibt keine biblische Heiligkeit als auf der Grundlage des Glaubens. Denn Christus ist uns gemacht zur Heiligung. Was diese als Heilige Bezeichneten ehemals waren, geht klar hervor aus Kap. 2, 1: tot in Übertretungen und Sünden. Ihr natürlicher Zustand oder ihre Herkunft nach dem Fleisch hat also nichts zu tun mit ihrer Heiligkeit. Es gibt keine geborene Heilige. Edle, sittlich hochstehende und feinfühlende Menschen wohl, durch Geburt und Erziehung. Heilige nur durch den Glauben an den, der die Gottlosen gerecht macht.

Es ist schade, dass dieses Wort als gewöhnliche Bezeichnung für alle Gläubigen außer Kurs gekommen ist. Das Wort hat sogar einen unangenehmen Beigeschmack bekommen durch den Missbrauch, den eine entartete Kirche mit demselben getrieben hat. Halten wir bei alledem in Einfachheit fest, dass uns der Geist Gottes durch den Apostel so nennen lässt, allein auf Grund des Glaubens. Das hat seine volle Richtigkeit. Wohl uns, wenn wir es uns gesagt sein lassen und eingedenk bleiben unserer Berufung, d. h. Leute zu sein, die nicht mehr für sich, sondern nur noch für Gott da sind.

In Christo Jesu. Das ist die Stellung, die der Apostel den Gläubigen anweist. Das geht über Jüngerschaft, Nachfolge, Dienst und Angehörigkeit weit hinaus. Es bezeichnet Lebens- und Wesensgemeinschaft. Es geht auf die wunderbarste, unbegreiflichste und höchste Einheit hinaus, die im ganzen Bereich des göttlichen Denkens und Wirkens liegt. Eine höhere Stellung kann es im Weltall nicht geben. Der Sohn hat sie schon klar bezeichnet, als er

scheidend mit dem Vater redete: Ich in ihnen, und du in mir, auf dass sie zu vollendeter Einheit gelangen (Joh. 17, 23).

Die Mutter der Söhne Zebedäi wusste den Meister um nichts Höheres zu bitten für ihre beiden Söhne, als dass sie sitzen möchten in seinem Reich, der eine zu seiner Rechten, der andere zur Linken. Dass es eine vollendete Einheit mit dem verherrlichten Herrn selber gebe, hat kein menschlicher Geist je erdacht. Daran wird es offenbar, was für eine hohe Sache es um den Glauben ist. Da gilt es, Gott durchaus recht haben lassen und sich keinerlei Abzug zu erlauben an dem, was geschrieben steht. Man kann Gott nicht größere Ehre erweisen, als ihm das Größte zu glauben, was er sagt. Mit diesem kleinen Wörtchen «in» ist es gesagt. Das will im Glauben erfasst sein. Hier liegt der Hauptschlüssel zum Verständnis dieser köstlichen Epistel. Sie ist von Anfang bis Ende auf diesen einen Ton gestimmt - «in Christo Jesu».

Vers 2: *Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.*

Der in den Briefen Pauli wiederkehrende reichhaltige Gruß. Es gibt nichts Schätzbareres zu wünschen, als Gnade und Frieden. Aber das sind nicht schöne, fromme Worte nur, sondern sie sagen uns wieder viel über die Angeredeten. Denn Gnade ist ja doch nur für gerichtete Leute. Für Leute, die ihren Charakter und ihr Leben verwirkt haben. Für Leute, die mit Eigenem nicht mehr rechnen, weil sie ihr Urteil auf Golgatha vollstreckt wissen. Da sind sie, da ist ihr - noch so edler, oder noch so gemeiner - alter Mensch abgetan worden. Die das erkannt haben, sind Gnadenkinder. Gnade ist ihr einzig Rühmen, ihre ganze Zuversicht. Darum auch sind sie Kinder des Friedens. Nicht nur, dass sie nun Frieden haben mit Gott durch den Herrn Jesum Christum; sie sind berechtigt zu Gottes eigenstem Frieden. Wie das der Meister auch schon den Jüngern andeutete: den Frieden (den sie hatten) lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. So hier der Apostel.

Vers 3: *Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem (jedem) geistlichen Segen im Himmlischen durch Christum.*

Ähnlich die Lobpreisungen desselben Apostels 2. Kor. 1, 3 und des Petrus 1. Petri 1, 3. Allein bei genauer Vergleichung wird man doch feine Unterschiede gewahr. Man hat es im Worte Gottes nie mit Schablonen, noch mit bloß hochtönenden, wohlklingenden Redensarten zu tun. Überall sucht und findet ein reicher Wahrheitsgehalt seinen Ausdruck stets in entsprechender Form und Wendung.

Der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi. Wie denn niemand den Vater kennet, als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Es ist derselbe, der eben erst im Gruß «unser Vater» genannt wurde. Sintemal sie beide von Einem stammen, der da heiliget und die geheiligt werden. Man redet und schwärmt viel von einer allgemeinen, die ganze Menschheit umfassenden «Vaterschaft» Gottes. Hier handelt es sich um etwas ganz anderes, das sich dem menschlichen Denken entzieht und nur dem Glauben ein seliges Geheimnis ist. Denn wir haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, dass wir wissen können, was uns (als Söhnen) von Gott gegeben ist. Sein Geist bezeugt es mit unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Darum kennet uns die Welt nicht (dieselbe Welt, die den Mund so voll nimmt von jener Allerweltsvaterschaft Gottes), denn sie kennet ihn nicht.

Gesegnet mit jedem geistlichen Segen. Das geht nicht erst auf die himmlische Zukunft. Das ist vom jetzigen Stande der Gläubigen geredet. So sind wir von unserm Vater gestellt. Wir dürfen und sollen aus dem Vollen leben. Es ist des Vaters Wohlgefallen gewesen, dass im Sohne seine ganze Fülle wohne. Und den Sohn hat er uns geschenkt. Daraus folgert Röm. 8, 32 ganz richtig: Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Und abermals 1. Kor. 3, 22.23: Alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Fürwahr, wir sind durch seine Armut reich geworden. Schade nur, dass seine Kinder so oft kümmerlich und jämmerlich einhergehen, als müssten sie schier darben und verkommen, während sie satt und fett sein dürften von den reichen Gütern seines Hauses.

Im Himmlischen, d. h. in den himmlischen Regionen, da, wo Christus, unser Leben, ist, der Pfleger und Verwalter der himmlischen, wahren Stiftshütte, welche der Herr errichtet hat und kein Mensch (Hebr. 3, 6; 8, 2). Von dort her strömen uns unablässig Lebenskräfte zu in unerschöpflicher Fülle, die wir beanspruchen dürfen nicht aus Verdienst, sondern auf Grund des Glaubens und des von Gott uns geschenkten Kindesrechtes. Es ist sein Ruhm und seine Wonne, nicht uns eben mit knapper Not durchzubringen, wie arme Eltern ihre hungernden Kinder, sondern uns zu erfüllen zu der ganzen Fülle Gottes, die in Christo ist.

Durch Christum. Die Ehre bleibt dem ewigen herrlichen Sohne. Was wir den Vater bitten in seinem Namen, das geschieht uns. Aber ohne ihn können wir nichts tun. Je höher die uns vom Vater zugewiesene Stellung in dem Sohne, umso völliger unsere beständige Abhängigkeit von ihm. Das Wort «durch Christum» schiebt jeder falschen Selbständigkeit oder Unabhängigkeit in göttlichen Dingen den Riegel vor. Was wir sind, sind wir *nur durch ihn*.

Vers 4: *Wie er uns auserwählt hat in ihm vor Grundlegung der Welt, heilig und tadellos zu sein vor ihm.*

Da stehen wir vor einem unergründlichen, aber unbeschreiblich seligen Geheimnis. Das geht in Tiefen und auf Höhen, da unser kurzes Begreifen nicht mehr mit kann. Das tut aber nichts. Es ist ja doch nur quälender Wahn, der die Menschen treibt, alles nur «begreifen» zu wollen und sich einzureden, man hätte nichts von Dingen, die man nicht «verstehen» kann. Kann ich denn nichts vom tiefen, weiten Weltmeer haben, wenn ich nicht auf seinem untersten Grunde mich bewegen und alles erforschen kann? Muss ich mir's auch hundertmal sagen, wenn ich am Strande oder auf dem Deck des Dampfers an der Majestät des Ozeans mein Herz erheben lasse - da unten schlummern purpurne Tiefen, die dein Auge nie erschauen kann, was verschlägt's doch? Habe ich darum keine Freude am Brausen der Wellen, am Wogen der Fluten, an der endlosen Flucht der Wolken, die die Sonne aus dem Meere küsst und die der Wind befruchtend und segenspendend über die Lande treibt? Warum müssen wir denn immer mit unserer armseligen Logik und Dogmatik die Tiefen Gottes erklügeln wollen, anstatt unsere Herzen und Gemüter zu erlaben an der unerschöpflichen Fülle von Trost und Heilsgewissheit, die in einer einzigen göttlichen Erklärung, wie diese, liegt?

So viel ist aber jedem einfachen Kinde Gottes klar, auch wenn es nie von Theologie etwas gehört hat, dass der Apostel nie hätte diesen Gläubigen davon schreiben dürfen, wenn es nicht der Wille Gottes wäre, dass sie davon wissen sollten. Auf Erklärungsversuche lässt er sich gar nicht ein. Er stellt nur gewaltige Tatsachen fest und überlässt es dem Geist der Wahrheit, die Gläubigen auch in diese Tiefen Gottes zu leiten. So schreibt er auch den ganz jungen Christen zu Thessalonich: Wir wissen, von Gott geliebte Brüder, wie ihr erwählt seid (1. Thess. 1, 4). Und wusste er's, dann wussten sie es auch, denn er sagt es ihnen mit schlichten Worten. Man darf also wissen, dass man ein Auserwählter Gottes in Christo ist. Und wer darüber mehr Bescheid haben will, bekommt ihn auch von demselben Apostel im ersten Thessalonicherbrief Kap. 1, 5.6. Da ist deutlich beschrieben, wie es dabei zugeht. Die bewirkende Ursache ist das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, gepredigt nicht im Wort, d. h. in buchstäblicher Richtigkeit allein, sondern in Kraft, im Heiligen Geist und in großer Gewissheit. *Nun hat es das Evangelium des Paulus nicht mit einer Weltberufung und -bekehrung zu tun, sondern lediglich mit der Sammlung und Zubereitung einer Gemeinde von Auserwählten. Wo das nicht erkannt wird, fehlt es jedenfalls an der «großen Gewissheit» in der Verkündigung.* Und menschlicherseits entspricht dieser göttlichen Darbietung das Aufnehmen des Wortes unter viel Trübsal mit Freuden des Heiligen Geistes. Da ist gar keine Geheimtuerie, kein magischer Vorgang, sondern alles ist ganz offen. Dass es da so viel Unklarheit und Unsicherheit gibt, hat seinen Grund darin, dass es entweder an der rechten Verkündigung des Evangeliums von dem auserwählten Leibe Christi fehlt, oder an der rechten Aufnahme, oder an beidem. Es wird eben heute gar manches als Evangelium gepredigt und abgestempelt, das Paulus nie als «sein» Evangelium anerkennen würde. Kein Wunder, dass die Wirkungen sind, wie sie sind, - Unklarheit, Verworrenheit und Unsicherheit ohne Ende.

Dazu kommen dann noch die ungeheuerlichen Gebilde, die der künstelnde und grübelnde Mensch aus dem so einfachen göttlichen Programm der Erwählung sich zurecht gemacht hat. Dass ein menschlicher Kaiser oder König, oder selbst ein republikanischer Präsident sich seine Minister auserwählt, um durch sie das ganze Land und Volk der Segnungen seiner Regierung teilhaftig zu machen, das nimmt man als durchaus selbstverständlich an. Aber dem großen Gott nimmt man es wer weiß wie übel, dass er auch Auserwählte haben will, und dass er nicht alle Menschen zu Auserwählten macht. Da hat ja die Theologie viel gesündigt, die gemeint und gelehrt hat, die Auserwählten seien die einzigen Erlösten oder Geretteten, und die andern seien alle zur ewigen Verdammnis bestimmt und unrettbar verloren. Das ist freilich eine schauerliche Karikatur der Erwählung, wie Gott sie als sein Verfahren zur Erlösung der ganzen Welt eingeführt hat und durchführen wird all unserer Missverständnisse ungeachtet. Man braucht ja doch nur zurückzugehen auf 1. Mos. 12, wo Gott seinen ersten Auserwählten, Abraham, beruft, um volle Klarheit über das göttliche Verfahren und die göttliche Absicht dabei zu gewinnen. Da ist doch entfernt keine Rede davon, dass Abraham der einzige Mensch sei, den Gott segnen wolle, die andern alle seien und bleiben Verfluchte! Das gerade Gegenteil steht deutlich da. Abraham wird erwählt, damit durch ihn und seinen Samen alle Geschlechter der Erde des Segens teilhaftig werden sollen. Als ob die Minister eines Fürsten und Herrschers die einzigen Untertanen wären, die in Gnaden sind bei dem Monarchen! Diese Auserwählung hat es mit der Seligkeit oder dem Gerettetwerden gar nicht zu tun. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Das ist ein Königswort, an dem man nicht deuteln darf! Aber Gott hat nie gewollt, dass alle Menschen als Auserwählte dienen sollen, um seine Liebesgedanken den übrigen zu vermitteln. Denn damit hat es die Auserwählung offenbar zu tun. Es gilt da, von Gott gebraucht zu werden als ein Gefäß des Segens für andere. Nur das sind Auserwählte, die das, was sie von Gott empfangen haben, nicht nur für sich haben, sondern die sich von Gott füllen lassen, damit auch andere der Fülle teilhaftig werden möchten. Auserwählt nicht zum Alleinbesitz und Alleingenuss, sondern zum Dienst, zur Verwendung in der Ausführung der großen, weltumfassenden göttlichen Liebesgedanken.

Vor Grundlegung der Welt. Das können wir wieder nicht messen. Auch ist klar, dass bei diesem ewigen Ratschlag Gottes kein Mensch zugegen war, noch mitzusprechen hatte. Ein großes Glück! Sonst wäre man nicht sicher, dass es auch damit am Ende schief gehen könnte. Gottlob, unsere Erwählung ist nicht von gestern und vorgestern. Nicht von unserer Geburt her. Nicht vom Falle des ersten Menschen her. Auch nicht vom Paradiese her. Halleluja! So weit wie sie reicht nur Gott selbst zurück. Dabei hat er (und haben wir) es nur mit ihm allein zu tun, mit dem Ewigen, Unwandelbaren, Treuen und Wahrhaftigen. Das ist unerschütterlicher Felsengrund. Das kann nie wanken und weichen. Da ist kein Fehlgehen, keine Täuschung möglich. Da kann ein armes, unruhiges Menschenherz vollkommen ruhen. Wer hier Lust hat, sich mit menschlichen Fündlein, mit Stich- und Parteiwörtern den Frieden zu stören, der mag's ja tun. Aber, das Wort sie sollen lassen stahn! Gott hat die Kosten überschlagen. Er wird auf seine Rechnung kommen.

Heilig und tadellos zu sein vor ihm. Also nicht um theologische Begriffe handelt es sich hier, sondern um sehr praktische Dinge. Nicht um bloße Lehrfragen, sondern um Lebenskräfte, die in den Auserwählten sollen zum Ausdruck und zur Entfaltung kommen. Dazu bedarf es keines tiefen Philosophierens und Studierens. Die einzige Frage ist die, bin ich dafür zu haben? Soll mein Gott das bei mir, den er gerufen mit einem heiligen Ruf, ausrichten und durchsetzen? Das Ziel, das er sich mit uns gesteckt, entspricht ganz seinem Wesen. Heilig, wie er, tadellos vor ihm. Ob er das fertig bringt mit elenden, sündigen Geschöpfen, wie wir sind? Lass den Unglauben fragen und zweifeln. Traue du ihm nur getrost alles, auch das Höchste zu. Sein Wort ist da, seine Ehre ist verhaftet. Da habe den guten Mut. Er wird mit uns fertig nach allem, das er sich vorgenommen hat in Christo. Je armseliger das Material, um so größer die Ehre des Künstlers, der daraus etwas bereitet. Der aber alles bereitet, ist Gott.

Vers 5: *Und hat uns aus Liebe zuvor bestimmt zur Sohnschaft durch Jesum Christum für sich selbst, nach dem Wohlgefallen seines Willens.*

Wollte ein Geschöpf Gottes, noch dazu ein gefallenes, sich selbst ein solches Ziel setzen, das wäre Wahnwitz.

Kein Wunder, dass eine Welt, die nur an ihre eigene Weisheit glaubt, über diese «Torheit» Gottes den Kopf schüttelt. Und wer etwa mit dem Anspruch, als Sohn Gottes angesehen oder geachtet zu werden, vor die Welt träte, der würde erfahren, wie wenig heute noch die Welt ihre Stellung zu den göttlichen Gedanken geändert hat. Das sind selige Geheimnisse des Glaubens, da der Geist der Sohnschaft dem, der das Wort mit dem Glauben vermenget, Zeugnis gibt, dass er Gottes Kind ist auf Grund der ewig gültigen Erklärung des göttlichen Wortes.

Die Sprache des Apostels ist so bestimmt und klar. Das sind keine Überschwenglichkeiten einer erhitzten Einbildung. *Zuvorbestimmt zur Sohnschaft.* Ein deutliches, fest begrenztes Ziel. Ein bewusster, unwandelbarer, wohlbedachter Beschluss. Lassen wir das Wort ohne jeden Abzug voll und ganz gelten. Denn das ist das Maß, die Breite, Länge, Tiefe und Höhe der Liebe, die Gott zu uns hat in Christo. Das übersteigt alle Erkenntnis. Und mit solch einem Anerbieten geht unser Gott seit langen Jahrhunderten schon durch die Menschenwelt und sucht Seelen, die ihm das einfältig glauben und darauf eingehen. Und wie wenige findet er! Was hat man nicht aus seinem Evangelium alles gemacht! Wie hat man es verbilligt, verwässert, abgeblasst! Was wird das für Überraschungen geben, wenn es nun offenbar werden wird, dass unser Gott das wirklich geradeso gemeint hat, wie es hier geschrieben steht!

Sohnesstellung ist ja die denkbar höchste, die im Bereich der göttlichen Liebesallmacht liegt, irgend einem Geschöpfe zu gewähren. Es wäre kein Geringes, wenn Gott einen erlösten Menschen zur Würde eines Engels oder Erzengels erheben würde. Es ist ein Grosses, im göttlichen Haushalt als Diener angestellt zu sein. Aber dies geht unendlich höher. Wie geschrieben steht Röm. 8, 29: Welche er zuvor ersah, die hat er auch vorherbestimmt, gleichgestaltet zu werden dem Ebenbilde seines lieben Sohnes, auf dass derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Und Johannes ruft aus: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir sollen Gottes Kinder genannt werden (1. Joh. 3, 1). «Und solche sind wir», fügt hier mehr denn eine alte Handschrift dem Texte bei. Noch ist aber nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wann es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist (Kol. 3, 3.4, 1. Joh. 3, 1.2).

Nach dem Wohlgefallen seines Willens. Gott nimmt die ganze Verantwortung auf sich. Der unterste Grund des ganzen Wunderbaues ist das Wohlgefallen seines heiligen, unbeweglichen Willens, der nicht beständigen Schwankungen unterworfen ist, sondern der getragen ist von dem seligen Bewusstsein: Ich vermag's. Es kann und wird nicht fehlen. Da wird es dann auch klar, wieso ein Mensch, der auf diesen Plan und Rat Gottes in Christo eingeht und sich seinem Gott dafür zur Verfügung stellt, Gott wahrhaft angenehm und wohlgefällig ist. Nicht um irgend welcher Werk willen, die er getan, sondern weil er Gott zutraut, was Gott gesagt hat, dass er es bei sich beschlossen habe in Christo vor Grundlegung der Welt. Das ist das Evangelium, das uns verkündigt wird. Und ebenso wird klar, dass ein solcher Glaube die höchste sittliche Tat ist, indem er die höchste Kundgebung des Willens Gottes in Christo als durchaus rechtmäßig und allein gültig anerkennt und sich darunter beugt. Damit ist dann ein neuer Boden geschaffen, auf dem Gott den Menschen wieder begegnen kann, und von wo aus alles wieder zurecht gebracht werden kann, was verkehrt und verderbt worden ist, seit Menschen angefangen haben, Gott zu misstrauen und sich sein Wort verdächtigen zu lassen.

Vers 6: *Zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, womit er uns begnadigt (angenehm gemacht) hat in dem Geliebten.*

Gott macht des kein Hehl, dass er seine Gnade darin verherrlichen will. Kein noch so hoher Geist könnte eine bessere Weise erdenken. Gott wird auch darin recht behalten, wenn der Tag der Offenbarung einmal vorhanden ist. Ein solches Anerbieten ist der Menschheit in früheren Zeitaltern nie gemacht worden und wird auch nach diesem wohl nie wieder gemacht werden, dass nämlich der verlorenste und verkommenste Sünder ohne weiteres, d. h. allein aus Gnaden und nur auf Grund des Glaubens an Christum alle Fülle Gottes selber, Sohnschaft und Gemeinschaft mit Christo, dem Erstgeborenen, erlangen kann. Das wird auch wohl der Grund sein, warum diese gegenwärtige Heilszeit schon so viel länger gewährt hat, als irgend eine der früheren auf Erden. Gott kann sich, so

erscheint es, gar nicht genug tun in diesem Evangelium. Und die Menschen glauben alles andere eher, als dass Gott wirklich meint, was er hier sagt.

Angenehm in dem Geliebten. Das ist das Ende alles eigenen Ruhmes. Da liegt der tiefe Abstand, die unausfüllbare Kluft zwischen aller Religiosität und dem einfachen Evangelium. In seiner «Religion» sucht der Mensch sich bei Gott angenehm zu machen. Im Evangelium hat Gott uns angenehm gemacht in Christo, längst ehe wir ihn kannten oder von ihm wussten. Wo bleibt da der Ruhm? Er ist aus.

Aber wie köstlich, zu wissen aus dem treuen Munde Gottes, dass wir angenehm sind nicht auf Grund unserer Frömmigkeit oder Tugend oder unsers guten Willens. Angenehm nicht ob unseres tiefen religiösen Empfindens oder unseres edlen sittlichen Strebens, sondern in dem Geliebten, der uns geliebt bis in den Tod. Das macht allem unruhigen Suchen und Untersuchen bei sich selbst ein Ende. Die Ruhe des Glaubens liegt nicht in dem, der da glaubt, sondern in dem Geliebten, an den ich glauben darf.

Vers 7: In welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade.

Das ist bewusster, gegenwärtiger Besitzstand eines Kindes Gottes. Wir wissen, was uns von Gott gegeben ist. Es ist die reife, süße Frucht seines bitteren Leidens und Sterbens, die wir heute schon genießen dürfen. Was wir noch zu erwarten haben an Herrlichkeit ist noch nicht erschienen. Dies aber ist das ein für allemal erwirkte Ergebnis seiner ersten Erscheinung in Niedrigkeit, die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst. Und durch sein Blut ist er eingegangen in den Himmel selbst, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, ein mitleidiger und vollkommener Hoherpriester.

Diese Erlösung *haben* wir. Gottes Erlöste sind Gelöste von den Banden und von der Schande der Sünde. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei. Der Herrlichkeit *warten* wir auf Grund dessen, was wir schon haben. Aber von Herrlichkeit träumen, ohne Erlösung zu haben, ist eben nur geträumt.

Vers 8: Welche er hat überströmen lassen gegen uns in aller Weisheit und Einsicht.

Von der Weisheit spricht die Schrift Spr. 8, 14: Von mir kommt Rat und Ausführung, ich bin verständig, mein ist die Kraft. Und weiter Vers 22.23: Jehova hat mich besessen am Anfang seiner Wege, ehe er etwas machte, vor aller Zeit. Ich war eingesetzt von Ewigkeit her, vor dem Anfang, vor dem Ursprung der Erde. Und weiter Vers 35: Wer mich findet, der findet das Leben und verlangt Gnade von dem Herrn. Darum konnte der Sohn, in welchem (Kol. 2, 3) alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind, sagen: Das ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen (Joh. 17, 3). Wo es nun zum gläubigen, persönlichen Erfassen der göttlichen Weisheit in Christo kommt, da wird sie zur bewussten Einsicht, die klärend, lösend, befreiend, erhebend und verherrlichend wirkt.

Hat aber Gott solche Fülle der Weisheit gegen uns überströmen lassen, wie beschämend dann, dass wir so vielfach noch unter das Urteil kommen: O, ihr Toren und trägen Herzens zu glauben!

Vers 9: Da er uns kundtat das Geheimnis seines Willens nach seinem Ratschluss, den er gefasst hat in ihm.

Darin besteht das Überströmende der göttlichen Gnadenerweisung an die Erlösten in Christo, dass sie gewürdigt sind, Teilhaber zu sein der Geheimnisse des göttlichen Willens. Ein sprechender Beweis, wie ernst Gott genommen sein will von seinen Erwählten. Schon von Abraham, dem Vater aller Gläubigen, war gesagt: Wie kann ich dem Abraham verbergen, das ich tun will? Vor denen, die in Christo sind, will Gott überhaupt keine Geheimnisse haben. Da liegt ein Hauptunterschied zwischen Knecht und Sohn: Ein Knecht weiß nicht, was sein

Herr tut. Dem Sohne wird der verborgene Rat des Vaters geoffenbart. Was bedeutet dem gegenüber das tiefste Wissen der Menschen von dem Dasein und den Wandlungen der Dinge, welche vergehen, in Wissenschaft und Kunst, Politik und Geschichte, wenn man durch den Geist der Sohnschaft eingeführt werden kann in die Tiefen der Gottheit selbst (1. Kor. 2, 10).

Den er gefasst hat in ihm. Eine überaus anschauliche Darstellung von Gott, wie er in dem Sohne mit sich zu Rate geht und dann ein festes, unerschütterliches Resultat erreicht. Und alles, was im Sohne bisher geschah und noch ferner geschehen wird, hat nur das eine Ziel, diesen wunderbaren Ratschluss Gottes zur Ausführung zu bringen. Es bestehet alles in ihm und zu ihm. Darum auch kann niemand zum Vater kommen, in Erkenntnis und Einsicht, nicht einmal auf dem Boden der Schöpfung, geschweige der Erlösung, als durch den Sohn, in welchem ja alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen. Das ist das Ergreifende an dem titanenhaften Ringen des Menschengenies, die Geheimnisse der «Natur» (oder Schöpfung) zu ergründen - ohne den Sohn. Eitles Bemühen, das nur in gänzlichem Fehlschlag enden kann. Wahre, sättigende, erlösende Wissenschaft kommt ohne den Sohn nie zustande. Gott hat die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht (1. Kor. 1, 20).

Vers 10: *Zur Ausführung in der Fülle der Zeiten (nämlich): alles unter ein Haupt zu bringen in Christo, was im Himmel und was auf Erden ist.*

Das mit «Ausführung» übersetzte Wort bezeichnet eigentlich eine Hausordnung oder -verwaltung (es ist das Wort «Ökonomie»). Der Grundgedanke ist der eines großen Hauses oder Anwesens, in welchem Regel und Ordnung walten. Hier steht es in nächster Verbindung mit der «Fülle der Zeiten». Daraus geht deutlich hervor, dass Gott zur geregelten, planmäßigen Durchführung seines großen, reichgegliederten Ratschlusses sich einer Reihenfolge von Zeiten oder Zeitaltern bedient. Diese stehen alle in Beziehung zueinander, besonders aber zu einem noch zukünftigen Zeitalter der Vollendung, in welches sie allesamt münden, wie Ströme in das Meer. Von dieser Anordnung der Zeiten und Zeitalter ist die Rede z. B. Hebr. 1, 2, wo es von dem Sohne heißt: welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Äonen (Zeitalter) gemacht hat. Ebenso Hebr. 11, 3: Durch Glauben merken wir, dass die Äonen (Zeitalter) eingerichtet worden sind durch Gottes Wort (also durch den Sohn). Daraus erhellt, dass diese Einrichtung Gottes jedenfalls berücksichtigt werden muss, wenn man Einsicht haben will in die Ausführung der göttlichen Ratschlüsse. Der Sohn Gottes selbst ist uns auch darin ein Muster und Vorbild. Wenn er (wie Luk. 4, 17 berichtet wird) in der Synagoge von Nazareth die auf den Sabbat fällige Lektion aus Jes. 61 aufrollt, so liest er nur bis zu einem gewissen Punkt, aber nicht einen Satz weiter. Er hält inne vor dem Wort «einen Tag der Rache unsers Gottes» und was darauf folgt. Denn er unterschied klar, dass nur das Vorstehende, nicht aber der nun folgende Teil des prophetischen Wortes damals seine Erfüllung haben sollte und konnte. Das heißt, er unterschied die Ordnung der Zeiten. Er wusste, was mit seiner ersten (damaligen) Erscheinung und was mit seiner nächsten zusammenhing und -gehörte. Das ist eine Kunst, die leider zu wenig gelehrt und geübt wird. Und doch ist kaum eine ergiebiger Quelle der Unklarheit und Verwirrung in göttlichen Dingen, als der Mangel an dieser einfachen Unterscheidung der Zeiten.

Der Apostel setzt offenbar voraus, dass die Auserwählten Gottes ihm hier folgen können und mit dem Plan der Zeitalter, d. h. mit der Wahrheit, dass Gott seine großen Gedanken mit Welt und Menschheit, mit Himmel und Erde nicht in einem einzigen Zeitalter, sondern in einer geordneten Reihe von solchen ausführt, genügend vertraut sind. Er selbst wird nicht ermangelt haben, den von ihm unterwiesenen Gemeinen diesen grundlegenden Unterricht zu erteilen (2. Thess. 2, 5). Wir haben denselben in sehr anschaulicher Weise bereits im ersten Buch der Bibel vor uns. Dort werden uns nicht weniger als vier verschiedene Hausordnungen Gottes mit der Menschheit vorgeführt: 1. Die paradiesische: Gott und der Mensch im Stande der Unschuld. 2. Die vorsintflutliche: die Menschen allein unter der Leitung des überlieferten Wortes und ihres Gewissens, ohne Obrigkeit und ohne Gesetz. 3. Die noachische: die Menschen unter Obrigkeit und Staatsordnung. 4. Die abrahamitische: eine auserwählte Familie unter Verheißungen.

Mit 2. Mos. 19 beginnt dann eine fünfte, die mosaische Hausordnung: ein Volk (Israel) unter Gottes Gesetz und unter theokratischen Königen; die übrige Menschheit sich selbst überlassen. Die 6. Ökonomie Gottes mit der Menschheit brach an mit der ersten Erscheinung des Sohnes im Fleisch auf Erden.

Unter denen, die sich zu David sammelten gen Hebron, dass sie ihn zum Könige machten über ganz Israel, werden Kinder Isaschars genannt, die sich auf die Zeiten verstanden, um zu wissen, was Israel tun sollte (1. Chron. 12, 32). Israels Geschehnisse hätten einen andern Verlauf nehmen können, wenn der Sohn Davids bei seinem ersten Erscheinen unter seinem Volk mehr solcher Söhne Isaschars gefunden hätte, die sich auf die Zeiten verstanden (Luk. 12, 56; 19, 42-44). Und in der Christenheit wäre viel plan- und zielloses Wirken und Arbeiten, viel Zerfahrenheit und Kraftvergeudung, auch in gläubigen Kreisen, vermieden worden, wenn man sich besser auf die Zeiten verstanden und nicht immer wieder versucht hätte, dem gegenwärtigen Zeitlauf ein ganz anderes als das göttlich gewollte Gepräge zu geben. Hätte die Kirche Jesu Christi in diesem Zeitalter nicht beständig herrschen und Reichszustände auf Erden schaffen wollen, anstatt die Gemeinschaft seiner Leiden zu begehren und zu trachten, seinem Tode ähnlich zu werden, der Herr wäre wohl heute viel weiter. Man wähte, das Reich Gottes zu fördern und hat es aufgehoben, weil man sich nicht auf die Zeiten verstand.

Alles unter ein Haupt zu bringen in Christo, was im Himmel und was auf Erden ist. Das ist in wenigen kräftigen Zügen das große göttliche Programm für die «Fülle der Zeiten», d. h. für das Zeitalter der Zeitalter, für die Krönung und Vollendung aller bisherigen Zeitläufe. So klein und gering dieser Erdball im großen Weltall ist, er ist und wird wohl bleiben die Zentralstätte aller göttlichen Herrlichkeitsoffenbarung in Christo Jesu. Denn der Vater hat ihm alles Gericht übergeben, weil er des Menschen Sohn ist, d. h. weil er durch seine Fleischwerdung sich auf ewig und unlöslich mit der Erde und ihrem Geschick vermählt hat. Der Vater hat ihm Macht gegeben über alles Fleisch. Und wenn Paulus schildert, wie in dem Namen Jesu sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters, dann nimmt er durch den Geist seinen Standpunkt von der Erde aus und beschreibt drei gewaltige, das All umfassende Kreise von diesem Zentrum aus, in welchen er die Irdischen, die Überirdischen und die Unterirdischen begreift (Phil. 2, 10.11). Daher auch hat alle Offenbarung, die seit seiner Himmelfahrt geschehen ist, diesen einen Grundton: Jesus kommt wieder! Nicht sein Hingang und Abschied von der Erde ist Ziel und Ende der Wege und Gedanken des Vaters mit dem Sohne, sondern seine (endgültige) Rückkehr hierher bildet das Grundthema der neutestamentlichen Weissagung. Das deckt sich auch vollkommen mit der Tatsache, dass der von der Welt und ihrer Weisheit und Größe Verworfenste, der Allerverachtetste und Unwerteste, alsdann das Haupt über alles werden soll, dessen, was im Himmel und dessen, was auf Erden ist. Denn das, was nichts geachtet ist vor der Welt, hat Gott erwählt zur höchsten Herrlichkeit.

Verse 11.12: *... in ihm, an welchem auch wir Anteil (Erbteil) erlangt haben, die wir vorher bestimmt wurden nach dem Vorsatz dessen, der alles nach dem Rat seines Willens wirkt, so dass wir nun dienen zum Lobe seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf den Christus gehofft hatten.*

Mit dem «wir» in diesen beiden Versen bezeichnet der Apostel die Gläubigen aus der Beschneidung, welchen er ja auch angehörte. Das «ihr» in Vers 13 und 14 geht dann auf die Gläubigen aus den Heiden, an welche dieses Schreiben gerichtet ist. Selbstverständlich sind die letzteren nicht ausgeschlossen von dem vorherbestimmenden Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Rat seines Willens, wenn sie auch dafür keine offenbarungsmäßige Zusage besaßen, wie das bei Israel der Fall war.

Wieder und wieder richtet der Apostel unsern gläubigen Blick auf den ewigen Felsengrund unserer Zuversicht - die Vorherbestimmung dessen, der alles wirkt nach dem Rat seines Willens. Bei Gott gibt es keine Überraschungen, keine Enttäuschungen oder Verlegenheiten. Er kommt unter allen Umständen zum Ziel. Das ist die einzige Weltanschauung, die allem bangen Fragen des menschlichen Geistes ein Ende macht. Nicht das

Böse, nicht der Feind, nicht die Menschen, nicht ein blindes Geschick, sondern der lebendige Gott behält recht und bleibt auf dem Plan.

So dass wir nun dienen zum Lobe seiner Herrlichkeit. Das war ja das hohe Ziel, das Jehova sich gesteckt hatte mit Israel: Das Volk, das ich mir gebildet habe, dass es meinen Ruhm verkündige (Jes. 43, 21). Wohl ist sich gerade Paulus sehr deutlich bewusst, dass Gott dieses Ziel vorläufig nur erst an einer kleinen Auswahl, einem «Überrest nach Wahl der Gnade» erreicht habe, wie er Röm. 11, 5.7 ausspricht. Aber dieser Überrest ist ihm auch die Gewähr dafür, dass Gott noch mit dem ganzen Volke seiner Wahl zu seinem Rechte kommen werde (Röm. 11, 16.26.32). Einstweilen lässt Gott sich genügen, dass seine Auserwählten aus der Beschneidung, die zuvor auf den (verheißenen, und nun erschienenen und erhöhten) Christus gehofft hatten, «nun dienen zum Lobe seiner Herrlichkeit», indem er Christum in ihnen verherrlichen kann.

Vers 13.14: *... in welchem auch ihr, da ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium eurer Rettung - in welchem auch ihr, da ihr glaubtet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes, bis zur Erlösung des Eigentums (erworbenen Besitzes) zum Preise seiner Herrlichkeit.*

Eine ganz ähnliche, innerlich übereinstimmende Darstellung, wie diese hier, gibt Paulus den jungen Gläubigen in Thessalonich von der Art, wie ihre Auserwählung zustande gekommen sei: in erster Stelle das Wort der Wahrheit in Kraft und in dem Heiligen Geist; dann die gläubige Aufnahme unter Drangsal mit Freuden des Heiligen Geistes (1. Thess. 1, 4-6). Die gleiche Folge wird hier beobachtet: ihr habt *gehört*; ihr habt *geglaubt*; ihr seid *versiegelt* worden. Das ist der so einfache Weg, «das Törichte» der göttlichen Predigt vom Glauben, wodurch Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit macht.

Versiegelt mit dem Heiligen Geist der Verheißung. Es ist bedeutungsvoll, dass der Heilige Geist der Geist der Verheißung genannt wird. In Vers 17 nennt ihn Paulus den Geist der Weisheit und Offenbarung. Und in Offb. 19, 10 heißt es von ihm: Das Zeugnis Jesu ist der Geist der Weissagung. Diese Beziehungen des Heiligen Geistes zur Verheißung, Offenbarung und Weissagung sind gerade für den von ihm Versiegelten von großer Tragweite. Denn alles, was an göttlichem Leben in uns gezeugt, genährt und fruchtbar wird, entstammt dem lebendigen Worte göttlicher Offenbarung. Gerade als Geist der Verheißung will der Heilige Geist von den Gläubigen anerkannt und in Tätigkeit erhalten werden. Das ist sein eigentliches und liebstes Geschäft, die Auserwählten Gottes tiefer und voller in den ganzen Reichtum der herrlichen Verheißungen einzuführen, die in Christo Ja und Amen sind. Darin auch besteht das Versiegeltwerden, wenn wir es richtig erkannt haben. Das ist kein magischer Prozess, kein zauberhafter Ritus, der an uns vollzogen wird; keine besondere Inspiration oder unmittelbare Geistesmitteilung; kein Hören von Stimmen oder Empfangen von Eindrücken und Empfindungen, sondern es vollzieht sich fort und fort, klarer und klarer, fester und fester *an, mit* und *durch* das Wort der Verheißung, das mich der Heilige Geist erfassen lehrt, das er mir immer reicher erschließt und immer völliger anzueignen das Vermögen darreicht. Ein Versiegeltwerden unabhängig vom Wort, oder gar über das Wort hinaus, kann es nicht geben. Denn der Herr hat versichert: von dem Meinen wird er nehmen und euch verkündigen. Das Seine ist aber die Schrift, die von ihm zeuget.

Wie heilig und hoch der Beruf sei, zu welchem wir versiegelt, d. h. innerlich gewiss und tüchtig gemacht werden, geht daraus hervor, dass Gott diese Versiegelung seiner Kinder keiner Kreatur, weder einem Apostel, noch einem der höchsten Engelfürsten übertragen hat. Es wäre ja denkbar, dass dieses wichtige Amt etwa den Aposteln und von ihnen bestellten Nachfolgern wäre anvertraut worden. Aber die Schrift weiß von einer solchen Ordnung nichts. Darum sind alle derartigen Ansprüche noch so frommer Menschen als Anmaßung zurückzuweisen. Es entspricht ganz der hohen Würde eines zur Sohnschaft bestimmten Gläubigen, dass der Heilige Geist selbst und allein seinem eigenen Werke auch das untrügliche Siegel der Echtheit und Rechtskräftigkeit aufdrückt, und zwar, wie nicht genug hervorgehoben werden kann, stets an der Hand und vermittelt des Wortes der Wahrheit.

Das Pfand unseres Erbes. Dieselbe Sprache finden wir 2. Kor. 5, 5, wo Paulus handelt von der Überkleidung, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben, und dann fortfährt: Gott aber hat uns dadurch eben hierzu bereitet, dass er uns den Geist zum Pfande gab. Eine anbetungswürdige Herablassung Gottes, dass er uns überhaupt als Gewähr für die Erfüllung seiner Zusage ein Unterpfand gibt, und dazu ein solches - seinen eigenen Geist. Höher kann Gott in Wahrheit die Seinen nicht adeln, höhere Garantien ihnen nicht geben. In was für Tiefen des Unglaubens ist doch eine bekennende Christenheit hineingeraten, in der jahrhundertlang das Bekenntnis persönlicher Heilsgewissheit als «geistlicher Hochmut» gebrandmarkt werden konnte!

Bis zur Erlösung des erworbenen Besitzes. Nicht als ob dann der Heilige Geist den mit ihm versiegelten Heiligen genommen würde. Wohl aber endet dann sein wunderbarer Dienst als «Unterpfand». Denn das liegt ja auch in dem so bezeichnenden Bilde des Versiegeltseins, dass ein Tag kommt, wann die Siegel gelöst, zerbrochen und das von ihnen in der Verborgenheit Bewahrte soll geöffnet werden. Wie Kol. 3, 3.4 gesagt ist: Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet ihr mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.

Das «erworbene Besitztum» oder Eigentum ist wohl in erster Linie sein Leib, seine Fülle, d. h. die Gemeine seiner Heiligen, die ja nach Röm. 8, 23, wiewohl im Besitz der Erstlingsgabe (Unterpfand) des Heiligen Geistes, dennoch seufzend die Sohnesstellung erwartet, die Erlösung des Leibes. Aber damit hängt auf das engste zusammen die endliche Erlösung der harrenden, in Hoffnungswehen liegenden Schöpfung, wie Paulus Röm. 8, 18ff. ausführt. So gehört beides unlöslich zueinander. Die Erlösung unseres Leibes, d. h. unsere Vollendung in Herrlichkeit, bedeutet nimmermehr den endlichen Ruin und das unwiederbringliche Verderben der übrigen Menschheit und Schöpfung, sondern ist Garantie und Unterpfand der großartigsten Durchführung der göttlichen Erlösungsgedanken mit der ganzen Welt.

Schon im achten Psalm ist dem Sohne des Menschen geweissagt: du wirst ihn herrschen lassen über die Werke deiner Hände, alles hast du unter seine Füße gelegt: Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere. Der gleiche Ton wird getreu wieder angeschlagen Hebr. 2, 5-8. Zugleich wird uns da eröffnet, dass diese Unterwerfung der ganzen Schöpfung unter den Sohn sich noch nicht jetzt, d. h. in diesem Zeitlauf erfüllen werde, sondern erst auf der zukünftigen, «bewohnten Erde», wie es Vers 3 buchstäblich heißt.

Auch ist ganz unverkennbar, dass die Eröffnung der sieben Siegel in Offb. 6-8 sachlich hierher gehört und keine andere Deutung habe als die endgültige, feierliche Besitzergreifung in Gericht und Gnade des so teuer erworbenen Eigentums seitens des Menschensohnes. Das Erbrechen jener Siegel liegt aber auch heute noch nicht hinter ihm, sondern vor ihm. Auch nicht das erste Siegel wird erbrochen werden von jener Rolle, die Johannes in seiner Hand sah, und die den Besitztitel darstellt, mit dem niemand im Himmel und auf Erden etwas anfangen konnte, - ehe nicht die mit dem Heiligen Geiste Versiegelten durch Auferstehung und Verwandlung völlig erlöst und ihm zur freien, ungehinderten, herrlichen Verfügung gestellt worden sind von seinem Vater. Denn sie sind ja sein Leib, seine eigene «Fülle», das Vollmaß seines eigenen Wachses. Die ganze übrige Kreatur wartet aber auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Diese ist der allererste Akt in, oder besser *vor* der Eröffnung des «Tages des Herrn», d. h. des Tages, an dem er Besitz ergreifen wird von der ihm unterworfenen Schöpfung. Ohne seinen vollendeten Leib geht der Sohn nicht an die Offenbarung seiner richterlichen und königlichen Würde und Majestät. Ein solcher Gedanke ist unvereinbar mit der neutestamentlichen Schrift.

Zum Preise seiner Herrlichkeit. Das müssen wir uns immer wieder sagen lassen. Denn die Eigenliebe und Selbstsucht hat auch unser religiöses Denken und Empfinden vergiftet. Nicht dass *wir* es einmal in einem schönen Himmel ewig gut haben, sicher dort untergebracht, prächtig ausgestaffiert und großartig unterhalten werden, ist das oberste Motiv der Gedanken Gottes in Christo Jesu, sondern das alles ist zum Preise *seiner Herrlichkeit*. Da hört es natürlich auf, wie eine Demut oder Bescheidenheit auszusehen, wenn man nur gerade so eben noch in den Himmel kommen und sich dort mit einem ganz bescheidenen Plätzchen begnügen will. Das ist einfach Unglaube.

Wer den Herrn der Herrlichkeit erkannt hat, und sich von ihm erkannt und ergriffen weiß, der kennt nur ein Streben, dass er zu seinem ganzen, vollen Rechte bei uns komme. Gott sucht und begehrt die Gelegenheit, sein Höchstes und Bestes an uns zu erzeigen, zum Preise seiner Herrlichkeit. Ihm diese Gelegenheit entziehen oder nur kürzen, ist ein Raub an seiner Ehre. Es gibt nur eine richtige Stellung hier: die des einfältigen, gläubigen Gehorsams gegenüber der ganzen geoffenbarten Fülle göttlicher Herrlichkeitsgedanken in Christo.

* * *

Nachdem der Apostel in Vers 1-14 einleitungsweise in großen Umrissen das Wesen und die Stellung der Gemeinde in Christo bezeichnet hat, fährt er fort:

Vers 15. 16: *Darum auch ich, nachdem ich gehört habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesum und von der Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf zu danken für euch und an euch zu erinnern in meinen Gebeten ...*

In diesen Worten nennt Paulus die beiden Hauptstücke, welche den Bestand einer echten Gemeinde Jesu Christi ausmachen: Glaube an den Herrn Jesum und Liebe zu allen Heiligen. Ohne den ersteren gibt es keine lebendige Gemeinschaft mit dem Haupte, Christus. Ohne das andere keine wahre Gemeinschaft untereinander. Beides ist von Gott gewirkt. Niemand kann sich selbst diesen Glauben geben oder erwerben. Man kann ihn nicht erlernen auf Schulen. Man kann ihn nicht ergrübeln noch erringen durch Büßungen oder fromme Meditationen. Ebenso wird die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen allein durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben wird. Sie ist nicht eine höhere, verfeinerte und veredelte Art natürlicher Liebe und Zuneigung. Vielmehr ist alles natürliche Lieben zwischen Mensch und Mensch nur ein blasses Symbol, ein mattes Echo aus weit entschwundenen Fernen von der wunderbaren Liebe, damit Gott uns geliebet hat in Christo.

Zu beachten ist das Wörtlein «alle». Nicht allein die uns sympathischen, mit uns übereinstimmenden, der gleichen «Richtung» angehörigen Heiligen sind einbegriffen, sondern auch die wunderlichen, die uns opponierenden, die schwachen, die verkehrten, die irrenden und fehlenden - *alle*. Muster und Maß unserer Liebe zu allen Heiligen bleibt die Liebe des Hauptes zu allen seinen Gliedern. Denn wer da liebt den, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der von ihm geboren ist (1. Joh. 5, 1). Und daran merken wir, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, wenn wir die Brüder lieben (1. Joh. 3, 14).

Wie manches noch hätte der Apostel hier namhaft machen können, das uns heute zum Bestande einer christlichen Gemeinde ganz unentbehrlich zu sein dünkt: Gemeindeverfassung, Predigtamt, Kirchenbehörde, Kirchengebäude, Kultuseinrichtungen, Wohltätigkeits- und Missionsanstalten u. dgl. m. Der Dinge sind viel, ohne welche wir uns heute das Leben der Gemeinden kaum noch denken können. Nicht als ob alle diese Dinge nutzlos oder verwerflich seien. Das sind sie keineswegs. So wenig als Kleidung und Obdach, Hausrat und Möbel, Bilder und Bücher im Hause nutzlos und verwerflich sind. Aber unser Leben steht nicht in diesen Dingen. So auch steht das Leben der Gemeinde Gottes nicht in den Dingen, die den mehr oder minder komplizierten kirchlichen Apparat ausmachen. Der Apostel führt uns nur zu Gemüte, wie wunderbar einfach die Grundelemente sind, in welchen das Leben der Gemeinde Gottes besteht. So einfach, dass dadurch die Unabhängigkeit der Gemeinde Jesu Christi von allem, was sichtbar, zeitlich und wandelbar ist, vollkommen garantiert ist. Sie mag des ganzen wertvollen Hausrates und Apparates beraubt werden von feindlichen Mächten. Aber die beiden Stücke, Glaube und Liebe, kann kein Gewaltakt ihr entwenden. Den Glauben ertötet die Flamme keines noch so hohen Scheiterhaufens. Und die Liebe mögen viele Wasser nicht auslöschen. Sie ist stärker als der Tod, dem alles Irdische tributpflichtig ist. Darin besteht die Sieghaftigkeit der echten Gemeinde Gottes, die sich keusch und lauter besinnt auf die Elemente ihres Wesens und sich nicht verleiten lässt, Fleisch, d. h. Sichtbares und Wandelbares, Organisationen und Institute, Formen und Einrichtungen, Persönlichkeiten oder Systeme für ihren Arm zu halten. Und die Geschichte der christlichen Kirche, von diesen beiden untrüglichen Scheinwerfern beleuchtet, - was für ein Schauspiel bietet sie dar!? Auf dieser Waage gewogen, wie wird das Urteil lauten über die Christenheit?

Doch es gibt und hat stets gegeben eine wahre Gemeinde Gottes auf Erden seit den Tagen der Apostel bis auf diesen Tag. Wo immer einfältiger Glaube ist an den Herrn Jesus und Liebe zu allen Heiligen, da ist sie. Wie viel oder wie wenig von dem übrigen Apparat vorhanden sei, tut nichts zur Sache. Aber wo jene beiden Hauptstücke fehlen, da mögen die vollendetste Organisation, der erhebenste Kultus, die höchste religiöse Begeisterung, die großartigsten humanitären Leistungen, ein blühendes Vereinswesen sein, - aber eine wirkliche Gemeinde Jesu Christi ist da nicht.

Dass der Apostel (Vers 16) sich zu unaufhörlichem Dank getrieben bekennt für die samt ihm zu gleicher Gnade und Herrlichkeit berufenen Heiden, ist ein köstlicher Beweis dafür, wie völlig der Triumph der Liebe Christi über ihn gewesen ist. Der tiefwurzelnde Rassen- und Religionshass des eingefleischten Juden und Pharisäers war herzlicher Freude und inniger Dankbarkeit gewichen dafür, dass Gott auch diese Heiden zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi verordnet hatte. Das ist ein Gesichtspunkt für den Blick auf die Brüder, der uns vor viel Arglist des Feindes bewahren wird, der stets darauf aus ist, den Samen der Zwietracht, der Geringschätzung, des Argwohns, des Neides und der Kritik unter Brüdern zu säen. Wo aber die Gesinnung des Apostels Raum hat, da kommt es nicht zu wegwerfenden und abfälligen Reden und Urteilen über «Sekten», über «englisches oder amerikanisches Christentum» u. dgl. m.

Da freut man sich des andern Heil,
Da lebt man, weil man liebt.

Neben dem Danken hat der Apostel aber auch zu «erinnern». Das ist die gleiche Sprache, die uns Jes. 62, 6.7 begegnet: Die ihr den Herrn erinnern sollt, gönnet euch keine Ruhe und lasset ihm keine Ruhe! Da verrät uns Gott, dass er so gern erinnert sein will an sein Wort, an die großen Zusagen, die er gemacht, und die er gar so gern einlösen möchte, wenn ihn nur menschlicher Unglaube nicht so lange hinderte und aufhielte. Eine größere Freude können wir unserm Gott wohl nicht machen, als wenn wir uns dem anschließen und mit Prophet und Apostel lernen den Herrn erinnern, nicht nur an uns selbst und unsere vielen Bedürfnisse, sondern besonders an die, welche mit uns erkaufte und sein teuer erworbenes Eigentum sind zum Preise seiner Herrlichkeit.

Vers 17: ... *dass der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung.*

Der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit. Alle in der Schrift vorkommenden Namen oder Bezeichnungen Gottes haben ihre Bedeutung. Aus ihrem Gebrauch fällt stets Licht auf den Sinn und Gehalt einer Schriftstelle. Denn in ihrer Verwendung hat nicht der Zufall oder die Willkür des Schreibers geherrscht, sondern der alles durchwaltende, alles bestimmende Heilige Geist. Hier (man vergl. Kap. 1, 3) spricht Paulus von dem *Gott unseres Herrn Jesu Christi, dem Vater der Herrlichkeit*. Das soll keine Herabsetzung des ewigen Sohnes unter den Vater bedeuten, so wenig wie das an andern Orten der Schrift beabsichtigt ist. So wenn es z. B. Ps. 45, 8 heißt: ... darum hat dich, Gott, dein Gott gesalbt mit dem Öl der Freuden mehr als deine Genossen. Vielmehr soll gesagt sein, das ist der Gott, der uns den herrlichen Sohn geschenkt, der den Menschen Christus Jesus erhöht hat und ihn gesetzt zu seiner Rechten in Majestät. So hat ja auch der Auferstandene selbst geredet: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Damit hat er schon deutlich ausgesprochen, dass die Beziehungen der Seinigen zu Gott wesenhaft die gleichen seien wie seine eigenen. Wenn also Paulus diese Bezeichnung Gottes hier gebraucht, so geschieht das in voller Übereinstimmung mit der hohen Stellung, die der Gemeinde Gottes in Christo Jesu gerade in dieser Epistel zugewiesen wird, - samt Christo auferweckt, samt ihm in das Himmlische versetzt (Kap. 2, 6).

So ist nun auch der Zusatz: *der Vater der Herrlichkeit* kein müßiger Schmuck der Rede, sondern der bezeichnende Hinweis auf die einzige, ewige Quelle, aus welcher alle Herrlichkeit fließt, die in Christo Jesu soll an der Gemeinde offenbar werden. Alles ist vollendete Harmonie. Kein Wort fehlt. Keins ist zu viel.

Und was ist des Apostels Begehrt für die Gläubigen von dem Gott unseres Herrn Jesu Christi, dem Vater der Herrlichkeit? *Dass er euch gebe den Geist der Weisheit und Offenbarung.*

Es ist sehr merkwürdig, dass der Apostel durch den Heiligen Geist gerade in dieser Epistel in besonders eingehender Weise zwei Gebetsanliegen vorbringt. Das erste hier, Kap. 1, 15ff.; das zweite Kap. 3, 14ff. Darin begegnet der Geist Gottes unverkennbar unserm natürlichen Unvermögen, zu bitten, wie sich's gebührt, davon Röm. 8, 26 die Rede ist. Gewiss will er damit der Gemeinde keine feststehenden Schablonen oder Formulare geben, nach welchen gebetet werden soll. Aber es werden Linien gezogen, von welchem wir die Zuversicht haben können, dass, wer sich in seinem Gebet auf denselben bewegt, der betet im Sinne des Geistes, d. h. wie es sich gebührt. Auch wird uns damit zu verstehen gegeben, wie viel für den Aufbau und die Vollendung der Gemeinde Gottes darauf ankommt, dass die Gläubigen auf den rechten Linien füreinander eintreten vor dem Gott unseres Herrn Jesu Christi, dem Vater der Herrlichkeit, das heißt, allezeit eingedenk des hohen Zieles, zu welchem sie nicht als Einzelgeschöpfe, sondern als Gemeinde in Christo berufen sind.

Werfen wir nun einen Blick auf die offenkundige Gebetsweise der christlichen Kirche auf Erden - die private entzieht sich naturgemäß unserm Urteil - so begegnen wir da einer eigenartigen Erscheinung. Es findet sich, dass gerade die Gebetslinien, die Paulus durch den Heiligen Geist zieht, wo er, wie hier, auf der Höhe der die Gemeinde bestimmenden göttlichen Gedanken steht, in dem öffentlichen Gemeindegebet der Christenheit fast aller Bekenntnisse kaum zum Ausdruck oder zur Geltung kommen. Demgegenüber hat sich dieselbe Christenheit mit großem Eifer ein Gebet angeeignet und bedient sich desselben im weitesten Umfang, das auf einem ganz andern Boden und unter ganz andern Verhältnissen entstanden ist, als diese Gebete des Apostels der Gemeinde. Wir meinen das sogenannte Gebet des Herrn, das Vaterunser. Man besinne sich auf die Häufigkeit, mit der von diesem Gebet, selbst in den evangelischen Kirchen aller Länder, als einer feststehenden, fast bei allen Anlässen zu benutzenden liturgischen Formel Gebrauch gemacht wird; man überblicke die reiche Literatur an Vaterunserpredigten und -betrachtungen, - und frage sich dann, wie wohl das zusammenhänge?

Es kann ja nicht die Rede davon sein, der Gemeinde Gottes den Gebrauch jenes überaus köstlichen und inhaltreichen Gebets zu wehren. Denn es stehet geschrieben: alles ist euer. Es kann sich nur um die Frage handeln, woraus erklärt sich der vielfach tatsächlich übertriebene kultische Gebrauch jener Gebetsform neben der fast gänzlichen Nichtachtung von Gebetslinien, wie sie der Gemeinde speziell durch den Heiligen Geist gezogen sind?

Wir können es uns nur daraus erklären, dass der christlichen Kirche sehr frühe *das Verständnis für ihre eigentliche Stellung und Berufung abhanden gekommen ist*. Sie ist gelehrt worden, den Unterschied zwischen Gemeinde Gottes und Israel einerseits, und zwischen Gemeinde und Reich Gottes andererseits zu übersehen und sich praktisch darüber hinwegzusetzen. So hat sie in ihrem Kultus ein Gebet mit großer Begier ergriffen (das Vaterunser), das in seiner ganzen Anlage und Fassung als Reichsgebet gekennzeichnet ist, im Unterschiede von einem Gemeindegebet. Dagegen hat sie den Gebetsboden, welchen ihr der Apostel hier erschlossen hat, wo er von ihrem eigentlichen Wesen und Beruf handelt, schier brach liegen lassen. Es ist nicht zu viel gesagt: die große Christenheit aller Bekenntnisse kennt die Gemeinde Gottes - das «Geheimnis» - nicht und will es nicht kennen. Fast alle kirchengeschichtlichen Kämpfe und Unruhen sind zurückzuführen auf den Gegensatz zwischen der göttlich gewollten Gemeinde und der geschichtlich gewordenen Kirche oder Christenheit. So bekommt ein an sich harmlos erscheinender, frommer Brauch, der die ganze bekennende Christenheit beherrscht, eine ernste symptomatische Bedeutung.

Wir wiederholen, dass wir mit diesen Ausführungen keineswegs beabsichtigen, dem einzelnen Kinde Gottes irgendwie ein Gewissen zu machen über den Gebrauch des Vaterunsers. Wir wollen nur den Blick und die Aufmerksamkeit aller erleuchteten Kinder Gottes auf gewisse Erscheinungen hinlenken, die im Leben der Christenheit sich zeigen und die für die Beurteilung derselben sicher nicht belanglos sind.

Doch zurück zu der Bitte des Apostels um den Geist der Weisheit und Offenbarung. Das ist unverkennbar dasselbe, was wir bereits Vers 8 fanden, wo von der Gnade die Rede war, die in aller Weisheit und Erkenntnis gegen uns überströmend geworden ist. Die weiteren Ausführungen des Apostels in den nun folgenden Versen zeigen klar, dass demselben viel daran gelegen ist - und darin wird er gewiss den Herrn richtig verstanden haben - dass die Gläubigen nicht sowohl intelligente und wissenschaftlich gebildete Menschen seien im Sinne der Welt und auf dem Boden natürlicher Erkenntnis, sondern vielmehr, dass sie gründlich und allseitig unterwiesen, gewurzelt und gegründet seien, vom Geiste Gottes selbst, in dem Reichtum seiner eigenen Weisheit und Offenbarung. Damit ist ja das berechtigte Streben nach natürlicher Erkenntnis gewiss nicht verworfen oder verurteilt. Wohl aber muss dasselbe sehr bestimmt unterschieden werden von dem, worauf das Wort Gottes hier hinzielt. Es kann sich nicht um ein enges, rigoroses Ausschalten alles gelehrten Wissens und aller natürlichen Geistesbildung handeln, sondern nur um die richtige Wertung der beiden Arten von Erkenntnis. Nun kann man der christlichen Kirche im großen Ganzen, namentlich seit den Tagen der Reformation, den Vorwurf gewiss nicht machen, dass sie eine zu geringe Meinung habe von dem Wert einer gründlichen wissenschaftlichen und theologischen Bildung. Der Ruhm muss ihr bleiben, dass sie überall bahnbrechend und fördernd gearbeitet hat und noch arbeitet auf dem Gebiet des niederen und höheren Schulwesens. Das Wort von der Theologie als der «Mutter aller Wissenschaften» hat seine kulturgeschichtliche Berechtigung. Es ist ja ganz offenkundig, dass weitaus die größte Zahl der organisierten Kirchenkörper aller Länder und Bekenntnisse, die Kirche Roms nicht ausgeschlossen, von ihren Dienern, Priestern oder Predigern eine mitunter sehr bedeutende Summe von gelehrtem Wissen fordert, ehe sie denselben die Ausübung des geistlichen Amtes in den Gemeinen gestattet.

Umso ernster wird die Frage, wie dieselben großen historischen Kirchenkörper, die Träger des Christentums vor der Welt, zu der hier gemeinten geistlichen Erkenntnis, d. i. zu der reichen und tiefen, lebensvollen Einsicht in die Schätze der Schriftweisheit und -offenbarung sich stellen. Es wird doch niemand den Apostel dahin verstehen wollen, als ob er bloß der Gemeinde, den sogenannten «Laien», oder den «Gliedern» allein diesen Geist der Weisheit und Offenbarung erlehrt habe, aber für die Prediger und Lehrer eben derselben Gemeinen einen wissenschaftlichen und theologischen Lehrkursus als vollständig ausreichenden «Ersatz» dafür angesehen habe. Und doch könnte man leicht auf den Gedanken kommen, dass die obersten kirchlichen Behörden eines sehr großen Teiles der Christenheit einer solchen Auffassung huldigen. Denn von dem Gewicht, das man auf die gelehrte Bildung der Prediger und Pastoren legt, zeugen die geforderten Examina. Wo aber sind die Belege dafür, dass man den Besitz des Geistes der Weisheit und Offenbarung bei eben denselben Bewerbern um das kirchliche Amt weit, weit höher anschlägt als alles natürliche Wissen und Können?

Vers 18: ... *in seiner Erkenntnis erleuchtete Augen des Herzens, auf dass ihr wisset, welches die Hoffnung seines Berufes ist und welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes unter den Heiligen.*

Nichts dient so sehr zur Erleuchtung der Augen des Herzens, als wenn die heilbringende Erkenntnis Gottes im Angesichte Jesu Christi hineinstrahlt. Denn das ist das ewige Leben, ihn, den allein wahren Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. Mag die Weisheit dieser Welt als höchstes Ziel der Erkenntnis setzen: Mensch, erkenne dich selbst! Die göttliche Weisheit ist besser beraten und hat uns Besseres zu bieten. Aus bloßer Selbsterkenntnis ist noch nie das Leben geboren worden. Wie sollte es auch? Kann denn ein Fluss höher steigen als seine Quelle? Es mag sein, dass das interessanteste Studium des Menschen der Mensch ist. Aber befriedigend, lösend und befreiend ist es nicht.

Auch handelt es sich hier nicht - wie man aus der herkömmlichen Übersetzung (Augen des Verständnisses) schließen könnte - um ein bloß verstandesmäßiges Kopfwissen, sondern um ein der göttlichen Wahrheit erschlossenes und nur nach Wahrheit trachtendes Herz. Und wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Wort. Denn «dein Wort ist Wahrheit», bezeugt der Sohn. Von diesem Gebiet des seligsten Wissens ist der Ungelehrte und Schwachbegabte an Verstand und Witz nicht ausgeschlossen. Noch hat der hochbegabte oder trefflich Geschulte irgend welchen Vorzug. Wohl bieten ja die Offenbarungswahrheiten auch dem natürlichen Erkennen und Wissen reichhaltigen und anregenden Stoff. Nichts hat die Tätigkeit des menschlichen Geistes so tief beeinflusst und so dauernd befruchtet, als die Offenbarung Gottes in Christo. Aber zu dem von Gott gewollten Wissen und Erkennen dieser Offenbarung bedarf es anderer Organe als einen hellen Kopf, scharfen Verstand und einen wissenschaftlichen Apparat. Hier reicht weder die höchste Geistesbegabung noch die riesenhafteste Geistesarbeit des natürlichen Menschen hin. Vielmehr hat Gott hier die Weisheit dieser Welt, d. h. das natürliche Streben nach Erkenntnis mit natürlichen Mitteln und Organen zur Torheit gemacht, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme. Wer hier göttlich «wissen», d. h. zur Lebensgewissheit kommen will, zu einem Erfassen der Kräfte der zukünftigen Welt, zum wirklichen Anteil an der göttlichen Natur, zur ganzen Fülle Gottes, der muss - und wenn er ein wahres Weltwunder an philosophischer und wissenschaftlicher Erkenntnis und Gelehrsamkeit wäre - ganz ebenso mit einfältigem kindlichem Sinn seine Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Christus und ein Narr werden um Christi willen, d. h. sich von ganzem Herzen der natürlich unerforschlichen Weisheit Gottes unterwerfen, wie das der allereinfachste und ungelehrteste Jünger des Herrn tun muss. Die beiden ersten Kapitel des ersten Korintherbriefes haben noch lange die ihnen gebührende Würdigung nicht gefunden. Sie dürfen noch viel gründlicher erforscht und geglaubt werden. Da wird der hochgepriesenen, ruhmredigen Weisheit der Welt deutlich das Urteil gesprochen, einerlei ob sie in christlichem Gewande auftritt und sich breit macht oder im rein heidnischen.

Welches die Hoffnung seines Berufes ist und welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes unter den Heiligen. Das ist der erste Teil des Inhalts unseres berechtigten Wissens, bestimmt gefasst und scharf begrenzt. Nicht unklares, unsicheres Meinen, Wünschen oder Vorstellen, sondern festes, untrügliches Wissen ist uns zudedacht, wenn von der Hoffnung seines Berufes die Rede ist. Wenn die Worte des Apostels für voll gelten, dann ist es unleugbar, dass er auf diesem Gebiet den Gläubigen gerade das erlebt, wovon alle sogenannte «exakte Forschung» von vornherein urteilt und urteilen muss, es sei völlig ausgeschlossen und nie zu erlangen, nämlich volle Gewissheit, echtes, zuverlässiges «Wissen». Da wird es sofort offenbar, dass menschliche Weisheit hier abgetan sei. Hier kann die Wissenschaft ihrem eigenen Wesen nach einfach nicht mit. Sie hat weder den Beruf noch das Vermögen, auch nur das erste Wort mitzureden. Weissagung und Verheißung liegen in einem unerreichbaren Jenseits für den noch so hoch begabten, noch so fein gebildeten, noch so himmelstürmenden Menscheng Geist. Da kann nur der Geist der Weisheit und Offenbarung hinein- und hindurchschauen. Der aber erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes. Und Gott hat es uns geoffenbart durch seinen Geist, nicht anders. Vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus mussten sämtliche Fakultäten aller Hochschulen, wenn es solche gegeben hätte, den Erbauer der Arche s. Z. einfach für einen Narren erklären, denn wissenschaftliche, sinnfällige Anhaltspunkte für die Erwartung Noahs gab es keine.

Nun ist aber unsere ganze Rettung auf Hoffnung (Röm. 8, 24). Wie geschrieben steht: Hoffen wir allein für dieses Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen (1. Kor. 15, 19). Eine «wissenschaftliche» Beurteilung, Begründung oder Behandlung unserer Hoffnung ist aber ein Unding; denn dazu fehlen die Grundvoraussetzungen. Das «Wissen» des Glaubens ist eben in seinem Urgrunde ein ganz anderes, als das durch den menschlichen Denkprozess vermittelte der Wissenschaft.

Und wie steht es nun in der Christenheit um dieses «Wissen» von der Hoffnung seines Berufs? Das Wort lässt sich ohne Zwang doppelt deuten. Es mag meinen die Hoffnung des Berufs, zu dem er, der Herr, von seinem Vater berufen ist. Es mag aber auch bedeuten die Hoffnung des Berufs, mit welchem er uns, die wir glauben, berufen hat. Es kommt auf das gleiche Ergebnis hinaus. Denn so gewiss ihn der Vater berufen hat, als der ewige Sohn

das Gericht und die Herrschaft zu üben und als Haupt über alles, was im Himmel und was auf Erden ist, zu walten, so gewiss sind wir in ihm berufen zur Gemeinschaft des Sohnes, zur Kindschaft und Miterbenschaft bei dem Vater, zur Mitregentschaft mit dem hohen, herrlichen Haupt über alles, als sein Leib, seine Fülle. Wie viel wirkliches Wissen, klares, bewusstes, wohlbegründetes, weil durch den Geist der Weisheit und Offenbarung aus dem Wort gewirktes Wissen um diese Hoffnung gibt es in der Christenheit? Bei einer diesbezüglichen Rundfrage, selbst in ernst christlichen Kreisen, würde wohl der weitaus größte Teil der Antworten ungefähr lauten wie folgt: Wir hoffen durch die Gnade Gottes, einmal selig zu sterben und in den Himmel zu kommen.

Würde man entgegenen: Aber Jesus will ja wiederkommen, er will nicht für immer im Himmel bleiben; möchtest du nicht lieber bleiben bis er kommt, ohne erst zu sterben? - so würde man wohl in den allermeisten Fällen die Antwort bekommen: Ach, alle Menschen müssen sterben; und wir wollen bloß «selig sterben» und im Himmel mit unsern Lieben wieder vereinigt werden. Dass die Schrift sagt, wir werden nicht alle entschlafen, wird mit Stillschweigen übergangen.

Auf die weitere Frage: Wie denkst du dir eigentlich den Himmel, und was willst du dort tun im Lauf der zukünftigen Zeitalter? - würde man wohl entweder verlegen schweigen, oder im besten Fall mit dem Worte erwidern, von dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist! Man würde gar nicht merken, dass der Apostel dieses Wort (1. Kor. 2, 9) gar nicht auf den Himmel und das Jenseits deutet, sondern (Vers 10) einfach erklärt: Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist. Die Tiefe und Dichtigkeit des Nebels von Unklarheit und Verschwommenheit, durchflutet von unfassbaren, gestaltlosen, rein gefühligen Himmelsvorstellungen und Phantasien in der Christenheit ist schier unermessbar.

Was das Wort Gottes über die Hoffnung seines Berufs sagt, kommt bei den meisten Christen gar nicht in Anschlag, weil man fast nichts davon weiß. Man will eben nur einmal «selig heimgehen», das übrige gibt man mit einem frommen Blick und Seufzer «dem lieben Gott anheim». Man singt mit hoher Begeisterung und tiefer Rührung:

Ach, wär' ich doch schon droben!
Mein Heiland, wär' ich da,
Wo dich die Scharen loben,
Und säng' Halleluja!

Auf seine Sehnsucht nach dem Himmel tut man sich wunder was zugute. Wie jemand mit noch größerer Sehnsucht und Inbrunst den Herrn Jesus aus dem Himmel herbei- und herabwünschen und -flehen kann, davon hat man kaum eine Vorstellung.

Dass die einfache Sprache des Apostels auf einen wirklichen *Beruf*, d. h. auf eine ganz bestimmte, von Gott geplante Lebensaufgabe für den Sohn (und die Söhne) hinzielt, wird kaum verstanden. Dass dieser Beruf einen festumgrenzten, im prophetischen Wort Alten und Neuen Testaments ganz deutlich ausgeführten Umfang und Inhalt hat, ebensowenig. Dass der Sohn Gottes seit neunzehn Jahrhunderten mit Sehnsucht auf das Geheiß seines Vaters wartet, den Himmel zerreißen und herniederfahren zu dürfen mit großer Kraft und Herrlichkeit, um in Begleitung seiner mitberufenen Heiligen und Herrlichen an die Ausführung eben dieses *Berufes* zu gehen, wird kaum geahnt. Und das alles, trotzdem man wohl weiß, dass der Auferstandene seinen Jüngern bestimmt erklärte: es muss alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Moses, in den Propheten und in den Psalmen (Luk. 24, 44). Und dass Petrus durch den Heiligen Geist in Jerusalem erklärte, dass der Himmel den Herrn Jesum nur aufgenommen habe bis auf die Zeiten der Wiederherstellung alles dessen, wovon Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an (Apg. 3, 21).

Aber diesen Schriften der Propheten kann man keinen rechten Geschmack abgewinnen. Die reden ja eigentlich gar nicht von «uns». Und man kann sich in der großen, frommen Christenheit nur noch an dem erbauen, was von «uns» handelt. Trotzdem man aber in Bibelerklärungen und Erbauungsbüchern das Mögliche getan hat, diesem Suchen nach «uns» entgegenzukommen, indem man in den Schriften der Propheten Israel einfach aus seinen eigenen Verheißungen hinaus, und «uns», die neutestamentliche Gemeinde, hineingedeutet hat, wollen gleichwohl jene alten Propheten der Christenheit doch nicht schmecken. Man begnügt sich lieber mit einigen schönen Kernsprüchen, die man immer im Munde führt und als Zimmerschmuck verwendet, ohne sich um ihren Zusammenhang oder die ursprünglichen Adressaten groß zu kümmern. So bringt man es fertig, bei aller vermeintlichen Hochachtung, die man dem festen, prophetischen Worte entgegenbringt, über den Inhalt des weitaus größten Teils der göttlichen Offenbarung in fast völliger Unsicherheit zu verbleiben. Man will einfach nicht mehr wissen, als wie man «in den Himmel kommt und selig wird». Das kann man ja freilich aus einem einzigen Spruch bald lernen. Wer Joh. 3, 16 von Herzen erfasst, wird unzweifelhaft gerettet und geht nicht verloren. Wozu ist denn aber die übrige Schrift da? Hat sich denn der Geist Gottes alle die Arbeit umsonst gemacht, durch sechzehn Jahrhunderte heilige Männer Gottes zu treiben, seine Offenbarungen niederzuschreiben? Oder glaubt man wirklich, die einzige «Schrift», die Jesus und seine Apostel kannten, aus der sie gelebt und geschöpft, sei nun veraltet, ausgetragen und abgetan, da «wir» ja jetzt wissen, wie «wir» selig werden und in den Himmel kommen können? Was darüber hinaus liegt, ist - so möchte man meinen - nicht gerade vom Übel, aber doch mindestens überflüssig für einen einfachen Christen. Für die Gelehrten und Theologen, ja, da mag es Bedeutung haben. Aber ein gewöhnlicher Laie braucht doch nur zu wissen, wie man «fromm lebt und selig stirbt».

Wir haben nicht zu viel gesagt, als wir oben urteilten, die Christenheit kenne den Beruf und das Wesen der Gemeinde Gottes in Christo nicht. Aber nun die ernste Frage: Warum kennt sie ihn nicht? Wer ist verantwortlich für die klägliche Haltung der Christenheit gegenüber diesen Offenbarungswahrheiten? Fällt nicht die ganze Verantwortung auf die christliche Kanzel und von da auf die gläubige Theologie oder Schriftgelehrsamkeit? Hat die gläubige Theologie - mit der ungläubigen haben wir es überhaupt nicht zu tun - das Geheimnis des Leibes Christi und die Bedeutung der Hoffnung seines Berufes erkannt und der wartenden Gemeinde dargeboten? Im apostolischen Glaubensbekenntnis steht der Name: eine heilige, allgemeine, christliche Kirche. So wird es allsonntäglich hergesagt. Was denkt die gläubige Gemeinde dabei? Wie hat die gläubige Kanzel ihr das erklärt? Wie viel Ähnlichkeit oder Übereinstimmung ist zwischen den herkömmlichen und herrschenden Kirchenbegriffen der gläubigen Christenheit und der apostolischen Lehre von dem einen Leibe Christi, der zur Hoffnung seines Berufes gesetzt ist? Wir fürchten, der Herr wird einst jenes Wort wieder zu gebrauchen haben von den Schriftgelehrten auch dieses Zeitalters: Ihr selbst kommt nicht hinein, und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hinein!

Und welches der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes unter (an) den Heiligen. Auch diese Wendung gestattet eine Doppeldeutung, ohne dass der Sachverhalt dadurch wesentlich verändert wurde. Man mag das Wort so lesen, dass es den Reichtum der Herrlichkeit bedeutet, der das Erbeil der Heiligen ausmacht, wie davon Vers 11 und auch Kol. 1, 12 die Rede ist. Er ist dann der Erbe über alles (nach Hebr. 1, 2), der uns miterben lässt an dem Reichtum seiner Herrlichkeit. Das ist durchaus biblisch gedacht und gedeutet. Aber wir ziehen eine andere Lesung vor, wonach hier von einem Reichtum der Herrlichkeit *seines* Erbes die Rede ist, dessen Gegenstand und Inhalt eben die Heiligen ausmachen. Sie bilden dann in einem besonderen Sinn das eigentliche Erbeil des Sohnes, ein Erbe reich an Herrlichkeit. Wir gründen diese Lesung auf das Wort des Herrn selbst in Joh. 17, 6.10: ... die du mir gegeben hast aus der Welt, waren dein, und du hast sie mir gegeben, und ich bin in ihnen verherrlicht. Und weiter Vers 22: ... und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Das sind unverkennbar dieselben Züge, die uns nach unserer Lesung hier wieder begegnen. Der Gedanke ist dieser, dass die Heiligen dem Sohne in der bestimmten Absicht vom Vater übergeben worden sind, dass er aus ihnen vollendete Ebenbilder seines Wesens mache. Oder mit andern Worten, dass er das denkbar Höchste und Beste an ihnen leiste, das im Bereich seiner eigenen Machtvollkommenheit steht, d. h. nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit.

Ist dies die Deutung, dann verstehen wir auch, warum dem Apostel daran liegt, dass wir das wissen, weil dabei zunächst alles eigene Rühmen von vornherein abgeschnitten ist. Denn nicht in der natürlichen Güte und Vortrefflichkeit der Gläubigen, noch in ihrer erworbenen Frömmigkeit liegt dieser Reichtum seiner Herrlichkeit, sondern darin, dass der Sohn, all ihrer eigenen Jämmerlichkeit und Ohnmacht ungeachtet, aus ihnen macht, was der Vater sich und ihm vorgesetzt hat: gleichwertige, gleichberechtigte Söhne Gottes, erfüllt zu der ganzen Fülle Gottes, eine Einheit in Herrlichkeit mit ihm und dem Vater. Für den Augenschein ist das etwas ganz Unfassbares und Ungereimtes. Sieht man doch an den Heiligen so viel Fehlerhaftigkeit und Erbärmlichkeit. Dass sie sollen den eigentlichen Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes ausmachen, klingt wie ein Märlein. Aber das ist die göttliche Art, sich im Verborgenen auszuwirken. Ihr seid Gestorbene, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott (Kol. 3, 3). Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die überschwengliche Kraft Gottes sei und nicht unser (2. Kor. 4, 7). Nicht umsonst spricht die Schrift von Geheimnissen des Glaubens, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes. Der natürliche, auch der tief religiöse natürliche Mensch vernimmt nichts von diesen Dingen, mag aber trotzdem selbst bei diesen «Autoritäten» für einen exemplarischen Christen durchgehen.

Sodann aber wird dieses Wissen, d. h. das tief innerliche Erfasstsein von dieser Wahrheit in unsern Herzen bei uns unfehlbar die gleiche Frucht bringen wie bei dem Apostel selbst, da er bezeugt: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi Willen für Schaden gerechnet: ja, ich achte nun auch alles für Schaden gegenüber der alles übertreffenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessen willen ich alles eingebüsst habe und achte es für Unrat, auf dass ich Christum gewinne - ... zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tode ähnlich werde (Phil. 1, 7-10). Wie würde es sich ausnehmen, wenn man statt dieser Ausführungen des Apostels die allgemein gebräuchliche, flache Zusammenfassung christlichen Strebens niederschreiben wollte: ... auf dass ich einmal selig sterben und in den Himmel kommen möge!?

Wüsste man wirklich in der Christenheit von diesem Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes an den Heiligen, könnte man dann noch mit der Welt gehen, mit der Sünde spielen und liebäugeln, Ehre und Ansehen bei den Menschen begehren, um die Gunst der Grossen dieser Welt buhlen, vergänglichen Gütern und Vergnügungen nachjagen, Gottseligkeit und den Dienst der Gnade für ein Gewerbe ansehen, und dergleichen mehr? Wir achten nicht.

Vers 19: ... und welche da sei die überwältigende Größe seiner Kraftwirkung auf uns, die wir glauben, vermöge der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke.

Hier scheint die Sprache schier zu arm, wenn es gilt auszudrücken, was es um die Kraftwirksamkeit Gottes an «uns, den Glaubenden», für eine gewaltige Sache sei. Nicht in den großen, herrlichen und mannigfaltigen Werken der Schöpfung, nicht in der Hervorbringung von ungezählten Welten aus dem Nichts, oder der Erzeugung von Legionen glänzender himmlischer Heerscharen; nicht in dem unbegreiflichen, tiefen und verborgenen Walten göttlicher Vorsehung und Weltenlenkung offenbart der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, die überwältigende Größe seiner Kraftwirkung. Vielmehr hat sich Gott diese höchste Entfaltung seiner Allmachtsenergie, zu deren Beschreibung sein Knecht Paulus gleichsam alle Register der Sprache ziehen muss, vorbehalten an «uns, den Glaubenden». Parallel damit läuft die Sprache des Apostels in Kap. 3, 10: ... damit jetzt kund würde den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Regionen an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes. Also auf beiden Gebieten, dem der Macht und der Weisheit, hat sich Gott die Gemeinde von Gläubigen ersehen zur Kundgebung des Allerhöchsten und Herrlichsten, das er überhaupt zu leisten imstande ist. Die Himmel erzählen seine Ehre, und die Feste verkündet seiner Hände Werk. Die Menge der himmlischen Heerscharen bringen anbetend ihm allein ihre Huldigung dar. Israel ist geschaffen und wird erlöst werden, dass es seinen Ruhm verkündige, wie geschrieben steht, von Geschlecht zu Geschlecht. Aber das höchste Lob, die wunderbarste Ehre, den überwältigendsten Ruhm wird der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der

Herrlichkeit ernten, wenn seine Gedanken und Ratschlüsse mit der Gemeinde in Christo Jesu ihre Erfüllung gefunden haben.

Was haben einem solchen Wort gegenüber alle hämischen, nur zu wohl begründeten Hinweise des Verklägers auf unsere Unwürdigkeit, unsere natürliche Erbärmlichkeit und Ohnmacht, unsere Sündhaftigkeit und Unwissenheit zu bedeuten? Recht hat er ja, wenn er uns immer wieder vorhält, wie unergründlich unwert wir sind. Aber hier steht kein Wörtlein von «uns, den Tüchtigen», oder «uns, den Würdigen». Hier steht nur «uns, den Glaubenden». *Und glauben darf der Allerelendste und Jämmerlichste*. Das ist ja gerade der Gipfel, die Krone des Ruhmes, den Gott haben will, dass er aus Geschöpfen, wie wir sind, tief gesunken, unter die Sünde verkauft, Kinder des Zorns von Natur, allesamt verdammungswürdig, - auf dem einzigen Grund des Glaubens, d. h. des unbedingten Vertrauens in seine Zusage, - solche unübertreffliche Mustererzeugnisse seiner herrlichen Gnade machen will. Wer ihm das nur zutraut, ganz einerlei, ob er sich selbst bis in den untersten Grund seiner Seele verachten und sich schämen muss; einerlei, ob Menschen ihn darob für verrückt halten; einerlei, was sein eigener Verstand dazu sagt, - mit dem bringt Gott das fertig. Das ist hier garantiert.

Das ist das zweite köstliche Hauptstück des herrlichen Wissens, zu dem Paulus uns durch den Geist der Weisheit und Offenbarung gebracht haben will. Nicht wahr, angesichts einer solchen Sprache möchte man wieder fragen: würde man in der Christenheit je solch ein Aufhebens davon gemacht haben, den christlichen Glauben auch vor dem Forum des menschlichen Denkens rechtfertigen zu wollen? - Würde man so dicke Bände zur Apologie des Evangeliums geschrieben haben, die zum großen Teil verraten, wie empfindlich man ist, auf diesem Gebiet für rückständig oder unwissenschaftlich angesehen zu werden, - wenn man das erkannt hätte? Wir achten nicht.

Und wiederum: wo bleibt im Angesichte solcher Sprache der Raum für das sogenannte «unbewusste Christentum»? Dass jemand «unbewusst» Reichskanzler oder Generalfeldmarschall werden und sein könne, glaubt natürlich kein vernünftiger Mensch. Aber dass man durch die Vornahme einiger frommer Bräuche und unter dem Eindruck gewisser guter Einflüsse ein «unbewusster Christ» (!) sein könne, das ist ein ganz beliebter Glaubensartikel. Wieder ein Beleg dafür, wie dicht der fromme Nebel ist, in welchem der weitaus größte Teil der Christenheit einhertaumelt, was die einfachen Grundzüge des Evangeliums vom Leibe Christi anbetrifft.

Uns aber, die wir wissen, an wen wir glauben, und was uns von Gott gegeben ist, welch eine Fülle von Trost und Zuversicht bringt uns unser Gott in diesem einzigen Wort entgegen! Und wie tritt uns aus dieser Sprache so groß vor die Seele, was für ein Meisterwerk unseres Gottes das allein schon ist, dass er uns Gebundene des Satans, mit Unglauben und Argwohn gegen ihn selbst vergiftete, von Größenwahn und Tugendstolz aufgeblasene Menschen wieder gläubig, einfältig, kindlich gläubig gemacht hat! Wenn auf ein Wort des Herrn Jesu ein vom Aussatz zerfressener Mensch sein Fleisch wieder erstattet bekommt, gleichwie das Fleisch eines jungen Knaben, nicht wahr, da sagen wir: ein Wunder. Und wir sagen recht daran. Denn das ist es auch. Aber ein vom Gift des Zweifels und des schnödesten Misstrauens gegen Gott ganz zerfressenes Gemüt und Herz genesen zu sehen, dass es seinem Gott wieder glaubt und zutraut, alles, auch das Höchste und Wunderbarste; nicht weil es fühlt oder empfindet, nicht weil es versteht oder begreift, sondern nur, weil Gott es geredet hat, - das muss ein Schauspiel sein den Engeln über alle Maßen wunderbar und entzückend. Darum Freude bei ihnen über einen Menschen, der Busse tut, der Gott wieder glaubt.

Damit ist ja die Möglichkeit der völligen Wiederherstellung der armen, verlorenen Menschheit gesetzt. Sie stürzte durch Misstrauen, Zweifel, Unglauben. «Sollte Gott gesagt haben?» - das war der giftgetränkte Pfeil, der uns in Herz und Leben hinein den Tod getragen hat durch alle Geschlechter. Und nun wieder gläubig! Gott allein soll wieder wahrhaftig sein und recht behalten. Jetzt kann das Paradies wieder kommen. Jetzt kann alles neu gemacht werden.

Vers 20.21: ... *welche er wirksam gemacht hat in Christo, da er ihn von den Toten auferweckte und ihn setzte zu seiner Rechten in den himmlischen Regionen, hoch über jedes Fürstentum, Gewalt, Macht und Herrschaft und jeden Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitlauf, sondern auch in dem zukünftigen.*

Das sind wieder lauter klare, scharfe Umrisse, wenn sie auch Größen und Hoheiten umschreiben, deren Macht und Majestät wir zum Teil noch nicht ermessen können. Jedenfalls weiß die Schrift, wovon sie redet, auch wo es über unser Fassungsvermögen geht. Und der, dem das widerfahren ist, was hier beschrieben wird, der Sohn Gottes, weiß auch ganz genau, was damit gesagt ist. Wir betonen das wieder angesichts der großen Unklarheit und Verschwommenheit bei den meisten Christen in Sachen unserer Hoffnung. Davon ist hier nicht eine Spur. Die Sprache bewegt sich nicht in allgemeinen, frommen Überschwenglichkeiten. Es sind bestimmte Linien, die den Herrschaftsbereich dessen umschreiben, zu dessen Gemeinschaft (im Leiden jetzt, im Herrschen darnach) wir berufen sind.

Gott hat ihn, der in allen Dingen den Vorrang haben musste, als den Erstgeborenen unter vielen Brüdern bereits aus den Toten auferweckt und ihn über alle Himmel erhoben (Kol. 1, 18). Die ganze übrige Gemeinschaft seiner Heiligen (eine Anzahl Erstlinge abgerechnet, welche bei seiner Auferstehung auch das Grab verlassen haben), warten noch auf die Sohnschaft, nämlich die Erlösung ihres Leibes.

Diese Auferweckung Jesu aus den Toten bedeutet nun nach diesen Worten des Apostels gleichsam die Herstellung einer großen «Zentrale» göttlicher Allmachtserweisung auf ganz neuen Linien. Wie aus einer elektrischen Zentrale heute Ströme von Leucht- und Triebkraft hinausgeleitet werden über ein ganzes Stadtgebiet, ja, über ganze Landstriche, so ist der aus den Toten Auferstandene und Erhöhte nun schon seit schier zwei Jahrtausenden ein offener und doch verborgener, unversieglicher Quell geworden von Kräften eines neuen Lebens, die an tausend und abertausend unsichtbaren Glaubens- und Gebetsleitungen hinab- und hinausströmen in eine dem Tode verhaftete Welt. Ist irgendwo eine Abnahme, ein Erschöpftwerden der Lebensfülle zu verspüren, die von ihm ausströmt? Diejenigen, welche auf eine ununterbrochene Leitung und Verbindung bedacht sind, wissen von einer solchen nichts. Es wird der Kraftmitteilung nicht weniger, sondern mehr. Je mehr man beansprucht, je reicher strömt es. Niemand kann ermessen, wie weit es wohl noch gehen, was alles noch daraus hervorfleßen mag. Nur sind wir gar so oft noch zaghaft und kleingläubig, Toren und trägen Herzens, zu glauben allem, das von ihm geschrieben steht. Gott aber sei Dank, der seiner gläubigen Gemeinde die Zuversicht mehrt und steigert, sich mit wachsender Erwartung, mit immer kühneren Ansprüchen auf alle die großen Verheißungen zu stützen, die auf eine völlige Besiegung alles Todeswesens auch in unserm sterblichen Leibe hinausgehen. Es muss und wird dahin kommen, denn die Schrift kann nicht gebrochen werden. Gott wird dennoch recht behalten auch darin.

Ob wir bei der Aufzählung der Hoheiten, über welche alle der Sohn Gottes erhöht worden ist, bloß an die himmlischen Machthaber und Gewaltigen zu denken haben? Wir glauben nicht. An sie gewiss auch, zumal sie ja am ersten berufen waren, Zeugen seiner wunderbaren Erhöhung über alle Himmel zu sein. Das hat kein irdischer Machthaber damals zu sehen bekommen, weder Herodes, noch Pontius Pilatus. Nicht einmal das ganze jüdische Volk war des Zeuge. Aber gewiss nicht an sie allein. Denn Jesus wird nicht umsonst ein «Fürst der Könige auf Erden», dazu ein «König der Könige und ein Herr der Herren» genannt (Offb. 1, 5; 19, 16).

Auch ist beachtenswert, dass diese Schrift nur davon redet, dass Christus durch Auferstehung aus den Toten über alle diese Mächte und Herrschaften vom Vater sei erhoben worden. Demgegenüber redet z. B. 1. Kor. 15, 24 von einem End- und Zielpunkt im göttlichen Reichsplan, wenn der Sohn dem Gott und Vater das Reich (zurück) übergibt, nachdem er alle bis dahin bestehende Herrschaft, Gewalt und Macht abgetan haben wird. Daraus ergibt sich, dass die im folgenden 22. Verse genannten Zeitaläufe solche sind, während deren die königliche Herrschaft des Sohnes soll tatsächlich ausgeübt werden über alle jene genannten und noch zu nennenden Namen und Gewalten. Dass aber dieses Regiment oder Reich, soweit es die Mächte angeht, die auf Erden herrschen, von

ihm noch nicht angetreten worden ist, sagt Hebr. 2, 8 deutlich genug. Wie könnte sonst auch dies alles, davon Paulus schreibt, unter dem Titel «die Hoffnung seines Berufes» gefasst sein? Es ist für ihn selbst, den rechtmäßigen Herrscher, noch Gegenstand gläubiger Erwartung und sehnlicher Hoffnung, wie geschrieben steht: er hat sich zur Rechten Gottes gesetzt und wartet hinfort, bis dass alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden (Hebr. 10, 12.13).

Wie hat man auch in dem Stücke dem Worte Gottes übel mitgespielt. Man hat Gott vorgegriffen und die Herrschaft des Sohnes über die Völker, Namen und Herrschaften der Erde irgendwie in dieses Zeitalter hineinzwängen wollen. Man hat sich ein «rein geistiges» Reich daraus zurechtgelegt, aber dabei echt fleischlich nach der Herrschaft getrachtet. An dem Leiden mit Christo hat man frühe den Geschmack verloren. So ist die Begriffsverschiebung zwischen Kirche und Reich Gottes auf Erden entstanden, und man hat für Wesen und Stellung der Gemeinde Gottes den Sinn und das Gesicht verloren. Dabei aber rühmt man sich, dass man «Abraham zum Vater habe».

Der Hinweis auf *diesen Zeitlauf und den zukünftigen* macht es deutlich, dass die Gedanken des Geistes sich keineswegs auf das Gebiet des Überirdischen und außerweltlichen beschränken. Denn Zeitläufe gehören der Erde an und ihrer Geschichte. So bedeutet auch die Erhöhung des Sohnes zur Rechten des Vaters keineswegs, was man daraus gemacht hat, nämlich den Abschluss seiner Mission an die Erde und ihre Völker und Obrigkeiten, sondern vielmehr die eigentliche Bevollmächtigung und Ausrüstung für die dereinstige Vollstreckung seiner königlichen und richterlichen Funktionen in den kommenden Zeitaltern, die über den Erdkreis zu laufen noch verordnet sind. Davon werden wir bei Kap. 2, 7 noch mehr zu sagen haben.

Vers 22.23: ... *und wobei er alles unter seine Füße tat und ihn gab zum Haupt über alles der Gemeinde, welche da ist sein Leib, die Fülle des, der alles in allen erfüllet*

Zunächst wird hier festgestellt, dass die Herrschaft des Sohnes als eine ganz unumschränkte, absolute gemacht ist. Alles ist ihm endgültig unter die Füße getan worden. Die praktische Ausübung dieser Herrschaft vollzieht sich erst im Laufe der Zeitalter, wie wir schon sahen. Die Schrift weiß nur von einer einzigen Ausnahme, was die Ausdehnung seiner Gewalt anbetrifft. Davon lesen wir 1. Kor. 15, 27: Wenn er aber sagt, dass ihm alles unterworfen sei, so ist offenbar der ausgenommen, der ihm alles unterworfen hat.

Wie schwer wird es uns doch, das zu glauben und gelten zu lassen. Millionen, die nach Jesu sich nennen lassen, leben als Sklaven ihrer Lüste und der Sünde. Sie glauben nicht, dass die Macht der Finsternis tatsächlich gebrochen, abgetan sei, dass man durch den Glauben, d. h. durch das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo frei werden und bleiben könne von dem Gesetz der Sünde und des Todes.

Und wie tief gewurzelt ist bei den meisten Gläubigen noch der Wahn (wenn man es auch nicht auszusprechen wagt), dass der Tod doch mächtiger sei als der Fürst des Lebens; denn sie meinen, wenn ein Mensch erst gestorben sei, so könne ihm auch der Herr Jesus nicht mehr beikommen. So liegt es wie ein Bann auf den Gemütern, dass alle jene ungezählten Millionen, welche dem Tode verfallen sind, ohne je das Wort des Lebens vernommen zu haben, also weitaus der größte Teil der Menschheit bis auf diesen Tag, rettungslos verloren seien. Das gilt fast allenthalben für die «reine Lehre»! Und der Hinweis auf die unrettbar dem ewigen Tode verfallenen Heiden in der großen Völkerwelt, für deren Verdammnis die Kirche geradezu verantwortlich gemacht wird, wird mit Vorliebe als Mittel gebraucht, um die Missionstätigkeit anzuregen. Wo tut das je ein Apostel Paulus, und der hat doch auch etwas von der Mission verstanden! Als wenn nie geschrieben stünde: Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige der Herr sei (Röm. 14, 9). Und abermal: ... dass er durch den Tod dem das Handwerk legte, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel (Hebr. 2, 14). Und abermal: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Hades (Totenreich) (Offb. 1, 18).

Aber das ist die bittere Frucht davon, dass man die apostolische Unterweisung über den Charakter und die Bedeutung der Gemeine, des Leibes Christi und über ihre Stellung im göttlichen Haushalt dieses Zeitalters nicht beachtet hat. Da nimmt man den Mund sehr voll von dem «Aufbau des Reiches Gottes auf Erden», den man betreibe. Darunter versteht man natürlich, wie man gelehrt worden ist, die Ausdehnung des Einflusses und der Machtsphäre der christlichen Kirche im Leben der Völker. *Man vergisst aber dabei ganz und gar, dass lediglich unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, ein Sieg, der gar nicht auf dem Gebiet der geschichtlichen oder geographischen Ausbreitung des Christentums liegt, sondern auf dem des einzelnen persönlichen, inneren Lebens.* Vergisst, dass Gott gar nicht daran gedacht hat, den Teufel in diesem Äon zu binden, die Weltmächte jetzt schon zu zermalmen und aufzuheben (Dan. 2, 35. 44; 1. Kor. 15, 24) und das ganze Wesen dieser Welt derart umzugestalten, dass seine Kinder ihrem Hass und ihrer Feindschaft nicht mehr ausgesetzt wären. Dabei gerät man tatsächlich in immer größere Abhängigkeit für den Fortbestand der Kirche (die man verwechselt mit dem «Reiche Gottes» auf Erden) von den Errungenschaften der modernen Kultur, der Wissenschaft, der Politik, den Gütern und Kräften dieser Welt. Man erkennt nicht, dass Sünde, Tod und Teufel, obwohl nach der Schrift durch Christi Tod völlig und für immer abgetan und zunichte gemacht, dennoch in diesem Zeitlauf ihr Unwesen fortreiben dürfen nach göttlicher Verordnung, damit offenbar werde, welches die Kinder des Glaubens und der Wahrheit sind, und damit die wahren Glieder am Leibe Christi ihm völlig ähnlich gemacht werden können durch Überwinden dieser Mächte, aber nicht durch ihre Beseitigung und Wegschaffung vom Schauplatz der Welt. Für den, der da glaubt, aber auch nur für ihn, sind das alles überwundene Gewalten, über die er fort und fort triumphieren darf - während eine ungeistliche Christenheit sich von der klugen Welt als Vorspann gebrauchen lässt, ihren Wagen möglichst aus dem tiefen Dreck zu ziehen, d. h. ihr zu helfen, diese Welt und das Leben hier möglichst schön, menschenwürdig und sittlich zu gestalten, Laster und Verbrechen nach Kräften zu beseitigen, gute Regierungen, womöglich sogar «christliche», am liebsten durch Volksabstimmung zu schaffen, und auf allen Gebieten durchgreifende Reformen einzuführen. An einem solchen Christentum hat die Welt natürlich ihre helle Freude. Sie will mit dem größten Vergnügen reformiert und verbessert werden. Denn sie glaubt nicht, dass sie unter dem Zorn Gottes steht und dass ihr Wesen Feindschaft gegen Gott sei, sondern dass sie der höchsten sittlichen und sogar religiösen Entwicklung fähig sei und dieselbe aufrichtig erstrebe. Auf jedem Theater steht es ja zu lesen: Dem Guten, Wahren, Schönen! Was will man denn noch mehr? Und so erteilt sie dem General der Heilsarmee, die es ja auf dem Gebiet der sozialen Reform allen Kirchen voraus getan hat, das Ehrenbürgerrecht in der größten «christlichen» Welthauptstadt London!

Sodann wird hier gesagt, dass Gott den erhöhten Herrn *«als Haupt über alles»* der Gemeine gegeben habe. Eine ganz merkwürdige Redeweise, die uns wieder tief blicken lässt in die Herrlichkeitsgedanken Gottes mit der Gemeine. Wäre die Wendung die: er hat ihm, dem Haupt über alles, auch die Gemeine gegeben, - so hätte das seine volle Richtigkeit. Aber hier steht unverkennbar die Gemeine im Vordergrund der göttlichen Gedanken. Ihr ist Christus in seiner hohen Eigenschaft als Haupt über alles geschenkt oder gesetzt vom Vater. Daran soll die Gemeine zunächst erkennen, wozu sie in ihm berufen ist. Dann aber auch zu Herzen nehmen, dass sie ihn in dieser Eigenschaft zu nehmen, d. h. kennenzulernen und anzuerkennen hat. Damit ist sie bevollmächtigt zum Ergreifen der ganzen Fülle dessen, was der Vater in den Sohn gelegt und was er ihm im Wort zugesagt hat. An der Art nun, wie sie den Sohn nimmt, wird es offenbar, wie sie ihren eigenen Beruf erfasst und verstanden hat. Man kann den Christus Gottes ja in den verschiedensten Eigenschaften und von sehr verschiedenen Seiten nehmen, und dabei sehr viel von ihm haben, ohne dass man auch nur entfernt an das heranreicht, was hier der Gemeine zusteht.

So nehmen ihn heute Millionen als das Ideal eines Menschen. Sie haben recht, denn er ist es auch. Ein besseres ist nicht zu finden. Andere gehen weiter und nehmen ihn als Sittenlehrer und Gesetzgeber (in der Bergpredigt), der eine höhere, edlere Sittlichkeit gebracht habe als Brahma, Konfuzius und selbst Mose. Auch sie haben recht. Wieder andere nehmen ihn in Wahrheit als ihren persönlichen Heiland und Erretter, der ihre Sünden gebüßt, sie vom zukünftigen Zorn erlöst und ihnen das Leben erworben hat. Auch sie haben recht, mehr, als alle die andern.

Manche gehen noch weiter und lassen sich von ihm wirklich in das Geheimnis eines ganz neuen Lebens in Kraft und Heiligkeit einführen. Sie werden nicht enttäuscht. Denn er gibt ihnen Leben und volles Genüge.

Aber das alles, und noch vieles mehr, was man an ihm haben kann, erschöpft bei weitem das nicht, was hier gesagt ist: Gott gab ihn der Gemeinde *als Haupt über alles*. Während Millionen auf Millionen unzweifelhaft Licht, Leben, Frieden, Seligkeit in ihm gefunden haben und noch finden werden, zu seinem Zweck und Ziel kommt Gott doch nur bei denen, die ihn aufnehmen als Haupt über alles, d. i. nach dem ganzen Umfang und Inhalt der *Hoffnung seines Berufs*.

Israel wird ihn eines Tages zum Könige bekommen und wird ihm mit Hosianna huldigen und ihm dienen im heiligen Schmuck. Die Nationen werden ihn als Befreier von aller Tyrannei und Mißwirtschaft, als den bekommen, der alle brennenden Fragen der Regierung und Verwaltung des Rechts und der Gerechtigkeit vollkommen und restlos lösen wird. Und sie werden ihm zujauchzen. Der Gemeinde aber hat Gott ihn in einer viel höheren, gewaltigeren, umfassenderen Eigenschaft gegeben, als «Haupt über alles». Wie wenige sind, die das nur unterscheiden. Aber wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Wort. Nicht einzelne köstliche, nach Geschmack und Willkür ausgelesene Stücke, die besonders «zu *unserer* Seligkeit notwendig» sind - und das übrige mag liegen bleiben -, sondern das ganze, volle, unverkürzte Wort. Denn nur also kann Christus erkannt und genommen werden als «Haupt über alles».

Da hat der Satan viele Gläubige betrogen - in dem Gewand eines Engels des Lichts -, indem er sie veranlasst hat, sich doch zu bescheiden mit der Gewissheit ihres persönlichen Heils. Mehr brauchst du ja nicht! Wenn du «nur selig» bist! Was kümmern dich all die andern Dinge der Bibel? Die kannst du doch nie verstehen. Das hat die Ausgestaltung und Reife der Gemeinde schmähdlich aufgehalten und verzögert. Man hat eben nur immer an sich gedacht und die ganze Schrift nur von dem Gesichtswinkel persönlicher Heilserfahrung aus gelesen. Wenn man ihn als seinen persönlichen Heiland und Herrn genommen habe, dann habe man doch das höchste Ziel erreicht!

Aber wie heißt sie doch hier, die Gemeinde, die er ja mit seinem Blut erkauft und gereinigt hat? Der Apostel nennt sie seinen «*Leib, die Fülle dessen, der alles in allen erfüllet*». Das ist das kühnste, großartigste Bild, das je in der Heiligen Schrift von Zugehörigkeit zu ihm gebraucht worden ist und werden kann. Darüber hinaus kann es Höheres nicht geben. Selbst der Begriff «Braut», den so viele immer noch mit Vorliebe, aber irrtümlich auf die Gemeinde deuten und anwenden - was Paulus niemals tut, wie wir später in Kap. 5 sehen werden -, reicht nicht hinan an den des Leibes. Hier ist die Einheit eine absolute. Der Bräutigam kann als vollendete Persönlichkeit gedacht werden auch ohne Braut. Das Haupt aber hat die Vollendung seiner eigenen Lebensgröße erst durch den Leib.

Es übersteigt alles Denken, dass Kinder des Todes sollen zu einer solchen Gemeinschaft berufen sein. Und noch dazu aus den Nationen, denen Gott in vorigen Zeiten nie davon gesagt hatte. Doch des Herrn Wort besteht. An uns ist es nicht, zu zweifeln und zu fragen, sondern ihm einfältig recht zu geben und ihn beim Wort zu nehmen. Damit allein wird er geehrt und erfreut.

Das Bild vom Leibe ist zugleich eins der einfachsten und verständlichsten der Schrift. Nicht allen Menschen ist es beschieden im Leben, den Brautstand zu erreichen. Aber jeder Mensch hat bei sich, in seiner eigenen Persönlichkeit, das Bild vom Leibe beständig gegenwärtig. Paulus bedient sich desselben sehr häufig. So 1. Kor. 12, 12-27; Röm. 12, 5; Kol. 1, 18.24; 2, 19; 3, 15. Der andere Ausdruck aber, seine «*Fülle*», ist kein bildlicher, sondern will *eigentlich* verstanden sein und soll verhindern, dass wir in der Tragweite des bildlichen Ausdrucks «Leib» zu flüchtig vorübergehen und ihm sein Gewicht nicht lassen.

Was nun das Haupt dem Leibe ist, das ist Christus der Gemeinde. Aber, o Wunder, auch umgekehrt, was der Leib ist für das Haupt, das ist die Gemeinde für den Christus Gottes, nämlich seine «*Fülle*» oder sein Vollmaß, wie das

Wort gar wohl übertragen werden mag. Somit steht ganz klar vor uns, dass das Werden, die Entwicklung und Vollendung der Gemeinde auf Erden nun und nimmer gleichbedeutend sein kann mit der Aufrichtung und Geschichte des «Reiches Gottes auf Erden». Vielmehr ist sie lediglich die Fortsetzung, der zweite Band sozusagen, seines eigenen Personenlebens; die Sammlung und Vollbereitung derer, die nach dem Willen des Vaters zur Herstellung seiner vollendeten Persönlichkeit wesentlich sind, als Organe für die Kundgebung und Ausführung dessen, was ihm als «Haupt über alles» zusteht - nämlich das Gericht, das Königreich unter dem ganzen Himmel, die Wiederherstellung und Weltvollendung. Daher kann und wird er erst mit der Vollendung seiner Gemeinde zur entsprechenden Ausübung seiner richterlichen und königlichen Würde und Gewalt auf Erden kommen. Bis dahin reicht die «Zeit der Heiden», und die Weltreiche dauern fort. Das Ziel der Wirksamkeit des Heiligen Geistes in diesem Zeitalter war daher nie die Aufrichtung des Königreiches Gottes auf Erden, sondern die Auserwählung und Zubereitung seiner «Fülle», des entsprechenden Personals für die künftige Reichsverwaltung des Gesalbten Gottes. Darum mussten und darum werden ferner alle noch so begeisterten und energischen Versuche, das Reich Gottes jetzt schon herbeizuführen in den Zuständen der Welt, in Politik und Staatsleben, in lauter Fiasko enden.

Ebenso einleuchtend ist auch, dass das Zeitalter, in welchem die Fülle Christi erst noch zubereitet werden soll, unmöglich das letzte und abschließende sein kann für seine Beziehungen zu der unerlösten Menschheit und Geisterwelt. Vielmehr kann das Haupt erst dann in gebührender und nachhaltiger Weise allen gnädigen Willen des Vaters mit Israel, mit den Nationen der Erde, mit der ganzen Schöpfung ausführen, nachdem er endgültig in den Besitz der ihm gleichgearteten und gleichgestalteten Fülle, d. h. der in sein Bild verklärten Gemeinde gekommen ist. Darum deutet und drängt die ganze neutestamentliche Weissagung überall so mächtig und einhellig auf den Tag der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi aus dem Himmel. Denn erst dann wird der Christus Gottes selbst vollendet werden durch das Versammeltwerden zu ihm in den himmlischen Regionen seiner auserwählten und dann unsterblich gemachten Gemeinde, der Glieder seines Leibes. Es ist ein Unding, dass das verklärte Haupt im Himmel sollte durch unverklärte, irrende, sterbliche, unter sich zersplitterte Glieder ein Reich aufrichten lassen, das einen ewigen Bestand haben soll, solange die Träger desselben immer noch dem Tode verhaftet und mit Schwachheit und Fehlerhaftigkeit umgeben sind.

Der alles in allen erfüllet. Wieder kein müßiger Zusatz nur, um die Rede gefällig abzurunden. Sondern ein Wort voll tiefen Ernstes, wie voll köstlichen Trostes für die berufene und zielbewusste Gemeinde. Er erfüllet alles in allen. Kein Glied wird übersehen. Kein Mangel der Seinen bleibt unberücksichtigt. Er ist allem vollkommen gewachsen. Er wird mit allen, auch den Schwächsten, fertig. Aber auch nur er. Wehe, wer aus seiner eigenen Fülle schöpfen wollte. Wehe, wer sich selbst für reich und genugsam hielte. Oder gar, wer aus fremden Quellen tränke Weisheit, Rat und Verstand. Ihm allein gebührt der Ruhm, wie sein allein das Vermögen ist.

DAS ZWEITE KAPITEL

Die Kapiteleinteilung ist hier nicht zutreffend. Der Gedankengang des Apostels erleidet keine Unterbrechung, sondern fließt ruhig weiter.

Verse 1 und 2: ... und euch, die ihr tot waret durch die Übertretungen und Sünden, in welchen ihr einst wandeltet nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrscht, dem Geiste, der jetzt in den Kindern des Unglaubens wirkt ...

Das ist das göttliche Urteil, einmal über den wahren Zustand des Menschen - hier der Heiden, in Vers 3 auch der Juden - und zugleich über Charakter und Richtung des gegenwärtigen Weltlaufs.

Tot durch die Übertretungen und Sünden. Deutlicher kann selbst Gott nicht reden. Menschen mögen streiten, ob das göttliche Strafurteil im Paradiese «Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben» sofort vollzogen worden sei oder nicht. Gott ist darüber ganz im klaren. Wieviel eitles Mühen und Ringen würden doch die Menschen, die an einen Gott glauben und mit demselben in gute Beziehungen treten möchten, sich ersparen, wenn sie sich einfach unter dies unbestechliche Urteil beugen und Gott recht geben wollten. Wie bald würden sie dann mit Gott ins reine und er mit ihnen zu einem Ziel kommen und sich erweisen als der, der auch aus den Toten lebendig macht! In diesem Worte ist aller noch so fein und imposant auftretenden Naturreligion das Verdammungsurteil gesprochen, zugleich auch dem derselben zugrunde liegenden Wahn, dass der Mensch von Natur das Gute und Göttliche in sich habe; es müsse nur geweckt und entwickelt werden. Man entwickle doch einmal das Leben eines Toten! An anderer Stelle sagt die Schrift: Die Gesinnung des Fleisches ist der Tod. Und abermal: Die im Fleische sind, vermögen Gott nicht zu gefallen (Röm. 8, 6.8). Denn durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und also ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen (Röm. 5, 12). Daher gilt vor Gott die vollkommenste, gewissenhafteste Religiosität und Sittlichkeit nichts zur Erlangung seiner Gunst und des Lebens, sondern es gilt, aus den Toten erweckt zu werden zu einer Neuheit des Lebens in dem Auferstandenen. Denn nur das ist Leben, das den Namen verdient, welches den Tod überwunden hat und vom Tode nimmermehr angetastet werden kann.

In welchen ihr einst wandeltet. Das bezeichnet den gründlichen und seligen Umschwung, der im Leben dieser Gläubigen aus den Heiden eingetreten war - wodurch, werden wir noch sehen. Auch diese Sprache lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Wenn ein Mensch wirklich wissen will, was es gilt, hier kann er es gewiss erkennen. Es gilt einen vollständigen Bruch mit der ganzen bisherigen Vergangenheit. Es gilt ein Versetztwerden aus dem Reich und der Obrigkeit der Finsternis in das Reich des Sohnes der Liebe (Kol. 1, 13). Es gilt einen Übergang, so scharf, so klar, so bestimmt wie der aus dem Tode ins Leben. Wer nach einem Leben nach dem Lauf dieser Welt von einem solchen entschiedenen Bruch mit dem, das hinter ihm liegt, nichts weiß oder gar nichts wissen will, der hat alle Ursache, sich ernst zu prüfen, wo er eigentlich steht.

Die Beurteilung des *Laufs dieser Welt* ist ebenso unzweideutig. Sie unterscheidet sich ja grundsätzlich von derjenigen, die in der Welt selbst, besonders in der sogenannten «christlichen» Kulturwelt, Kurs hat. Dass nun die Welt, soweit sie in bewusster und offener Feindschaft gegen Gott und sein Wort steht, das apostolische Urteil über ihren Charakter nicht unterschreiben mag, kann uns ja nicht wundernehmen. Gerade weil sie nicht aus der Wahrheit ist, sondern die Finsternis mehr liebt als das Licht, trotz aller großredigen Beteuerungen von ihrer Liebe zum Guten, Wahren, Schönen, kann ihr Urteil über sich selbst nicht anders sein als falsch und irreleitend. Wie denn jeder unerleuchtete, natürliche Mensch es für ganz selbstverständlich hält, dass unser Gott mit seinen guten Werken und frommen Bestrebungen gewiss zufrieden sein müsse. Dass aber so viele, selbst ernste Christen, mit der Welt in dasselbe Horn blasen und gar nicht genug zu rühmen wissen von Fortschritt und Errungenschaften, von beständig aufsteigender Entwicklung, von allgemeiner Bildung, von idealen und sittlichen Bestrebungen der heutigen Kulturwelt, das ist betäubend und legt wieder Zeugnis ab sowohl von der gewaltigen Verführungskunst

und -macht eben des Geisterfürsten, der den gegenwärtigen Zeitlauf beherrscht, als auch von dem tiefen Mangel an wirklicher Erkenntnis der Schrift auf diesem Gebiet.

Die Schrift kennt kein anderes Wesen dieser Welt, als das Feindschaft gegen Gott bedeutet (Röm. 8, 7; Tit. 2, 12; Jak. 4, 4). Sie gibt uns hier den rechten Schlüssel für diese Erscheinung. Der Lauf dieser Welt in diesem ganzen Zeitalter wird beherrscht durch den Geist dieser Zeit (daher «Zeitgeist»), den Gott dieser Welt, den Fürsten und Machthaber der Finsternis. Dass es in weiten Kreisen der Christenheit als sehr «rückständig» angesehen wird, überhaupt noch an einen persönlichen Teufel zu glauben, geschweige ihm irgend welchen bestimmenden Einfluss auf den Lauf der Dinge zuzuschreiben, ist sehr bezeichnend für den Umfang der Verblendung, unter der die Christenheit steht. Von einer allmählichen Umwandlung dieses Wesens oder einem fortschreitenden Umschwung in der Haltung dieser Welt Gott gegenüber weiß die Schrift nichts. Wohl kennt sie ein Zeitalter *nach* dem gegenwärtigen, in welchem der Satan gebunden sein wird, dass er die Völker der Erde nicht mehr verführen kann, und darüber hinaus noch weitere Zeitalter, in welchen es ganz und gar aus sein wird mit ihm, wenn er endgültig wird in den feurigen Pfuhl geworfen sein.

Dass der gegenwärtige Weltlauf dieses Gepräge haben kann nur nach Gottes Rat und Willen, versteht sich von selbst für den, der die Schrift glaubt. Es kann nicht davon die Rede sein, dass Gott etwa müsse den Teufel wirtschaften lassen, weil er ihm nicht wehren könne. Noch auch ist daran zu denken, dass weder die Welt noch ihr Fürst und Gott von sich aus sollten ihr Wesen ändern. Sie wären dazu beide nicht fähig. Solange der Fürst der Finsternis sein Wesen haben darf in dieser Welt, wird er gewiss nicht freiwillig davon lassen. Dass er im Laufe der Jahrhunderte den veränderten Umständen Rechnung tragen und hie und da seine Taktik ändern sollte, andere Mittel und Wege einschlagen, um seinen Zweck zu erreichen, dürfen wir ihm bei seiner großen List und Intelligenz gewiss zutrauen. Es will also gar nichts bedeuten, dass man etwa sagt, die Welt habe doch ihre Feindschaft und Verfolgungswut gegen das Evangelium und seine Bekenner aufgegeben und sei toleranter geworden. Die Missions- und Märtyrergeschichte der letzten Jahrzehnte (in China, Armenien und Russland) beweisen das klare Gegenteil. Dass der Fürst dieser Welt gegen ein Christentum nicht besonders wütet und tobt, das sich mit der modernen Welt und dem Zeitgeist so schön verträgt, ist doch auch zu begreifen.

Solange daher in der Schrift keine Rede ist von einer Sinnesänderung bei dem Weltherrscher dieser Finsternis, noch von einer Beschränkung oder Aufhebung seiner ihm von Gott belassenen Freiheit, sein Werk zu treiben in den Kindern des Unglaubens, solange ist es ganz eitel, von einer allmählichen Wandlung zum Besseren in dem Lauf dieser Welt zu reden. Die ganze Schrift betont deshalb auch einstimmig den bösen Charakter dieser Weltzeit. So Gal. 1, 4: Dass er uns herausrette aus diesem gegenwärtigen argen Weltlauf. Eph. 5, 16: Kaufet die Zeit aus, denn die Tage sind böse (man vergleiche noch Röm. 12, 2; Eph. 6, 12; 2. Tim. 4, 10; 2. Petr. 1, 4; 2, 20; 1. Joh. 2, 15-17, 5, 19; Jak. 1, 27; Offb. 12, 9).

Wir werden bei der Betrachtung von Kap. 6, 12 noch auf diesen Gegenstand zurückkommen und untersuchen, in welcher Absicht Gott dem Fürsten der Finsternis, nachdem derselbe durch den Tod Christi überwunden, noch die Freiheit gewährt, diesen gegenwärtigen Weltlauf zu beherrschen und seinen Aufenthalt noch in den himmlischen Regionen zu behalten.

Vers 3: ... unter welchen auch wir alle einst irre gingen in den Lüsten unseres Fleisches, da wir den Willen des Fleisches taten und der Vernunft; und wir waren Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern.

Der Apostel denkt nicht daran, etwa für sich und seine Volksgenossen, den Samen Abrahams nach dem Fleisch und die Träger der göttlichen Verheißungen, eine Ausnahmestellung oder einen besseren natürlichen Charakter zu beanspruchen. Vielmehr stellt er sich und sein Volk Israel auf den gleichen Boden mit der übrigen Völkerwelt gegenüber den Anforderungen des heiligen Gottes. Dasselbe tut er ja auch Röm. 3, 9.19.20.23. Israel mag an nationalen Verheißungen und Aufgaben manches voraus haben vor den übrigen Völkern. Aber was natürliche

Befähigung oder durch fromme Religionsübungen erworbene Tüchtigkeit und Würdigkeit betrifft, so unterstehen sie demselben Urteil: Tot durch die Übertretungen und Sünden, Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern. Auf dem Boden der Gemeine in Christo Jesu genießt daher Israel schon aus diesem einfachen Grunde keinerlei Vorrecht. Das legt uns ein Mann dar, der ein Hebräer aus Hebräern, nach dem Gesetzeseifer ein Pharisäer war, in dessen Brust die brünstige Liebe zu seinem Volk und der Glaube an dessen endliche Rückkehr zu Gott und zur Erfüllung seiner nationalen Berufung nie erlosch. Aber das ist der Triumph der überwältigenden Erkenntnis Christi Jesu in diesem Menschen, dass sie ihn vor aller so natürlichen und naheliegenden Parteilichkeit und Einseitigkeit im Urteil durchaus bewahrt. Sein Blick in die großen, herrlichen Wahrheiten des Geheimnisses der Gemeine wird durch nichts getrübt.

Wenn nun hier von den *Lüsten des Fleisches* und von dem Gehorsam gegen *den Willen des Fleisches und der Vernunft* die Rede ist, so müssen wir uns wohl hüten, dabei nur an die groben und lasterhaften Ausbrüche einer fleischlichen Gesinnung zu denken. Der Apostel, der sich selbst als einen Menschen bezeichnen durfte, der nach der Gerechtigkeit im Gesetz erfunden unsträflich gewandelt hatte, war sicherlich kein ausschweifender und lasterhafter Mensch gewesen. Es gibt eben nicht nur sehr rohes, wildes, unsauberes und gemeines Fleisch; es gibt auch sehr zartes, hochkultiviertes, lammähnliches, taubensanftes, ja, sogar sehr religiöses Fleisch, Fleisch, das wie mit Adlerschwingen aufwärts strebt, dem Himmel zu, das große, edle Gedanken nur denken, hohe Ziele erjagen will, das aber, dem Adler gleich, die Sonne doch nie erreicht. Die Erde hat es in ihrem Bann. Die gemeinen Verbrecher und groben Sünder waren wahrlich seinerzeit nicht die ärgsten Feinde des Herrn Jesu, wohl aber die hochgradig frommen und sehr sittenstrengen Pharisäer und Gesetzeslehrer, die feingebildeten Herodianer und die vernunftgläubigen Sadduzäer - «ehrenwerte Leute» samt und sonders, aber - «Fleisch», edles, wohlstandiges, sogar theologisch gebildetes Fleisch!

Auch kommt ja der *Wille der Vernunft* gar wohl zu seinem Recht in der Religion. Machen doch viele Menschen ihre Vernunft zu ihrem Gott. Es war der «Wille der Vernunft», dem das goldene Kalb Aarons seine Entstehung verdankte - ein sinnreiches und sinnenfälliges Symbol einer sonst unfassbaren göttlichen Tatsache (2. Mose 32, 4). Es war der «Wille der Vernunft», der die Kinder Israel trieb, die Bundeslade Jehovas gegen die Philister ins Feld zu führen (1. Sam. 4, 3). Denn sie wähten, auf diese Weise Gott zwingen zu können, seine Ehre wahrzunehmen gegen die Feinde. Es ist der «Wille der Vernunft», d. h. der eigenen Gedanken und Vorstellungen, dem alle Religion - ausgenommen das Evangelium Gottes - ihre Entstehung verdankt. Dabei aber bleiben, oder gerade darum werden die, denen sich Gott selbst geoffenbart hat, wie er z. B. Israel getan, Kinder des Zorns, gleichwie die andern, die zu den stummen Götzen geführt wurden.

Verse 4 und 5: *Gott aber, der da reich ist an Erbarmen durch seine große Liebe, damit er uns liebte, hat auch uns, die wir tot waren durch die Sünden, samt Christo lebendig gemacht - aus Gnaden seit ihr errettet worden.*

Hier haben wir im Gegensatz zu unsern vielen, meist so erbärmlichen und schändlichen «Aber», die wir den Gedanken Gottes entgegenbringen, einmal ein göttliches «Aber». Und was für eins! Aber Gott...! Damit ist alles gesagt und genug gesagt. Nun mag es bei uns oder im ganzen Weltall noch so traurig stehen, hier steht's: *Gott aber!* Wer sich nur auch durch dieses göttliche «Aber» aufhalten und festhalten und zur Besinnung bringen lässt, dem kann und wird geholfen werden. Und wer trotz allem, das er sieht und erfährt, in Einfalt gar nicht wegblicken mag von diesem «Aber», wird er nicht die Herrlichkeit Gottes sehen?!

Gott, der da reich ist an Erbarmen. Wie reich, das kann die ganze Welt voll Sündenelend und Todesweh nicht erschöpfen. Denn so spricht der Herr: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Und das zu dem widerspenstigen, abtrünnigen Volk Israel, das sich nicht sagen ließ und sich gar nicht genug tun konnte mit seiner scheußlichen Abgötterei (Jes. 49, 15)!

Als Jonas das gerechte Gericht Gottes über die große Stadt Ninive ausgerufen hatte und Ninive Buße tat und das Gericht verzog, da sprach der um seinen Gott eifernde Prophet: Ist's nicht das, was ich sagte, da ich noch in meinem Lande war, dem ich auch zuvorkommen wollte durch die Flucht nach Tarsis? Denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langmütig und von großer Gnade und lässtest dich des Übels reuen (Jon. 4, 2). Wie mancher strenge Eiferer um Gott ist schon, dem Jonas gleich, versucht gewesen, dem Vater der Barmherzigkeit schier einen Vorwurf daraus zu machen, dass er sich so gern des Übels reuen lässt, das er selbst angedroht hat. Denn seine Barmherzigkeit rühmt sich sogar wider das Gericht.

Das hat wieder niemand tiefer erfasst und ergreifender dargestellt als unser Apostel, da er die wunderbare Wendung beschreibt, die nach dem furchtbarsten Gericht - dem der Verstockung - das endliche Geschick seines Volkes Israel doch nehmen werde: Denn gleichwie auch ihr (Heiden) einst nicht glaubtet, nun aber begnadigt worden seid infolge ihres (der Juden) Unglaubens, also auch haben jene jetzt nicht geglaubt der euch widerfahrenen Barmherzigkeit, auf dass auch sie Barmherzigkeit erlangten. Denn Gott hat sie alle zumal in den Unglauben hinein verschlossen, auf dass er sich aller zumal erbarme (Röm. 11, 30-32).

Durch seine große Liebe, damit er uns liebte. Das ist das Geheimnis der Unergründlichkeit und Uerschöpflichkeit des göttlichen Erbarmens, dass Gott Liebe ist. Nicht jene weichliche, mehr denn weibische, geradezu unsittliche Gefühllichkeit, die dem Bösen nicht zu zürnen vermag, die nicht strafen, nicht rächen, nicht heimsuchen und schwer treffen kann den losen Verächter, den frechen Sünder. Nein, Gottes Liebe hat starke Knochen und ein festes Rückgrat. Sie kann das geliebte Volk schlagen mit unbarmherziger Staupe, wie man einen Feind schlägt (Jer. 30, 14), und dabei will ihr das Herz brechen ob dieses tolleren und törichteren Volkes Jammer (Jer. 31, 20). Liebe, die ins heiße Feuer der Drangsal werfen kann, äonenlang, aber auch wieder herausführen. Liebe, die des eigenen Sohnes nicht schont, sondern ihn zur Sünde macht und ihn des Todes Kelch und Bitterkeit bis auf die Hefen kosten lässt. Liebe, die nie mit der Sünde scherzt, noch das Recht beugt, die aber selbst ans Kreuz und in das Grab steigt, um den Verlorensten zu retten.

Wenn es nicht geschrieben stände, was wüssten wir von dieser Liebe, damit Gott uns geliebt hat in Christo? Haben auch je die Menschen sich Götter erdacht, die den Sünder und Übertreter lieb haben und für den Gottlosen sterben können? Und ob es schon immer so deutlich geschrieben steht, wie furchtbar schwer wird es uns liebeleeren Menschen, an die Liebe zu glauben, die Gott zu uns hat. Und nachdem wir sie geschmeckt und gesehen haben, wie freundlich der Herr ist, wie leicht gelingt es dem Feinde, uns doch wieder Misstrauen und Argwohn einzuflossen, ob Gott uns wirklich lieb haben könne, wenn er diesen oder jenen Lieblingswunsch uns versagt, uns dies und das nimmt, woran wir unser törichtes Herz gehängt und konnten es doch nicht damit stillen!

Und was für ein Wunderwerk hat diese Liebe Gottes gegen uns zustande gebracht? *Er hat uns, die wir tot waren durch die Sünden, samt Christo lebendig gemacht.*

Das ist wieder nicht zu begreifen. Denn nach dem einfachen Wortlaut dieser Aussage ist das geschehen und muss geschehen sein vor bald 1900 Jahren, d. h. zu einer Zeit, da wir weder geboren waren, noch gesündigt hatten. Daraus ist das eine über allen Zweifel klar: Wir haben dazu nicht das mindeste beigetragen. Was immer damals geschehen ist, muss ganz ohne unsere Mitwirkung zustande gekommen sein. Was wäre wohl auch geworden, wenn Gott erst hätte warten wollen, bis wir ihn nur verstanden hätten! Damals ist er, der ewige Sohn allein in den Riss getreten und hat mit einem Opfer in Ewigkeit alles vollbracht - eine ewige Erlösung, ein ewiges Heil, eine sichere Neuschöpfung, eine wunderbare Einheit zwischen Gott und Mensch. Wie er den Jüngern verheißt: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Und wie er den Vater gebeten: Ich in ihnen und du in mir, dass sie vollendet seien in eines. Er geht in den Tod, damit die Seinen in die Fülle seines Lebens eintreten möchten, das er aus den Toten hervorgebracht. Es bedarf nun keiner weiteren Gottestat, sondern nur der durch den Geist gewirkten fortgesetzten, gläubigen Zueignung dessen, was ein für allemal geschehen ist, da Gott ihn aus den Toten auferweckte.

Aus Gnaden seid ihr gerettet. Weder Altar, noch Tempel, noch Priestertum sind ferner nötig - das große Werk ist vollbracht. Das ist ja frohe Botschaft für die von Gesetz und Gewissen Verdammten, für die von Satan und Sünde Gebundenen, für die Verlorenen und Verirrten, weit, weit von Gott in einer öden, schaurigen Welt voll Sünde, Trug und Elend. O, wenn nur die Menschen ihre «Religionen» den Winden geben und lernen wollten dies einfache, selige Evangelium: Aus Gnaden seid ihr gerettet! Es ist aller Annahme wert.

Vers 6: ... und hat uns mitauferweckt und mitversetzt in das Himmlische in Christo Jesu.

Angesichts einer solchen Sprache verstehen wir immer besser, wieso der Apostel Kap. 1, 19 schier nicht Worte genug finden konnte, um in gebührender Weise die überwältigende Größe der Kraftwirkung Gottes auszudrücken, die in der Auferstehung Jesu Christi zum Austrag gekommen ist. Hier zieht er klar und sicher die Schlüsse, die sich von selbst ergeben, sowie es feststeht, dass die Auserwählten zur Sohnschaft mit Christo verordnet sind und den Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes vom Vater ausmachen, und dass der bereits erhöhte Herr dieser seiner Gemeinde zum Haupt über alles gesetzt worden ist, weil sie seine eigene Fülle bedeutet. Denn ist die Gemeinde zu solcher Würde und Auszeichnung berufen, dann kann es nicht anders sein, als dass sie samt ihm lebendig gemacht, samt ihm auferweckt ist und in den himmlischen Regionen, d. i. zur Rechten des Vaters, ihren rechtmäßigen Platz hat. Wie eine andere Schrift sagt: Sind wir denn Kinder, dann Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi (Röm. 8, 17). Es ist ein ganz neuer Rechtsboden, der für uns geschaffen worden ist durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten.

Dass Paulus hier das Mit-Christo-Gekreuzigtsein nicht besonders hervorhebt, erklärt sich aus dem Grundthema dieser ganzen Epistel. Dasselbe ist «Stand und Wesen der Gemeinde in Christo». Selbstverständlich ist die Voraussetzung hierzu das große Werk, das Christus *für* uns zur Rechtfertigung und Erlösung vollbracht hat. Aber der Apostel legt hier nicht (wie z. B. im Römerbrief) die Grundlinien der göttlichen Gerechtigkeit fest, sondern er geht gleich vom Anfang des Briefes an ein auf das große Geheimnis von der Gemeinde, die durch Christum mit allem geistlichen Segen in den himmlischen Örtern gesegnet ist. Der Weg zu solchem Ziel geht ja nur über Golgatha. Aber Paulus beschreibt hier nicht sowohl den Weg, als vielmehr das hohe Ziel unserer Berufung in Christo.

So ist es denn nach seiner Erklärung ebenso in der Ordnung, wenn Kinder Gottes im Gehorsam des Glaubens mit aller Zuversicht und Freudigkeit ihren Platz einnehmen und behaupten in den himmlischen Regionen, als es sich von selbst versteht, dass sie sich als mit Christo Gekreuzigte und samt ihm Auferweckte wissen, d. h. als solche, die mit ihrem eigenen Wesen für immer gebrochen und es in den Tod gegeben haben, und die im kindlichen Vertrauen auf das Wort Gottes nur noch mit den Lebenskräften des auferstandenen Herrn rechnen für ihren gottseligen Wandel.

Der Hebräerbrief weiß zu sagen von einem freien, offenen Zugang in das Allerheiligste im Blute Jesu und knüpft daran die folgerichtige Ermahnung: So lasset uns hinzugehen (Kap. 10, 22)! Hier darf uns Paulus noch etwas Köstlicheres sagen: Wir haben das Recht, dauernd unsern Platz einzunehmen in völliger Ruhe und in großer Gewissheit zur Rechten Gottes in den himmlischen Örtern. Denn wenn Gott selbst uns samt Christo dorthin versetzt hat, wer darf uns dann zurückweisen? Den Platz dann nicht einnehmen, ist nicht Demut oder Bescheidenheit, sondern Ungehorsam - ebenso wie es Ungehorsam ist, wenn ein Kind Gottes noch mit eigenen Werken oder frommen Satzungen und Leistungen, Gelübden und Vorsätzen umgeht in Sachen seiner Heiligung. Das voranstehende Wort: Aus Gnaden seid ihr gerettet - hat ja den Riegel wirksam vorgeschoben gegen jeden Wahn, als sei irgend eines dieser hohen Dinge Lohn oder Verdienst oder gebührende Anerkennung unserer ausgezeichneten Frömmigkeit und Tugend.

Auch im Philipperbrief führt Paulus diese Sprache: Unser Wandel (Bürgerrecht – Sesshaftigkeit) ist im Himmel

(Phil. 3, 20). Dasselbe will es auch bedeuten, wenn er an die Kolosser schreibt (Kap. 3, 1-3): Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes ...; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.

Das ist also der Standpunkt, den Gott von uns eingenommen wissen will. Zunächst in bezug auf ihn selbst und die ganze Fülle seines Wesens in dem erhöhten Sohne, mit dem er uns ja alles geschenkt hat, so dass wir uns ihm ebenso nahe und so teuer und wert wissen dürfen, als der Sohn ihm ist, dass wir vor nichts zu erschrecken, noch uns zu fürchten brauchen im Himmel oder auf Erden, so wenig wie er. Von dort aus betrachtet, wie klein und gering wird die Welt, ihre Macht, ihr Spott, ihr Jammer – ihr «Gott»! Fürwahr, unser Glaube ist dann der Sieg, der die Welt überwunden hat!

Vers 7: ... auf dass er erzeige in den zukünftigen Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch Güte gegen uns in Christo Jesu.

Was heute noch nur für den Glauben selbige Tatsachen und köstliche Realitäten sind, aus denen er eine Fülle von sieghafter Kraft zu schöpfen weiß - der Welt aber bei all ihrem Forschen und Wissen ein verborgenes Ding und törichtes Gerede -, das wird in den noch kommenden Zeitaltern offenkundig zum Ausdruck und zur entsprechenden Darstellung gelangen. Wie auch Johannes schreibt: Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn er (oder es) erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1. Joh. 3, 2). Jetzt ist die wahre Gemeinde der Gläubigen, d. h. derer, die wirklich des Glaubens leben in weltverleugnender, himmlischer Art, nicht aber eine weltförmige Christenheit - der Welt ein Liedlein, das ihr gar närrisch vorkommt, ein Schauspiel, das ihren Spott, ihre Verachtung, ihr Mitleid oder ihren Hass herausfordert. Darin wird es alsdann eine gewaltige Wendung und Wandlung geben. Es wird dann offenbar werden, wer eigentlich die Toren waren und welches die mannigfaltige Weisheit Gottes an der Gemeinde.

Das ist aber keineswegs der überwiegende, viel weniger der einzige Gedanke, den Paulus hier zum Ausdruck bringt, sondern es wird uns hier wieder ein weiterer, herrlicher Blick eröffnet, ganz unserer himmlischen Stellung gemäß, in die großen Pläne unseres Gottes, des Vaters der Herrlichkeit.

Zunächst wird deutlich gesagt, dass auf das jetzige Zeitalter, das der Zubereitung und Ausgestaltung der Gemeinde, des Leibes Christi, dient, noch andere folgen werden. Daran wird die weitverbreitete Anschauung als Irrtum offenbar, wonach mit diesem Zeitalter überhaupt alle Zeitläufe zu ihrem Abschluss und Ende kommen würden. Es ist schier unglaublich, wie viel unklare Vorstellungen gerade auf diesem Gebiet selbst in entschieden gläubigen Kreisen herrschen. Als ein Beispiel statt vieler diene eine Redewendung, der man namentlich bei Todesfällen sehr häufig begegnet: der oder die ist «in die Ewigkeit gegangen», oder ist «aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden». Das ist eine Redeweise, die der Schrift durchaus fremd ist, und die verrät, wie wenig Sinn und Verständnis vorhanden ist für die durch alle Offenbarung sich deutlich hinziehende biblische Lehre von der geordneten Aufeinanderfolge und der Vollendung der Zeitalter. Man denkt sich das sogenannte «Jenseits» (auch ein unbiblisches Ausdruck) etwa als ein großes Meer, als den Ozean der «Ewigkeit», in welchem dann wie kleine Bächlein die einzelnen Menschenleben durch den Tod münden. Dem gegenüber erklärt die Schrift einfach: Wer an den Sohn Gottes glaubt, der *hat* das ewige Leben, d. h. der lebt Ewigkeitsleben *jetzt schon*, bei Leibesleben. Auf der andern Seite weiß sie nichts davon, dass der abgeschiedene Gläubige durch sein Sterben etwa den Zustand der Vollendung erreicht habe, dem er in alle Ewigkeit angehören wird. Denn die großartigste Wandlung seines Zustandes, die Auferweckung und Verherrlichung seines sterblichen Leibes, steht ihm auch nach seinem Sterben noch bevor. Wenn also der Ausdruck «in die Ewigkeit gehen» irgend einen Sinn hat, aus der Schrift ist er nicht geschöpft, und mit ihr deckt er sich nicht. Denn auch die «Ewigkeit» der Schrift setzt sich nach ihrem einfachen Wortlaut zusammen aus lauter großen und immer großartiger sich entfaltenden und aufrollenden Zeitaltern. Das kann auch ein ungelerner Bibelleser schon daraus ersehen, dass wiederholt die Rede ist von

Ewigkeiten der Ewigkeiten, buchstäblich von Zeitalter der Zeitalter; oder dass gesagt wird: von Ewigkeit zu Ewigkeit, eine Bezeichnung, die gar keinen Sinn hätte, wenn das mit Ewigkeit übersetzte Wort (Äon) einen endlos langen, ganz unbegrenzten Zeitraum bedeutete. Wohl aber hat es Sinn, wenn man da liest: von Äon zu Äon (man vergleiche 1. Chron. 16, 36; Neh. 9, 5; Dan. 2, 20; Psalm 90, 2; 103, 17; Gal. 1, 5; Eph. 3, 21; Phil. 4, 20; 2. Tim. 4, 18; Hebr. 1, 8; 13, 21; 1. Petr. 4, 11; 5, 11; Jud. 25; Offb. 1, 18; 4, 9.10; 5, 13.14; 7, 12; 10, 6; 11, 15; 15, 7; 20, 10; 22, 5).

Es ist ein lähmendes und uns schwer belastendes Erbstück althergebrachter, mittelalterlicher Auffassung, dass diese jetzige Zeit überhaupt die allerletzte aller Heilszeiten sei für die Menschenwelt. Sie schließe ab mit dem «jüngsten Gericht» bei der Wiederkunft Christi; und was bis dahin nicht gerettet sei, das sei unwiederbringlich verloren. Unzweifelhaft wahr ist daran nur, einmal, dass mit der Wiederkunft des Herrn allerdings die gegenwärtige Heilszeit ihr Ende erreicht, und dass niemand, der in dieser Zeit das ihm dargebotene Heil im Evangelium von der Sohnschaft in Christo ausgeschlagen und von sich gewiesen hat, dasselbe Anerbieten jemals wieder gemacht bekommt. Ebenso wahr ist, dass die Wiederkunft des Herrn zum Gericht geschehen wird, und zwar nach verschiedenen Seiten, vornehmlich zum Gericht über eine abgefallene, dem Evangelium Gottes ungehorsame Christenheit und Völkerwelt.

Aber grundfalsch ist, wenn Paulus hier die Wahrheit redet, dass nach der gegenwärtigen Heilszeit überhaupt keine mehr folgen werde. Der Apostel redet von einer Mehrheit von kommenden Äonen, die alle dem großen Zweck dienen, dass Gott in ihnen den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade erzeuge. Also nicht ein geringer Überrest an Gnade, nicht ein bescheidenes Maß derselben, sondern der über alles menschliche Denken hinausragende Überschwang derselben ist Gegenstand der Erweisung in den künftigen Zeitaltern.

So lehrt uns ja unser Apostel schon Römer 11 ganz deutlich, dass z. B. sein eigenes Volk in diesem jetzigen Zeitalter, das für uns Heiden ein so wunderbares Gnadenalter ist, unter einem furchtbaren Gericht der Verstockung liege und liegen werde, so lange, bis die Vollzahl der Heiden (unter der wir den Leib Christi verstehen) eingegangen, d. h. gesammelt sei aus allen Völkern, und also ganz Israel gerettet werde. Daraus ist klar ersichtlich, dass unser heutiges Zeitalter dem Volke Israel bereits das Gericht gebracht hat, und zwar das denkbar furchtbarste. Doch soll ihm daraus geholfen werden. Denn gleichwie uns nun Barmherzigkeit widerfahren sei ob ihrem Unglauben, so werde die Zeit kommen, wo auch ihnen Barmherzigkeit widerfahren soll. Es liegt also klar zutage, dass zum mindesten *ein* neues Zeitalter nötig sein wird, in welchem Gott zunächst für sein jetzt noch verblendetes Volk das gnädige Wort erwecken wird, das er dem ganzen Hause Israel und dem ganzen Hause Juda geredet hat. Und wenn nun Gott sein geliebtes Volk 2000 Jahre in das Gefängnis des Unglaubens einsperren kann, wie Paulus sagt, und wie es vor unsern Augen Geschichte geworden ist, - und er selbst nennt das durch seinen Propheten einen «Augenblick des Zorns» und «ein wenig» (Jes. 54, 7.8), - dann ist es einfach undenkbar, dass derselbe Gott nicht sollte Zeitalter füllen können und wollen mit den Erweisungen seiner unwandelbaren Liebe gegen sein ungetreues Weib, das er sich aber verloben wird in Gerechtigkeit und Gericht, in Wahrheit und in Treue (Hos. 2).

Dazu soll das dann begnadigte und von Jehova überschwenglich gesegnete Israel wieder ein Segen sein für alle anderen Geschlechter der Erde, wie Sach. 8, 13 geschrieben steht: Und es soll geschehen, gleichwie ihr ein Fluch gewesen seid unter den Heiden, du Haus Juda und du Haus Israel, so will ich euch erretten, dass ihr ein Segen werden sollt! In wie realer Weise Israel in den langen, müden Jahrhunderten ein Fluch den Völkern gewesen ist, werden eben diese Völker Jehova ohne Widerrede bezeugen. Es ist so offenkundig. Das ist nun aber der Maßstab, an welchem unser Gott den Segen gemessen haben will, der von eben diesem Volk noch über die Völkerwelt kommen soll. Dass diese Weissagung ihre Erfüllung in diesem gegenwärtigen Zeitalter nicht gefunden hat, wissen alle, Juden, Heiden und Christen. Sie muss aber erfüllet werden. Denn die Schrift kann nicht gebrochen werden. Dass eine solche Erfüllung Zeitalter in Anspruch nehmen wird, falls man nicht Gott einer

Prahlerei fähig halten will, kann auch der einfachste Mensch begreifen. Wer das alles aber in den «Himmel» oder in das sogenannte «bessere Jenseits» verlegen will, mag sehen, wie er damit zurecht kommt.

Wir glauben in diesen wenigen Zügen genug große Aufgaben für die Auffüllung einer ganz ansehnlichen Reihe von Zeiträumen zu erkennen. Dabei sind wir überzeugt, damit kaum den Saum des Kleides seiner Herrlichkeit gestreift zu haben, die sich entfalten wird in ungeahnter Fülle und Mannigfaltigkeit, wenn Gott einmal die Zeitalter, die er alle für den Sohn und durch den Sohn gemacht hat, anfangen wird zu verwenden zur Erweisung des überschwenglichen Reichtums seiner Gnade.

Durch Güte gegen uns in Christo Jesu. Mit diesen Worten bezeichnet der Apostel die wunderbare praktische Verwendung, welche die Gemeinde, als Leib Christi, in den zukünftigen Zeitaltern finden wird. Darum setzt sie sich durch den Geist zusammen aus allen Völkern der Erde, Juden und Heiden. Sie umschließt alle Kreise und Stände, alle Altersstufen und Berufszweige, jeden Grad von Kultur und Geistesbildung, jede Schattierung von Sitte und Lebensart. Ihr Universalismus ist unbestritten und bildet einen der Hauptfaktoren ihrer Verwendbarkeit. Darum wohl auch hat kein anderes früheres Zeitalter so lange gedauert, als das ihrer Zubereitung gewidmete, gegenwärtige. Die Gemeinde Gottes hat in diesen bald zwanzig Jahrhunderten ihres Bestehens auf Erden eine so wechselvolle Geschichte gehabt, ist Zeuge gewesen so großartiger und bedeutender Bewegungen und Umwälzungen im Leben der Völker, wie selbst Israel im mosaischen Zeitalter nicht war. So ist sie als eine «Gemeinde der Erstgeborenen» wohl zubereitet und gründlich geschult im heißen Kämpfen und Ringen mit den gewaltigsten Mächten aller Zeiten, die sich an ihr versucht haben. Es ist eine wunderbare Güte Gottes gegen uns, dass er dies also gefügt und geordnet, dass er einen so langen Zeitraum gebraucht hat, hauptsächlich zur Zurüstung und gebührenden Ausreife derer, die nun bei der Offenbarung der Herrlichkeit ihres erhöhten Hauptes ihm auf immer angegliedert werden sollen in gleicher Klarheit. In diesem langen, bald vollendeten Äon haben die Heiligen Gottes den ganzen Jammer der sie umgebenden, verdorbenen, gottentfremdeten Welt tief empfinden und durchschauen lernen. Sie haben mitleiden lernen, gleichwie er es lernen musste, und durch Leiden vollkommen gemacht wurde für den Dienst des Amtes als unser ewiger Hoherpriester. Denn das ist ja, was Paulus folgert: Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mitleiden, auf dass wir auch mit verherrlicht werden (Röm. 8, 17).

Der uns hier gebotene Ausblick in die zukünftigen Zeitalter (oder Ewigkeiten) hat wenig gemein mit den volkstümlichen Vorstellungen vom «Himmel» und vom «besseren Jenseits», bei deren poetischer Ausmalung das selig Gefühlig und übersinnlich Entzückende die meisten Farben zu liefern hat. Dem gegenüber liest sich dieses kurze, aber inhaltreiche Wort des Apostels fast nüchtern und prosaisch. Es macht keinen Versuch, unserer Phantasie leichte Schwingen zu verleihen und ihr den Flug in des Himmels weite Räume nahe zu legen. Seine Darlegung beschränkt sich keusch auf das groß und ernst Reale der göttlichen Gedanken und Absichten, zu deren Verwirklichung der herrliche Herr sich seines dann ihm gleich verklärten «Leibes», seiner Gemeinde, bedienen wird. Denn dazu ist sie «sein Leib», d. i. die Summa und Fülle aller ihm von Gott zugedachten Organe zur Betätigung seiner eigenen Herrlichkeit. Erst wenn er auch das letzte und geringste seiner Glieder aus der Sterblichkeit oder Verwesung gerufen und seinem eigenen verklärten Leibe gleichgestaltet haben wird, erst dann ist der vollendete Christus Gottes imstande, seinen eigentlichen großen Beruf, die Welt zu erneuern, alles mit sich selber zu versöhnen und unter sein Szepter zu bringen, was im Himmel und auf Erden ist, in entsprechender Weise zu erfüllen (Kol. 1, 20). Sonach kann mit seiner zukünftigen Offenbarung bei seiner Wiederkunft, sein Gnadenwerk unmöglich aufhören und abschließen, sondern es muss und wird dann erst recht einen ganz neuen und wirkungsvollen Anfang nehmen.

Wie wenig hat doch die Christenheit ihn und sein Wort verstanden, die sich selber und ihr eigenes Seligsein im Himmel als das höchste und letzte Ziel des göttlichen Liebesrates fassen konnte. Und wie leicht hat sie sich gerade den Teil der göttlichen Offenbarung - das Gesetz Mose, die Propheten und die Psalmen, in welchem die Keime und Modelle all der großen und gewaltigen Dinge liegen, die der zukünftige Herrlichkeits-Christus

auszuführen berufen ist, - verschleiern, verdächtigen und zerpfücken lassen von frecher, frevler Hand. Gott sei Dank, dass nicht das Urteil der menschlichen Wissenschaft über Wert oder Unwert der alttestamentlichen Offenbarung den Ausschlag gibt in den zukünftigen Zeitaltern. Gott hat seinen verborgenen Namen über alles herrlich gemacht durch sein Wort (Ps. 138, 2).

Verse 8 und 9: *Denn durch die Gnade seid ihr gerettet, vermittelt des Glaubens, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.*

Es liegt dem Apostel viel daran, dass die Gläubigen gerade in diesem Zusammenhange sich dessen klar und tief bewusst bleiben, dass ihre ganze großartige Berufung lediglich auf Gnade beruht. Wie soll auch Gott in zukünftigen Zeitaltern den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch uns beweisen, wenn wir gerade an diesem Punkte ihn missverstehen oder diese Wahrheit verdunkeln in unserem Leben und Wandel? Dass ein noch unerleuchteter, durch Satan geblendeter und verfinsteter Mensch in dem Wahne lebt, er könne gar wohl durch seine eigenen frommen Leistungen und Tugenden sich eine hohe Stufe des göttlichen Wohlgefallens erwerben, ist ihm nicht zu verdenken. Wenn aber wir, nachdem wir erleuchtet sind, und die heilbringende Gnade uns erschienen ist, immer noch mit eigenen Werken und Bestrebungen umgehen, das ist viel ärgere Torheit und Sünde. Es ist geradezu ein Raub an der Ehre Gottes und unseres Heilandes.

Auch das Vermögen, Gott wieder zu glauben und ihm sein ganzes Wort als bare Münze abzunehmen, ist nicht eine verdienstvolle Leistung des eigenen Geistes oder Verstandes, - Gottes Gabe ist es. Wie keusch und zart sollten wir mit diesem kostbaren Gnadengeschenk umgehen. Aber das strafende Wort (Luk. 24, 25) des Auferstandenen an seine Jünger: Ihr Toren und langsamen Herzens zum Glauben an alles, was die Propheten geredet haben - gilt heute noch und trifft viele. Das waren ja nicht Ungläubige, sondern Jünger und Nachfolger. Trotz dieses ernstesten Wortes halten sich auch heute noch ungezählte Scharen von wirklich gläubigen Nachfolgern des Herrn Jesu in der Christenheit für durchaus berechtigt, längst nicht *alles* zu «glauben, was die Propheten geredet haben». Sie glauben alles, was zu ihrer «eigenen Seligkeit vonnöten» ist. Da machen sie dann den Strich. Was darüber hinaus geht, ist ihnen fraglicher Boden. Jedenfalls meinen sie, das gute Recht zu haben, jenseits dieser Linie ihre Auswahl zu treffen aus den Dingen, die da geschrieben stehen. Es hängt ja die Seligkeit nicht davon ab, ob man das glaubt, sagt man sich zur Beruhigung. Dabei kommt natürlich der Herr nicht weiter mit solchen Jüngern. Es hätte nie eine Gemeinde gegeben, wenn er mit jenen Jüngern nicht weiter gekommen wäre und durch den Geist ihnen nicht alles hätte erschließen dürfen, davon Mose im Gesetz und alle Propheten geredet hatten. Nur wer da hat, dem wird gegeben und der wird die Fülle haben. Und dann wundern sich viele Kinder Gottes, die es so machen, dass ihr geistliches Leben nicht so recht gedeihen will. Sie nehmen es doch so ernst mit ihrer eigenen Seligkeit! Sie wollen doch so gern in den Himmel kommen! Aber wie steht es um die Keuschheit im Gehorsam gegen die ganze Schrift? Ist das Glauben aber Gottes Gabe, dann will es geübt sein, treu und beharrlich und nach dem ganzen Umfang der Schrift.

Vers 10: *... denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, dass wir darinnen wandeln sollen.*

Das Wort stellt die ganze Frage von den guten Werken im Christenleben in das rechte Licht und das rechte Verhältnis. Die guten Werke bilden nie die Wurzel unseres geistlichen Lebens, noch dessen Nahrung. Ein Baum lebt nicht von den Äpfeln, die er trägt. Sie sind die Früchte des Lebensbaumes, den Gott selbst in uns gepflanzt hat. Wie geschrieben steht: Setzet einen guten Baum, so wird die Frucht gut (Matth. 12, 33).

Nicht *aus* den Werken, aber *zu* guten Werken, so lautet die göttliche Ordnung. Wer die umkehren und aus seinen Werken errettet und heilig werden will, der mag ebensowohl in seinem Garten die Bäume mit den Wurzeln in die Luft und mit den Zweigen in die Erde pflanzen.

Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu. Gott ist es, der in uns wirkt beides, Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13). Und eine andere Schrift sagt: Ist jemand in Christo, so ist er eine Neuschöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden (2. Kor. 5, 17). Wir sind sozusagen die ersten Proben und Belegstücke seiner durch Auferstehung aus den Toten erworbenen Meisterschaft, Erstorbene in Sünden wieder lebendig zu machen und alles neu zu schaffen. Aber dies sein größtes, herrlichstes Werk liegt noch im Verborgenen. Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott (Kol. 3, 3). Wir haben solchen Schatz in irdenen Gefäßen (2. Kor. 4, 7). Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden (1. Joh. 3, 2). Selbst wir, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, warten noch auf unseres Leibes Erlösung (Röm. 8, 23). Nun steht aber am Ende der neutestamentlichen Offenbarung das große Wort geschrieben: Siehe, ich mache alles neu (Offb. 21, 5)! Wie kann man da nur wieder wähnen, das Werk Gottes, in Christo und seiner Gemeinde erst begonnen, die «neue Schöpfung», habe ihr Ziel und ihren Abschluss erreicht, wenn die kleine Schar von Auserwählten nach diesem Leben in ein «besseres Jenseits», in den «schönen Himmel» versetzt werde; aber die ganze übrige noch unerreichte Menschheit sei rettungslos dem «ewigen» Tode verfallen! Geht doch Gott bei der neuen Schöpfung deutlich den umgekehrten Weg wie bei der alten. Damals ging das Werk der Umgestaltung und Neubelebung der in Finsternis und Chaos geratenen Erde der Bildung des Menschen voran. Diesmal fängt Gott mit der Schöpfung einer neuen Menschheit an in dem neuen Menschen Christus Jesus, an dessen Vollendung (in der Zubereitung der Glieder seines Leibes) der große Werkmeister nun schon bald zweitausend Jahre gearbeitet hat. Die ganze übrige Schöpfung (die übrige Menschheit gewiss nicht ausgeschlossen) wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Also auch wenn man das Werk Gottes von dieser Seite aus betrachtet, müssen die engen Schranken stürzen, die man törichterweise dem Heiligen und Herrlichen gesetzt hat, da man wähnte, mit dem Ablauf dieses Zeitalters sei alles fertig und abgeschlossen: wer dann gerettet ist, geht mit uns in den schönen Himmel, und die übrigen zum Teufel in die ewige Verdammnis. Und solche Ungeheuerlichkeit kleidet sich in das Gewand der wahren, reinen Lehre und besteigt Kanzel und Katheder.

Zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, dass wir darinnen wandeln sollen. Somit sind die guten Werke Zeugnis und Beleg für die Echtheit des in uns gewirkten Werkes Gottes. Ohne sie ist unser Glaube tot, wie die Schrift sagt. Gott hat sie zuvor bereitet einem jeglichen, wie er gewollt hat. Wie er den Apfelbaum zuvor bereitet hat, dass er Äpfel trage und nicht Weintrauben oder Pfirsiche. Man braucht dem Baum gar nicht vorzuschreiben, was für Frucht er tragen soll. Man kann es ihm auch nicht verbieten. Wohl aber kann man ihm die Nahrung entziehen; man kann ihn allerlei gefährlichem Ungeziefer preisgeben; oder der Frost mag seine Blüten ertöten. Darum sagt der Meister: Bleibet in mir und ich in euch, so werdet ihr viel Frucht bringen (Joh. 15, 4.5).

Das ist aber himmelweit verschieden von der heute so beliebten Vielgeschäftigkeit, die vor lauter Eifer in «guten Werken» gar nicht mehr dazu kommt, in Gott stille zu werden. Da meint man gegen jedes Laster einen neuen Verein gründen zu müssen, mit einem besonders gefärbten Kreuzchen als Abzeichen. Man gehört zu so vielen Gesellschaften und Organisationen, dass man kaum mehr Zeit hat, in der eigenen Familie mit dem Wort Gottes recht bekannt zu werden. Man ist beteiligt an Reformbestrebungen, die Staat und Gesellschaft beglücken sollen, und bei sich selbst lässt man alles hübsch beim alten. Was wunder, dass der Christbaum sich immer größerer Beliebtheit erfreut. Ist er doch ein gar treffendes Bild und Symbol für all dies «christlich» sein wollende Getriebe. Dabei ist er ein abgehauener Baum, ohne Wachstum und Fruchtbarkeit, dessen glänzender Schmuck nicht aus ihm hervorgegangen ist, sondern ihm sorgfältig und künstlich angebunden wurde. Damit mag man wohl Kindern die Augen blenden und ihnen eine kurze Freude machen, aber Gott kann man doch nicht täuschen. Oder wähnt man wirklich, Gott werde irgend ein gutes Werk als das seinige anerkennen, das er nicht selbst zuvor bereitet hat? Nimmermehr!

Vers 11 und 12: *Darum gedenket daran, dass ihr, die ihr einst Heiden waret im Fleisch und Vorhaut genannt wurdet von der sogenannten Beschneidung, die am Fleisch mit der Hand geschieht, - dass ihr zu derselben Zeit - außer Christo - entfremdet waret der Bürgerschaft Israels, und fremd den Testamenten der Verheißung, und hattet keine Hoffnung und waret ohne Gott in der Welt.*

Hier hätte füglich ein neues Kapitel beginnen dürfen. Denn mit diesen Worten geht der Apostel zu einem neuen Gegenstand über, der ihn nun bis an das Ende des dritten Kapitels beschäftigt. Er handelt in diesem Abschnitt von dem eigentlichen Inhalt «seines» Evangeliums (im Unterschiede von der «Reichspredigt» der zwölf Apostel der Beschneidung), nämlich von dem «Geheimnis» der Gemeinde, des Leibes Christi, in welchem die größten und schroffsten Gegensätze, die es nach göttlicher Stiftung je gab unter den Menschen, zu einer wunderbaren Einheit gebracht werden in Christo Jesu.

Es gehört zum ABC einer ersprißlichen Schrifterkenntnis, zu verstehen, dass es im Plane Gottes mit der Menschheit zweierlei Volk gibt: Juden und Heiden (oder Nichtjuden), die im Worte Gottes nie durcheinander geworfen werden, noch ihre Rollen vertauschen.

Der natürliche Same Abrahams, das zwölfstämmige Volk Israel, hat von Gott selbst (schon vor Mose) die Beschneidung am Fleisch als unterscheidendes Merkmal empfangen und hat unter keinen Umständen ein Recht, sich derselben zu begeben (1. Kor. 7, 18). Mit diesem Volk allein ist Gott in ein bestimmtes Bundesverhältnis getreten, wie mit keinem andern bis auf diesen Tag. Ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat (Röm. 3, 2). Sie sind das einzige Volk, das sich Gott zum Träger und Vermittler seiner Offenbarungen an die Menschheit ersehen hat. Auch enthält die neutestamentliche Prophetie auf ihren letzten Blättern deutliche Anzeichen dafür, dass dieser von Gott zwischen Israel und der ganzen übrigen Völkerwelt gesetzte Unterschied auch in der künftigen neuen Weltordnung nicht aufgehoben sein wird (Offb. 21, 21; 22, 2).

Die übrigen Nationen heißen in der Schrift einfach Heiden oder Völker, ohne dass das Wort im biblischen Sprachgebrauch notwendig den Begriff des Götzendienstes in sich schliesse. Dies wird klar aus Stellen wie Röm. 11, 13; Eph. 3, 1, wo der Apostel die Gläubigen an Christum anredet als «ihr Heiden». Zugleich macht es der biblische Sprachgebrauch klar, dass auch unter dem Evangelium an ein Aufgeben dieser besonderen Unterschiede beiderseits nicht gedacht ist. Denn ebenso wie Paulus die Christo angehörigen Römer oder Epheser ruhig weiter «Heiden» nennt, sagt er von sich selbst, der ja auch ein «Mensch in Christo» war, mit Nachdruck sogar: denn ich *bin* ein Israelit (Röm. 11, 1).

In Vers 12 nun führt der Apostel uns Gläubigen aus den Heiden sehr deutlich zu Gemüte, welche Tragweite unter der vorigen (der mosaischen) Heilsordnung nach göttlicher Bestimmung dieser Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden hatte. Man hat das in der Christenheit gar bald und gern vergessen. Man wird heute noch nicht gern daran erinnert. Und weil man das vergessen hat, ist auch das Verständnis geschwunden für die große Wahrheit, deren Träger nicht die Zwölfe, sondern gerade unser Apostel Paulus war. Hören wir ihn.

Ihr waret *ohne Christus*. Das war das Volk Israel zu seiner Zeit nie, als Jehova noch das Bundesverhältnis mit ihnen aufrecht erhielt. Selbst in der 38jährigen Wüstenwanderung, die es seinem Ungehorsam und seiner Halsstarrigkeit zu verdanken hatte, war Christus der Fels, der mitfolgte und aus dem sie tranken, nach 1. Kor. 10, 4. Der Jehova über den Cherubim in der Hütte des Stifts, in der Wolke des Tages und im Feuer des Nachts, war kein anderer als er. So etwas hat kein anderes Volk je auf Erden gehabt. Wie die Schrift sagt: Wo ist ein so großes Volk, zu dem sich Götter also nahen, wie Jehova, unser Gott, so oft wir ihn anrufen (5. Mos. 4, 7)? Und weiter in demselben Kapitel: Er hat dich vom Himmel seine Stimme hören lassen, dass er dich unterwiese, und auf Erden hat er dir sein großes Feuer gezeigt, und du hast seine Worte aus dem Feuer gehört (V. 36).

Entfremdet dem Bürgerrecht Israels. Jehova selbst war König in Jeschurun (5. Mose 33, 5). Israel war Gottesstaat, Theokratie, d. h. das wirkliche, geschichtliche Königreich Gottes auf Erden. Alle seine nationalen, sozialen und religiösen Ordnungen entstammten dem Munde Jehovas. In ein solches Regenten- und Richter Verhältnis ist Gott nie mit irgendeiner andern Nation getreten. Wohl haben Völker, unter denen das Evangelium mehr oder minder Eingang gefunden, es sich herausgenommen, sich deshalb «christliche» Völker zu

nennen. Aber das ist ein Wahn, der sehr böse Früchte gezeitigt hat. Ist doch unter diesen sogenannten «christlichen» Völkern nicht ein einziges, das seine staatlichen und sozialen Ordnungen und Einrichtungen nicht selber bestimmte oder von seinen Herrschern bestimmen ließe. Es ist lauter eigener Wille und eigene Weisheit, Schöpfungen des eigenen Geistes und nicht des göttlichen. Ganz abgesehen davon, dass das Evangelium von Christo Jesu und seinem Leibe, der Gemeinde, mit Gesetzen, Geboten, Verordnungen und Satzungen überhaupt nichts zu tun hat, so wenig wie es sich an Staats- und Volkskörper als solche richtet, um sie zurechtzubringen.

Fremd den Testamenten der Verheißung. Wohl hat Gott der Heiden gedacht, schon als er den Bund mit Abraham, seinem Auserwählten, machte. Denn in ihm sollten ja alle Familien der Erde gesegnet werden. Aber das ist das Bezeichnende an der ganzen mosaischen Haushaltung (Dispensation), dass es unter allen Völkern während ihrer ganzen Dauer nur ein wirkliches Bundesvolk gab, dem als Volk sich Jehova eidlich zu gewissen Dingen verpflichtet hatte. So war und bleibt Israel der ewige Fortbestand als Volk garantiert; so der (endlich) dauernde Besitz in ungestörtem Frieden des den Vätern verheißenen Landes. Es ist kein anderes Volk auf Erden, dem Gott den nationalen Fortbestand oder den ungestörten Besitz seines heimatlichen Bodens gewährleistet hätte. Das jetzige Zeitalter hat es überhaupt mit solchen Beziehungen und Verheißungen nicht zu tun, da es sich in demselben nur um die Erziehung und Vollendung nicht eines irdischen Volkes für das Regiment Jehovas, sondern einer himmlischen Gemeinde handelt, deren Bürgertum und Erteil in den himmlischen Örtern ist. Dass Gott trotz der langen Unterbrechung seiner Reichsbeziehungen zu Israel sich noch immer an seinen Bund mit diesem Volke verhaftet weiß und nicht daran denkt, sich seiner Verbindlichkeiten gegen dasselbe zu entschlagen oder dieselben auf andere zu übertragen, denen er gar nicht davon geredet hat, erhärtet niemand bestimmter, als gerade der Apostel der Gemeinde (Röm. 9, 4.5; 11, 29; 15, 8).

So sollte alle Gotteserkenntnis und alles Heil für die Völkerwelt durch Israel vermittelt werden. Dass Gott sich auch daran buchstäblich gehalten hat in diesem ganzen Äon, während dessen Israel unter Gericht und Verstockung liegt, ist ganz offenkundig. Es bleibt bei der Aussage des Herrn, dem samaritischen Weibe getan: Das Heil kommt von den Juden (Joh. 4, 22). Sogar der Träger unseres Evangeliums, Paulus, ist ein Hebräer von Hebräern. Allein hieran ist deutlich genug zu erkennen, wer nur sehen will, dass es mit dem beliebten Menschenfündlein von einem «geistigen, Israel, d. h. von einer Übertragung der Bundesbeziehungen Jehovas von Israel weg auf die Gemeinde aus den Nationen, nichts ist. Wie denn auch der Heilige Geist im Neuen Testament nirgendwo die Gemeinde mit dem Namen «Israel» nennt.

Ihr hattet *keine Hoffnung*. Denn nur das ist Hoffnung im Sinne der Schrift, was auf bestimmten Zusagen Gottes gründet. Alles andere, auch wenn Menschen es Hoffnung nennen, sind Träume und Schäume. Ein «So spricht der Herr» kennt nur die religiöse Volksliteratur Israels. Wahrsager und Zeichendeuter, Totenbeschwörer und Tagewähler, Dichter und Denker, die nach Gott gefragt und gesucht haben, ob sie ihn finden möchten, gab es wohl bei den Heiden. Auch sogenannte Orakel. Aber ihre höchsten und tiefsten Gedanken enden alle in Fragezeichen. Die Gedanken der Völker sind eitel, spricht unser Gott (Ps. 94, 11).

Ohne Gott in der Welt. Weil aber der Mensch auf Gott hin geschaffen ist, wie das Auge für den Sonnenstrahl, so haben die Völker sich der Götter und Herren eine große Zahl selbst gemacht. Daher ist es gekommen, dass die Begriffe Heide und Götzendiener sich in der großen Völkerpraxis fast vollständig decken. Israel allein, das geringste und verachtetste unter den Völkern, hatte eine gewisse, untrügliche Offenbarung des allein wahren und lebendigen Gottes. Die ganze Heidenwelt hat bei all ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt (1. Kor. 1, 21).

Vers 13: *Nun aber - in Christo Jesu - seid ihr, die ihr einst ferne waret, nahe gebracht worden durch das Blut Christi.*

Hier begegnet uns wieder eins der gewaltigen göttlichen «Aber». Welch ein Gegensatz zwischen den

Bestimmungen der früheren Verwaltung Gottes unter Mose und denen der gegenwärtigen «in Christo»! Es treten ja früher schon zwischen den verschiedenen Hausordnungen Gottes in seinen Beziehungen zur Menschheit sehr bedeutende Abstände zutage. Aber eine so großartige Wandlung, wie sie durch den Übergang von Mose zu Christus stattgefunden, war noch nie. Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden (Joh. 1, 17). Wie groß die Entfernung und Entfremdung der Nationen unter Mose von den Dingen Gottes, von Licht und Erkenntnis, Verheißung und Hoffnung war, zeigte uns Vers 12. Und nun - in Christo - die gleiche Nähe mit den bevorzugtesten des Samens Abrahams.

Unserm gegenwärtigen Geschlecht fehlt das Verständnis für diesen gewaltigen Umschwung fast vollständig. Wir sind aufgewachsen in der «Christenheit». Unsere Vorfahren seit vielen Jahrhunderten waren, oder hießen doch, «Christen». Was wissen wir von unserem ureigenen, natürlichen Heidentum? Wir fühlen uns fast beleidigt, wenn man uns mit dem Namen Heiden belegen will. Und doch, was hat denn unsere natürliche Abstammung von noch so vielen Geschlechtern wirklicher Christen zu bedeuten? Nach dem Urteil der Menschen sehr viel. Nach dem der Schrift gar nichts, als dass es unsere Verantwortlichkeit steigert für die uns so nahe gelegten Möglichkeiten. Die leichtsinnige Verchristlichung ganzer Volkskörper ist eine der schlimmsten Täuschungen, die je verübt worden sind im Namen der Religion. Anstatt dabei wirkliche «Gesalbte» (denn «Christ» heißt ein Gesalbter) zu erzielen, hat man nur Unmengen von oberflächlich mit dem Firnis christlicher Gebräuche überstrichene Mischlinge herangezogen, deren urangestammtes Heidentum bei jedem Anlass durchscheint, und die mit dem wirklichen Evangelium Gottes schwerer zu erreichen sind, als indianische Rothäute oder Kongoneger. Denn sie halten sich für «geborene» Christen, und werden allsonntäglich in diesem Wahne bestärkt, da man sie ohne weiteres als «christliche Gemeinde» anredet und behandelt.

Auch ist es mehr als interessant, sich zurückzurufen, wie still und schier unvermerkt sich der Übergang von einer göttlichen Hausordnung zu einer grundverschiedenen vollzogen hat. Es war ja wohl eine gewaltige Gerichtskatastrophe, die im Jahre 70 n. Chr. über das jüdische Volk, sein Staats- und Kultusleben hereinbrach, da sein Heiligtum zu Asche verbrannt, seine heilige Stadt bis auf den Grund zerstört wurde, so dass nicht ein Stein auf dem andern blieb, der nicht zerbrochen worden wäre; da das Volk mit der Schärfe des Schwerts geschlagen und seine Übrigen zu Sklaven verkauft oder in die Zerstreung unter alle Nationen verjagt wurden bis auf diesen Tag. Aber das war nur der Tag der Offenbarung des Zornes Gottes, der sich seit lange her über Jerusalem und die Bewohner des ganzen Landes zusammengezogen hatte. Der in Rede stehende Wandel in der göttlichen Heilsverwaltung hatte sich aber damals längst und ganz geräuschlos vollzogen. Was wusste man zu Jerusalem im Hohen Rat oder am Hofe des Herodes, oder in der kaiserlichen Hauptstadt Rom von dem Gesicht, das dem ehemaligen galiläischen Fischer zur Mittagszeit in Joppe auf dem Dache eines Gerbers Simon gezeigt wurde? Wer hätte auf die kleine Reisegesellschaft geachtet, die am nächsten Morgen von Joppe sich auf den Weg machte nach Cäsarea, und dort bei einem einfachen römischen Hauptmann einkehrte? Und doch war das der Wendepunkt zwischen zwei der bedeutendsten Haushaltungen im großen Heilsplan Gottes. Denn nicht zu Jerusalem, d. h. auf dem Boden der «Nahen», am großen Tage der Pfingsten, als unter gewaltigem Brausen der Heilige Geist die Israel gegebene Verheißung zu erfüllen begann, wurde den Heiden die Türe der Glaubens aufgetan; sondern in der bescheidenen Privat- oder Amtswohnung eines römischen Offiziers war es, dass der Heilige Geist auf alle fiel, die dem Worte zuhörten, das von Petrus geredet ward (Apg, 10, 44). Auch den zunächst Beteiligten, dem Apostel und seinen sechs israelitischen Begleitern, noch weniger dem gottesfürchtigen Kornelius, konnte die volle Tragweite dieses Geschehnisses zum Bewusstsein kommen. Es war etwas ganz Unerwartetes und Unvorhergesehenes, wie Paulus uns noch weiterhin belehren wird.

Der Tag der Pfingsten, der nach Apg. 2, 1 zu Jerusalem erfüllt werden musste und erfüllt wurde, hat und wird behalten seine große Bedeutung für die endliche Erfüllung alles dessen, was Gott seinem Volke Israel geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von alters her. Dort wurden die Erstlinge, der Anbruch, gesammelt für die später folgende Fülle. Aber die Eröffnung einer ganz neuen Zeit und Ordnung für die Heiden geschah nicht dort und dann, sondern ohne Datum, ohne äußere Bewegung, ohne Aufsehen und Rumor in Welt oder

Gesellschaft, in des Kornelius Hause zu Cäsarea. Es ist durchaus charakteristisch für die gegenwärtige Haushaltung des Leibes Christi, dass sie diesen stillen, nach außen fast unvermerkten Anfang nahm. Für das, was dort geschah, gab es keine vorausgehende Weissagung. Es war die fast verstoßene Einführung eines «Geheimnisses», wie uns das Paulus in Kapitel 3 dieses Briefes noch eingehend auseinandersetzen wird. Damit deckt sich denn auch die ganz unberechenbare, geheimnisvolle Art, wie nach 1. Thess. 4, 13-18 diese Gemeinde einmal ihren Abschluss finden wird bei der Entrückung ihrer vollendeten Glieder dem Herrn entgegen in die Luft.

Paulus sagt aber hier noch mehr. Er erklärt, die Gläubigen aus den Heiden seien *nahegebracht worden durch das Blut Christi*. Derselbe Gedanke wird in den folgenden Versen (14-16) noch ausführlicher behandelt. Es wird damit der Bedeutung des Blutes und Kreuzes Christi eine Weite und Füllung gegeben, die leider von sehr wenigen Kindern Gottes erkannt wird. Es handelt sich wieder um eine der großen Gottestaten, die ganz ohne unser Denken oder Zutun zustande gekommen sind, und zu denen menschlicherseits nichts hinzugetan werden braucht. Alles was das Wort Gottes von uns erwartet, ist, dass wir seinen Aussagen darüber Glauben schenken, uns unter dieselben beugen und mit denselben rechnen, einerlei ob unser begrenzter Verstand das fassen kann oder nicht. Das Blut Christi hat also nicht nur erlösende, sündentilgende, reinigende Kraft für den einzelnen Gläubigen, sondern es bedeutet zugleich die Schöpfung und Herstellung einer Einheit und Gemeinschaft, zwischen Gott und Mensch einerseits und zwischen Mensch und Mensch andererseits, wie sie in keinem früheren Zeitalter jemals in Aussicht genommen wurde.

Verse 14-16: *Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht und abgebrochen hat des Zaunes Scheidewand, indem er abtat die Feindschaft in seinem Fleisch, das Gesetz der Gebote in Satzungen, damit er die zwei in ihm selbst zu einem neuen Menschen schuf und also Frieden stiftete, und auf dass er die beiden in einem Leibe mit Gott versöhnte durch das Kreuz, nachdem er an demselben die Feindschaft getötet hat. - Er ist unser Friede.*

Der ganze Zusammenhang macht es klar, dass es sich hier um einen anderen Frieden handelt, als um den des Sünders mit seinem Gott. Die beiden, die Christus durch sein Blut eins gemacht hat, sind Angehörige der beiden Gruppen, in welche nach der Schrift (wie wir bereits oben ausführten) die ganze Menschheit zerfällt, nämlich Juden und Heiden, zwischen denen nach göttlicher Verordnung «des Zaunes Zwischenwand» aufgerichtet worden war, das Gesetz der Gebote in Satzungen. Dieses Gesetz verdankt seinen Ursprung nicht dem Willen und Wohlgefallen der Menschen. Es entstand nicht durch gegenseitiges Übereinkommen zwischen Israel und der Völkerwelt. Sondern Jehova selbst bezweckte damit die völlige Absonderung seines auserwählten Volkes von allen andern Völkern. Um der Nichtachtung dieser Schranken willen ist Israel wiederholt von Gott auf das schärfste gezüchtigt worden. Er gab sie dahin in die Hände der Heiden, mit welchen sie sich vermengt, und deren Göttern sie gedient hatten. Mit kurzen Worten gesagt: für den gesetzestreuen Juden war Gemeinschaft mit den Heiden einfach Sünde.

Das ist die in Vers 15 erwähnte *Feindschaft*, bei der wir nicht etwa an fleischlichen Rassenhass, an religiösen Fanatismus oder Bigotterie zu denken haben, d. h. nicht an pathologische Zustände des Volkes Israel; sondern eine Feindschaft, die mit natürlichen Sympathien und Antipathien gar nichts zu tun hat, die vielmehr durchaus gottgewollt und beabsichtigt war, und die zu ihrem pädagogischen Zweck die Bewahrung dieses Volkes als geheiligte Träger einer für die ganze Menschheit zum Segen bestimmten Offenbarung hatte.

So stehen wir denn hier vor der bedeutsamen Tatsache, dass Gott zwei Hausordnungen unmittelbar aufeinander folgen lässt, deren Bestimmungen in einem scheinbar unlöslichen Gegensatz zueinander stehen. In der einen macht Gott seinem auserwählten Volk die Gemeinschaft mit andern Völkern zur Sünde; in der andern stellt er in der wunderbarsten Weise eine Gemeinschaft und Einheit her zwischen eben denselben Menschheitselementen, Juden und Heiden, die er durch das Gesetz der Gebote in Satzungen in Feindschaft und Trennung zueinander gebracht hatte.

Übrigens ist dies nicht das einzige Mal, dass uns solche scheinbare Widersprüche begegnen in der Aufeinanderfolge göttlicher Hausordnungen. Etwas ähnliches z. B. findet sich schon früher. Nachdem Kain seinen Bruder Abel ermordet hatte, setzt Jehova ausdrücklich fest, dass Kain nicht die gebührende Strafe und von ihm selbst gefürchtete Vergeltung von Menschenhand finden soll (1. Mose 4, 15). Auf der Schwelle des nach der Flut folgenden neuen Zeitalters aber befiehlt derselbe Gott deutlich: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden (1. Mose 9, 6). An diesen und ähnlichen Beispielen wird klar, wie bedenklich es ist, wenn man ohne Unterscheidung göttliche Verordnungen, die für einen bestimmten Haushalt gegeben wurden, auf einen anderen übertragen will, bloß weil beide in der Bibel stehen. Durch ein solches Verfahren ist unendlich viel Wirrwarr in die Schriftdeutung, die Dogmatik und in die christliche Praxis hineingekommen.

Damit er die zwei in ihrer selbst zu einem neuen Menschen schüfe lind also Frieden stiftete. Wer ist dieser «eine neue Mensch»? Offenbar nicht ein einzelnes menschliches Wesen. Denn Paulus sagt, er sei aus «den beiden», Jude und Heide, schöpferisch geworden. Es ist das eine der kühnsten und inhaltreichsten Redefiguren, die der heilige Geist je einem Schreiber gestattet hat. Sie läuft genau parallel mit jenem anderen nicht minder gewaltigen Wort in 1. Kor. 12, 12, in dem die Gemeinschaft und Einheit aller Glieder des Leibes Christi im Zusammenschluss mit ihrem Haupt geradezu den Gesamtnamen «Christus» erhält. Der gleiche Gedanke begegnet uns noch einmal Eph. 4, 13, wo unter dem «vollkommenen Manne nach dem Maße der vollen Größe Christi» wohl auch die vollendete ausgereifte Gesamtheit aller Gläubigen, mit ihrem Haupte in eines zusammen verwachsen, zu verstehen ist. Darnach ist das «Maß der vollen Größe Christi» nicht etwa, wie es meistens gefasst wird, die Bezeichnung für einen besonders hohen und reifen persönlichen Gnadenstand des einzelnen, sondern das Ziel und Maß der wunderbaren, sammelnden, zubereitenden und vollendenden Tätigkeit des Heiligen Geistes in der Gesamtgemeinde, zur Ausgestaltung des großen Christus Gottes, der aus einem bereits verherrlichten Haupte und vielen noch zu verherrlichenden Gliedern besteht.

Und also Frieden stiftete. Offenbar nicht zwischen der Einzelseele und ihrem Gott; sondern Frieden zwischen den beiden Menschheitsgruppen, die nach göttlicher Bestimmung durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander geschieden und zueinander in Gegensatz gestellt worden waren, und die unter dem Gesetz niemals hätten zusammenkommen dürfen.

Auf dass er die beiden in einem Leibe mit Gott versöhnte durch das Kreuz, nachdem er an demselben die Feindschaft getötet hat. Der «eine Leib», in welchem allein die Versöhnung zwischen den beiden statthaben kann, ist der Leib Christi, d. i. die Gemeine, die ihre Entstehung lediglich dem Kreuze Christi verdankt, und die sich mit ihm gekreuzigt weiß. Es ist also ganz eitel und irreleitend, wenn man von diesen Ausführungen des Apostels die Berechtigung herleiten will, auf rein nationalem oder sozialem Boden eine Vereinigung oder Verschmelzung von Juden und Nichtjuden herbeizuführen. Was Paulus hier lehrt, hat ausschließlich Bezug auf die, welche «in Christo» sind, mit Christo gekreuzigt, mit ihm auferweckt, mit ihm in den himmlischen Örtern sitzend, seien sie nun von Natur Juden oder Heiden, Ferne oder Nahe. Es ist nirgendwo im Neuen Testament, weder bei Paulus, noch bei einem der andern Apostel, die Rede davon, dass die Kinder Abrahams nach dem Fleisch sich um die Bestimmungen des Gesetzes Moses in diesem Zeitalter überhaupt nicht mehr zu kümmern brauchen. Für sie hat dasselbe noch genau die gleiche Kraft und Bedeutung, wie für die vor Christo in der Zerstreung unter den Nationen lebenden Juden. Dass man den gesetzestreuen Israeliten in der sogenannten Christenheit zur Nichtachtung seines Gesetzes und der väterlichen Sitten beeinflusst hat, ist falscher Liberalismus und missverständene Toleranz. Es ist eine Versündigung am israelitischen Volksgewissen, deren man sich gedankenloser Weise schuldig gemacht hat.

Es kommt ja doch dem Heidenapostel Paulus nicht einmal in den Sinn, weder sich selbst noch die Gläubigen aus der Beschneidung, d. h. lauter «Menschen in Christo», von der Beobachtung des Gesetzes und der väterlichen Sitten loszusagen. Er lehrt vielmehr 1. Kor. 7, 18: Ist jemand beschnitten berufen, der ziehe keine Vorhaut. Er übt

die Beschneidung an dem gläubigen Timotheus, dem Sohne einer Jüdin, ob auch eines heidnischen Vaters (Apg. 16, 3). Er belegt gegenüber den Verleumdungen, als ob er die Juden in der Zerstreung lehre von Moses abfallen und ihre Kinder nicht mehr zu beschneiden, auf das deutlichste, dass er sich auch der Beobachtung des Gesetzes befleißige (Apg. 21, 20-26). Er bezeugt nachdrücklich, dass er zielbewusst und mit Absicht «den Juden geworden sei wie ein Jude» (1. Kor. 9, 20).

Denn er erblickt die Herrlichkeit dieses «einen neuen Menschen» in Christo, der Gemeinde aus Juden und Heiden, nicht etwa darin, dass die einen ihre Eigenart um der andern willen preisgeben, sondern darin, dass beide Teile, ein jeder, wie er von Gott in die Gemeinschaft Christi berufen wurde, das bleibe, sei es Jude, sei es Unbeschnittener. Viele der ersten Judenchristen glaubten uns Heiden ihre Beschneidung und Gesetzesbeobachtung aufhalsen zu dürfen. Wir kehren heute den Spieß um und lehren die aus Israel gläubig Gewordenen, ihre Beschneidung, ihr Sabbatgewissen, ihre Treue gegen Mose und die väterlichen Sitten in den Wind zu schlagen, kurz, sich möglichst zu entjuden. Wir verraten, dass wir die wunderbare Herrlichkeit der Einheit in Christo ebensowenig ergriffen haben, wie jene judenchristlichen Eiferer um das Gesetz.

Noch verkehrter aber ist die oberflächliche Art, mit der man die Ideen einer allgemeinen Menschheitsverbrüderung, die seit den Tagen des französischen Revolutionstaumels in der Luft liegen, christlicherseits auch auf das Volk ausdehnen und Israel mit Gewalt zur Assimilation, d. h. zum Aufgeben ihrer nationalen Eigenart und zur Verschmelzung mit den Völkern veranlassen zu müssen wähnt. Man glaubt dadurch dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden Vorschub zu leisten. Man hält es damit nur auf. Denn man hat Gott nicht verstanden, der gesagt hat, dass seine Gaben und Berufung an Israel als Volk unwiderruflich sind (Röm. 11, 29).

Inwiefern nun hat Christus an seinem Kreuz die Feindschaft getötet, welche durch das Gesetz der Gebote in Satzungen von Gott selbst verordnet worden war? Gewiss nicht so, dass er das Gesetz Gottes selbst getötet oder bedeutungslos gemacht hätte. Das bezeugt sein eigenes Wort, Matth. 5, 17-19: Ihr sollt nicht wännen, dass ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen! Wer nun eins dieser kleinsten Gebote auflöst und die Leute also lehrt, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Dasselbe bezeugt auch sein Knecht Paulus, der von einer Aufhebung des Gesetzes durch den Glauben nichts wissen will (Röm. 3, 21; 8, 4). Ebensowenig aber so, dass er das Judentum als solches abgeschafft oder beseitigt hätte durch sein Kreuz, wie man in der Christenheit zu meinen scheint. Es ist den geisterfüllten Aposteln der Beschneidung nie in den Sinn gekommen, von Mose zu lassen oder sich von ihrem Volk zu trennen. Sie erkannten durch den Geist ganz richtig, dass man echter, gesetzestreuer Volksjude sein und bleiben konnte «in Christo Jesu», - so aufrichtig sie sich beugten unter die ihnen anfänglich gewiss sehr befremdliche Kehrseite dieser Wahrheit (siehe Apg. 15), dass man «in Christo Jesu» ebenso ein gesetzestreuer Unbeschnittener sein und bleiben konnte.

Wenn es sich für Christum lediglich um die Beseitigung einer bis dahin zu Recht bestehenden religiösen Ordnung gehandelt hätte, wie vielfach geglaubt wird, dann war das Kreuz überflüssig. Er hatte Vollmacht genug von seinem Vater, in der Bergpredigt zu sagen: Ihr habt gehört, dass gesagt ist, - ich aber sage euch! Diese Linien durfte der Sohn Gottes einfach verlängern, und das ganze bisher gültige Gesetz als Norm für das Privat-, Familien- und Volksleben Israels war in durchaus rechtskräftiger Weise abgetan, und Raum gemacht für eine neue Volks- und Kulturordnung. Wir haben gehört, dass sich Jesus ausdrücklich gegen eine solche Auffassung verwahrt, auch dass der Heilige Geist eine solche weder den Zwölfen für die Gläubigen aus Israel, noch dem Apostel Paulus für die aus den Heiden in die Feder gegeben hat. Israel bleibt, sein Volkstum bleibt, seine nationale Zukunft und Bedeutung für die Welt bleibt, sein Gesetz, seine Sitten und Rechte bleiben, so gewiss wie die Königreiche der Heiden bleiben und geblieben sind, und die Institutionen und Systeme der unbeschnittenen Völker.

Aber was ist denn geschehen durch das Kreuz Christi? Die Antwort ist einfach: Am Kreuz ist Christus Jesus, der selbst ein Diener der Beschneidung war, um der Wahrheit Gottes willen, zu bestätigen die Verheißungen den Vätern gegeben, - *gestorben*, ein für allemal! Nun aber herrscht das Gesetz nur so lange über den Menschen, als der Mensch lebt, sagt die Schrift, Röm. 7, 1. Somit ist es klar, dass das Gesetz über den «neuen Menschen» Christus Jesus, der erst durch Totenauferstehung geworden ist, nicht herrschen kann. Ebenso wenig natürlich auch über alle die, welche im Glauben mit ihm gekreuzigt und auferstanden sind. Daher darf Paulus Röm. 7, 4 erklären: Also seid auch ihr, meine Brüder, durch den leiblichen Tod Christi vom Gesetz frei geworden, auf dass ihr eines andern werdet, nämlich dessen, der von den Toten auferstanden ist, auf dass wir Gott Frucht bringen.

Nun mag ich, was die alte Schöpfung betrifft, ein Beschnittener sein oder ein Unbeschnittener, was verschlägt es? Die Beschneidung ist nichts und die Vorhaut ist nichts. Sie gelten in Christo beide nichts. Dabei mögen und dürfen sie auf dem Boden der alten, noch unerneuerten Schöpfung und Weltordnung ruhig weiter bestehen. Es mag beschnittene und unbeschnittene, gesetzesfreie und gesetzestreue Kinder Gottes geben, das verschlägt gar nichts; so wenig es etwas verschlägt, dass es ferner noch Männer und Frauen, oder Herren und Diener oder Sklaven gibt. Alle diese Unterschiede gehören der alten Schöpfung und Weltordnung an, und haben ihr Recht. Sie sind als solche nicht abgetan oder beseitigt. Aber für mein Verhältnis in und zu Christo und seinem Leibe haben sie nicht die geringste Bedeutung, weder eine hinderliche noch eine förderliche. Das ist, was durch das Kreuz Christi geschehen ist, als unser «alter Mensch» (der ja dieser Schöpfung angehört) samt ihm gekreuzigt wurde.

Welche Torheit und Blindheit nun, diesem «neuen Menschen», der in Christo ist, mit Satzungen beikommen zu wollen! Mit Satzungen, Vorschriften und Ordnungen an ihm und seiner Vollendung herumzuarbeiten! Es hätte denselben Sinn, wollte man dem Menschen Christus Jesus zur Rechten des Vaters heute noch religiöse Vorschriften machen.

Das großartige Meisterwerk des Kreuzes Christi, wie wenig wird es erkannt! Da hat Gott es verstanden, ohne dass irgend ein bestehendes System, Regiment oder Institut außer Betrieb gesetzt zu werden brauchte - denn die später erfolgte Katastrophe der Zerstörung Jerusalems war ein Akt strafender Gerichtsbarkeit, keineswegs aber eine wesentliche Vorbedingung zur Verwirklichung der göttlichen Absichten «in Christo» - die mit Christo Gekreuzigten, einerlei ob sie innerhalb oder außerhalb der Schranken seiner Gesetzeshaltung standen, ob sie auf den höchsten oder niedersten Stufen der Gesellschaft lebten, wirksam in die herrliche Freiheit von Söhnen Gottes zu versetzen, aus ihnen eines Gottes Kinder, eines Leibes Glieder zu machen, zwischen denen völliger Friede und ungetrübte Gemeinschaft des Lebens und der Liebe besteht. Und was haben wir Menschen daraus gemacht?

Das historische «Institut des Christentums», mit dem wir auf der einen Seite dem Institut des Judentums Abbruch tun wollen, und nach der andern den Systemen der Heiden den Garaus machen wollen; und merken gar nicht, wie beide, Judentum und Heidentum, sich gemütlich und wohnlich eingerichtet haben in den verschiedenen Lehrsystemen und Institutionen des historischen «Christentums»!

Verse 17 und 18: *Und er kam und verkündigte Frieden euch, den Fernen und den Nahen. Denn durch ihn haben wir den Zutritt alle beide in einem Geist zum Vater.*

Das Kommen des Eingeborenen vom Vater ist nicht nur Zeichen und Beweis der hohen Bedeutung seiner Friedensbotschaft, es ist ihr eigentlicher Inhalt. Von seinem Kommen hing damals, und hängt auch fernerhin, die Erfüllung der Verheißung und die Ausführung aller göttlichen Gedanken und Pläne ab. Ohne den, «der da kommt», gibt es kein Evangelium. Das ist der tiefe Sinn, schon von alters her, des Namens Jehova, der Zukünftige, der Kommende. So steht es im letzten Buch der Bibel geschrieben von «dem, der da ist, und der da war, und der da kommt» (Offb. 1, 4.8). Durch sein Kommen im Fleisch, als Lamm Gottes, hat er den Frieden

gebracht, den er selbst gemacht (Vers 14). Sein Kommen zum andermal, ohne Sünde, bedeutet die Vollendung der Ziele Gottes (Hebr. 9, 28).

Die *Fernen* (nach Vers 12) sind wir Gläubige aus den Völkern. Die *Nahen* sind die von der Beschneidung Geretteten. Wer durch das Kreuz und die Auferstehung Christi in die Gottesnähe kommt, findet dort seinen Bruder in gleicher Nähe.

Denn durch ihn haben wir den Zutritt alle beide in einem Geist zum Vater. Die Erfüllung dessen, was Jesus dem Weibe von Sichar am Jakobsbrunnen in Aussicht stellte (Joh. 4, 23), ist nun köstliche Tatsache geworden. Ob auch Zeit und Raum und Umstände der vollendeten äußeren Darstellung dieser einen Gottesgemeinde von wahrhaftigen Anbetern hindernd im Wege sind, die Tatsache besteht dennoch: Gott hat unter allen Völkern Namen und Sprachen, die ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit. Wohl wandeln wir auch gegenüber dieser Gottestat - denn eine solche ist es - im Glauben und nicht im Schauen. Es wird uns nie gelingen, derselben den entsprechenden Ausdruck, die gebührende Darstellung zu verleihen der Welt gegenüber. Das wird erst möglich sein, wenn alle Trennung, auch die durch den Tod gewirkte, alles Stückwerk, alle Schwachheit und Unvollkommenheit hinweggetan ist, - wenn er kommt. Dann wird auch die Welt, die heute noch durch den Augenschein der kläglichen Zerrissenheit gehindert ist, die Wahrheit und Herrlichkeit der Gemeinde Gottes zu erfassen, mit Staunen wahrnehmen, dass dennoch er in uns ist und wir in ihm vollendet sind in eins. Dann wird sie erkennen, dass der Vater den Sohn gesandt hat, d. h. dann kommt sie aus dem Bann des Todes zum Leben (Joh. 17, 3.21.23).

Vers 19: *Also seid ihr nun nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.*

Bei Kap. 3, 5.6 werden wir Anlass haben, näher auf das Geheimnis von der Mitbürgerschaft der Heiden mit den Heiligen Israels einzugehen. Von «Mitbürgern der Heiligen» steigt der Apostel sodann noch eine Stufe höher und sagt: *Gottes Hausgenossen*. Das ist wieder ein so einfaches, allgemein verständliches Wortbild. Hebr. 3, 6 wird Christus als Sohn über das Haus Gottes dargestellt im Gegensatz zu Mose, der nur ein treuer Knecht war. Daran schließt sich das Wort: Welches Haus wir sind. Von diesem Hause Gottes waren Stiftshütte und Tempel im Alten Bunde nur Schattenbilder. Als Jesus die Worte sprach: Brechet diesen Tempel, und ich will ihn in drei Tagen wieder aufrichten, da redete er von dem Tempel seines Leibes (Joh. 2, 19). Sonach haben wir in seinem eigenen Leibe das Muster und Urbild, das den Schattenbildern der mosaischen Zeit zugrunde lag. Und so laufen in seinem Leibe, der Gemeinde, auch die Linien dieses Bildes aus, insofern sie das eigentliche und wahrhaftige, bleibende «Haus Gottes» ist. Denn gleichwie in ihm, dem Haupte, alle Fülle Gottes leibhaftig wohnt, also steht von ihr geschrieben: Wisset ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und dass der Geist Gottes in euch wohnt, denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr (1. Kor. 3, 16.17).

Wie tief steckt doch der größte Teil der Christenheit, selbst der evangelischen, in den Banden einer seelischen, d. h. fleischlichen Frömmigkeit, die sich nur in feierlich geweihten, von schmelzenden Farben durchfluteten, von mächtigen Orgeltönen widerhallenden, sogenannten «Gotteshäusern» erbauen kann; die geneigt ist, die Macht und Bedeutung der Kirche in der Welt an der Höhe der Kirchtürme und an der Zahl, Größe und Kostbarkeit ihrer Dome und Kathedralen zu bemessen. Aber das tief beugende und doch zugleich so hoch erhebende Bewusstsein: ihr seid der Tempel Gottes! - Wer kennt es?

Vers 20: *... auferbaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selber der Eckstein (Kopfstein) ist.*

Die Apostel sind hier zugleich auch die Propheten der neuen Hausordnung Gottes. Jedenfalls ist Paulus selbst ein solcher Apostel und Prophet, dem Gott die Verkündigung und den Dienst dieses Geheimnisses vom Leibe Christi

vertrauet hat. Er selbst nennt sich 1. Kor. 3, 10 einen weisen Baumeister, der durch Gottes Gnade den Grund gelegt habe für jene Gemeinde; und einen andern Grund könne niemand legen, als der gelegt sei, welcher ist Jesus Christus (Vers 11). Zugleich wird nun hier Jesus Christus von ihm auch der den ganzen Bau krönende, abschließende und beherrschende «Kopfstein» genannt. Denn das ist die wirkliche Bedeutung des Wortes Eckstein, da, wo es uns in der Schrift zum erstenmal begegnet (Psalm 118, 22). In gleicher Bedeutung auch redet Sach. 4, 7 von einem krönenden Schlußstein. So ist denn bei diesem Bau Jesus Christus A und O, Anfang und Ende. Alles ruht auf ihm, wird von ihm getragen und gehalten, unerschütterlich und ohne Wanken. Und alles wächst ihm entgegen, dem alles beherrschenden und bestimmenden Krönungsstein des Gebäudes. Das treffendste Abbild eines solchen bedeutsamen Kopfsteines bietet uns die den alttestamentlichen Propheten von Ägypten her unzweifelhaft wohlbekannte Pyramide, die gerade darin einzigartig ist, dass sie allein unter allen denkbaren Bauwerken einen Stein aufzuweisen hat, der in sich selbst Modell und Typ des ganzen Baues ist, der von sich aus alle Linien, Verhältnisse und Winkel des ganzen Baues bestimmt, der im ganzen Bau nirgendwohin passt, als auf die Krönung, und ohne den der ganze Bau niemals seine Bestimmung erreichen kann.

Vers 21: ... in welchem der ganze Bau zusammengefügt, wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn.

Hier wird das, was wir soeben am Kopfstein der Pyramide als ihr so eigentümlich erkannt haben, auf diesen Bau und dessen Schlußstein angewandt. Von keinem andern Schlußstein, viel weniger aber von irgend einem der vier oder mehr Grunddecksteine eines Gebäudes passt eine solche Sprache. So wächst durch die Jahrhunderte dieser wunderbare Tempel aus lebendigen Steinen (1. Petr. 2, 5) in ihm und zu ihm empor, der allein das Maß und Muster bestimmt für jeden Stein. Die Geschichte der Kirche Christi auf Erden ist daher nicht die Geschichte des Reiches Gottes und seiner Ausdehnung auf Erden. Noch ist sie selbst dieses Reich. Vielmehr ist sie teils Steinbruch, teils Bauhütte bis zur Vollendung dieses «Hauses Gottes», der Gemeinde.

Vers 22: ... in welchem auch ihr miterbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Das ist die rechte «Erbauung», - nicht dass man sich einen geistlichen Genuss um den andern verschafft und dabei in seligen Gefühlen schwelgt, sondern dass man durch die Gnade Gottes sich als lebendiger Stein zubereiten und einfügen lässt in diesen Bau Gottes, die Lasten anderer tragen und den andern höher zu achten lernt, denn sich selbst; dass man aufhört zu fragen: Herr, was wird mir? sondern ist nur um das eine besorgt, dass der große Baumeister weiter kann und sein Haus bald fertig bekommt.

DAS DRITTE KAPITEL

Vers 1: Deswegen ich Paulus, der Gebundene Christi Jesu für euch, die Heiden.

Mit diesen Worten geht nun der Apostel dazu über, den «Mitbürgern der Heiligen und Hausgenossen Gottes» in gebührender Weise den Blick noch weiter aufzutun für das, was er mit Recht ein «Geheimnis» nennt, wie es ihm in besonderer Weise an die Heiden aufgetragen war. Deshalb führt er sich hier ein als der *Gebundene Christi Jesu für euch, die Heiden*. So nennt er sich ja auch Röm. 11, 13 «der Heiden Apostel». Denn das ist ja das ganz Eigenartige seines Evangeliums an die Nationen, dass er es ihnen unmittelbar, d. h. ohne den nach den Schriften des Alten Testaments sonst ganz selbstverständlichen Umweg über Jerusalem, d. i. durch die mosaische Hausordnung hindurch, zu bringen berufen war. Das haben damals viele Gläubige aus der Beschneidung nicht wahr haben wollen. Sie konnten sich nicht in ein Evangelium finden, das nicht wie das ihrige zuerst auf Moses abgestempelt war; ein Evangelium, das den Heiden gestattete, Unbeschnittene zu bleiben, die als solche mit der Weise Mosis gar nichts zu tun hatten, sondern das ihnen das sogar wehrte und sie warnte: Wenn ihr euch beschneiden lasst, ist euch Christus nichts nütze (Gal. 5, 2). Paulus war darin seiner Sache ganz sicher. Ebenso ja auch die andern Apostel und die Ältesten und die Brüder der Muttergemeinde in Jerusalem, wie Apg. 15 deutlich zu lesen ist. Darauf geht die besondere Weise, wie er sich einführt bei der nun folgenden Darlegung seines Geheimnisses.

Vers 2: ...wenn ihr nämlich gehört habt von der Verwaltung der Gnade Gottes, die mir für euch gegeben ist.

Denn wer das nicht gehört und sich hat deutlich sagen lassen, dem werden seine weiteren Ausführungen dunkel und unverständlich bleiben. Paulus hebt hervor, dass es sich hier um eine ganz bestimmte *Verwaltung* (Ökonomie, Dispensation) *der Gnade Gottes* handelt, die Heiden betreffend. Damit ist schon deutlich genug gesagt, dass sich Paulus auf einem ganz anderen Verwaltungsboden, unter ganz anderen Ordnungen und Bestimmungen weiß mit seinem Evangelium, als die Zwölfe. Jene hatten ja auch einen ganz bestimmten Auftrag ihres Meisters an die Völkerwelt, an dessen Ausführung sie bis heute freilich nicht gekommen sind. Wenn unser Apostel sich einfach auf denselben Linien bewegte mit seinem Evangelium, so war seine Sprache von einer besonderen «Verwaltung der Gnade Gottes» an die Heiden, die ihm gegeben sei, ungerechtfertigt. Es wäre dann entweder nur einer der zwölf Apostel überhaupt, oder ein unregelmäßiger «dreizehnter», der aber den gleichen Verwaltungsregeln unterstände, wie jene, in bezug auf sein Apostelamt. Das ließe uns ohne Antwort auf die Frage, warum ihn dann Jesus nicht gleich mit unter die Zahl der Zwölfe aufnahm, oder es so fügte, dass bei der Ersatzwahl an Stelle des Judas Paulus verfügbar war? Warum hatte es dann mit seiner Berufung in das Apostelamt eine so ganz besondere Bewandnis? Warum wird sie verschoben bis nach der Steinigung des Stephanus, d. h. bis zur offiziellen Verwerfung des Heiligen Geistes durch den jüdischen Hohen Rat? Alle diese Momente sind und bleiben unverständlich, wenn nicht die Sprache des Apostels zu Recht besteht, dass ihm ein Auftrag geworden an die Heiden, dessen Tragweite und Eigenart ihn durchaus berechtigt, dabei von einer sonderlichen «Verwaltung der Gnade Gottes» zu reden. Es handelt sich sozusagen um eine ganz neue Nummer im göttlichen Programm, die mit dem Auftreten des Paulus eingeleitet wird. Es kann also gar nicht gemeint sein, dass er weiter nichts zu verkündigen habe, als das Israel (nicht den Nationen) verheißene «Königreich der Himmel», noch auch den möglichen Anteil der Heiden an demselben. Wohl aber, dass er eine ganz bestimmte, eigenartige Botschaft Gottes unmittelbar an die Heiden habe, von deren Gewicht und Bedeutung er so durchdrungen war, dass er den heidenchristlichen Galatern schrieb: So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein Evangelium predigen außer dem, das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht (Gal. 1, 8.9)! Leider fehlt es noch heute, selbst in entschieden gläubigen Kreisen, an einem klaren und klärenden Verständnis für diese besondere «Verwaltung der Gnade Gottes» an die Heiden. Die Verkündigung des Paulus wird ohne weiteres für ein und dasselbe gehalten mit der «Reichspredigt» der Zwölfe, oder zu einer ganz allgemeinen Heilsverkündigung in Christo abgeflacht. Das rührt aber daher, dass man überhaupt nicht gewöhnt ist, sich um die göttlichen Verwaltungen und Hausordnungen kümmern, ohne deren Beachtung ein gedeihliches Schriftverständnis einfach

unmöglich ist. Wir lesen die Schrift, vielfach unbewusst, nach Maßgabe der kirchlichen Lehrsysteme, die wir gelernt haben, aber nicht nach den in ihr selbst waltenden Gesetzen und Ordnungen ihres organischen Wachstums und Zusammenhangs. Das hat sich schwer gerächt.

Vers 3: *...dass mir ist kundgetan worden das Geheimnis durch Offenbarung, wie ich zuvor in kurzem geschrieben habe.*

Die Bezeichnung «Geheimnis», sowie die Erklärung, es durch Offenbarung, nicht durch menschliche, sondern direkt göttliche Mitteilung überkommen zu haben, sollte genügen, unsere Aufmerksamkeit in besonderer Weise zu fesseln. So kann doch vor Gott nur ein Mensch reden, der sich eines ganz unvergleichlichen, von allem bisher Dagewesenen verschiedenen Auftrages bewusst ist. Der Rückweis «wie ich zuvor in kurzem beschrieben habe», geht unverkennbar auf den Inhalt von Kap. 2, 11-22. Da hat der Apostel bereits deutlich die Linien gezogen, durch welche sein Evangelium sich auf das Bestimmteste unterscheidet von allem, was bisher als Evangelium kundgetan worden war, sowohl was den Inhalt, als was die Adressaten betrifft. Diese Linien zu ihrer Vollendung auszuziehen und den Gläubigen, den «Hausgenossen Gottes», die volle Hoheit und Herrlichkeit ihrer himmlischen Berufung in Christo Jesu zu zeigen, und zwar als ein bis dahin verborgen gewesenes «Geheimnis», ist des Apostels nächste Aufgabe.

Vers 4: *...woran ihr, so ihr es leset, merken könntet meine Einsicht in das Geheimnis Christi - (des Christus).*

Also nicht unverständliche Geheimtuererei, nicht trüber Mystizismus wird hier getrieben. Es ist eine klare, göttliche und für Gottesmenschen wohl verständliche Norm gegeben, an der das bemessen werden kann und soll, was der Apostel beansprucht. Wir haben da wieder eines der zahlreichen, fast könnte man sie nennen beiläufigen Selbstzeugnisse der Schrift für ihre eigene ausreichende Bedeutung zum Verständnis geistlicher Dinge. Das geschriebene Wort ist der beste, oder richtiger gesagt, der einzige wirklich genügende, nie fehlende Kommentar für das geschriebene Wort. Die Bibel ihr eigener Ausleger und Erklärer. Wie geschrieben steht: In deinem Licht sehen wir das Licht (Ps. 36, 10).

Das Geheimnis Christi, oder des Christus, so nennt es der Apostel. Nicht ein Geheimnis, das nur Christus wüsste oder das er bewahrte; sondern ein Geheimnis, dessen Gegenstand und Inhalt er, der Christus Gottes, ist. Denn es befasst sich in besonderer Weise mit dem, was die Schrift unter dem Christus oder Gesalbten Gottes begreift. Es sind also nicht die Beziehungen des Herrn Jesu zu seinem Volke Israel, - die waren nie ein «Geheimnis», so lange es überhaupt eine Offenbarung gab, sondern durch die Jahrhunderte Gegenstand eingehendster Weissagung. Auch nicht die viel weiter gefassten Beziehungen des Menschensohnes zur Menschheit und Schöpfung im allgemeinen. Denn auch von diesen hatten die Propheten deutlich geredet. Es sind die ganz einzigen, bis dahin unerhörten Beziehungen des Christus Gottes als «Haupt über alles» zu seinem Leibe, der Gemeinde. Die waren das Geheimnis, welches nach

Vers 5: *...in früheren Generationen nicht kundgetan wurde den Menschenkindern, wie es jetzt seinen heiligen Aposteln und Propheten im Geist geoffenbart ist.*

Wenn der Anspruch, den Paulus hier für sein Evangelium und seinen besonderen Dienst an demselben erhebt, übertrieben und grundlos ist, dann ist nichts leichter, als ihn aus der Schrift zu überführen, und nachzuweisen, dass das, was er ein Geheimnis nennt, gar kein Geheimnis gewesen, sondern auf allen Blättern der alttestamentlichen Weissagung zu lesen stand. Ist aber sein Anspruch begründet, dann ist sein Evangelium keineswegs, wie das der Zwölfe, die gradlinige Fortsetzung, resp. Erfüllung alttestamentlicher Weissagung; dann hat es zu seinem Hauptinhalt nicht das von allen Propheten verkündete «Königreich Gottes» auf Erden und dessen Ausbreitung, wie wohl es zu demselben in innigster Beziehung steht; dann ist es sogar nicht einmal das von einer «Braut des Lammes», wie es vielfältig noch in gläubigen Kreisen dafür angesehen wird, - denn alle

diese eben genannten Stücke neutestamentlicher Verkündigung gründen und wurzeln deutlich in Weissagungen, die Jahrhunderte lang gehört und auch verstanden wurden; die namentlich eine Reihe von Jahren vor seiner Berufung zum Apostel bereits im ganzen jüdischen Lande Gegenstand gesegneter Verkündigung und eingehender Erörterung gewesen waren.

Es ist schier unbegreiflich, wie man dieser klaren Sachlage ungeachtet dabei verharren kann, das Geheimnis des Christus, wie es Paulus als *«seine Verwaltung»* bezeichnet, aus dem Alten Testament heraus (oder vielmehr in dasselbe hinein) zu lesen, ein Brauch, der, soweit uns bekannt, von den anerkannten Kirchenlehrern aller evangelischen Bekenntnisse mit einer Zähigkeit festgehalten wird, die einer besseren Sache würdig wäre. Wieder ein Beweis, wie wenig die schulmäßige Behandlung der Schrift sich vor fatalen Missgriffen bewahren konnte. Denn wenn es berechtigt ist, wie man allgemein lehrt und tut, in Propheten und Psalmen überall die Gemeinde, den Leib Christi, und den Anteil der Heiden an demselben zu erblicken, dann steht die Behauptung des Apostels einfach in der Luft, und seine *«Einsicht in das Geheimnis des Christus»* ist sehr fraglicher Natur. Man kann sich heute in positiven Kreisen sehr ereifern und entrüsten über die dreiste Art, in der eine moderne Theologie mit dem Apostel Paulus und seiner Fassung (resp. *«Fälschung»*) des Evangeliums Christi umspringt, und man merkt gar nicht, dass man Jahrhunderte lang eben dasselbe getan hat, nur in anderer Form, was man bei den Modernen so scharf richtet. Man braucht ja nur einige neuere Schriften zu lesen, in denen von durchaus positiver Seite über Kirche und Gemeinde gehandelt wird, um bald zu erkennen, wie aussichtslos die Bemühungen sind, im 20. Jahrhundert den Begriff der Kirche zu allseitiger Zufriedenheit wissenschaftlich-theologisch festzustellen. Bekundet das zuverlässige Führerschaft für den Haushalt der Gemeinde des lebendigen Gottes?

Vers 6.7: *...nämlich, dass die Heiden Miterben sind und Mitglieder (buchstäblich Mitleib) und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo Jesu durch das Evangelium, dessen Diener ich geworden bin, nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Wirkung seiner Stärke.*

Hier ist es nun deutlich ausgesprochen, worin sich das Evangelium des Paulus wesentlich unterscheidet von aller andern apostolischen Heilsverkündigung, und welches der Anteil sei, den nach seinem Evangelium die Heiden haben an der Verheißung Gottes in Christo Jesu, im weiten Abstand von allem, was die Schrift in vorigen Zeiten (in Propheten und Psalmen) von dem Anteil der Nationen an dem Heil in Christo überhaupt geredet hatte. Denn es kann dem Apostel nicht in den Sinn gekommen sein, behaupten zu wollen, ihm zuerst sei durch direkte Offenbarung mitgeteilt worden, dass Gott überhaupt auch den Heiden das Heil zudedacht habe. Mit einer solchen Behauptung hätte er sich doch nur lächerlich gemacht und seine ganze apostolische Autorität verscherzt. Denn jeder Leser des Alten Testaments konnte wissen, dass Gott von Anfang an, da er mit Abraham einen Bund einging, darauf bedacht gewesen ist, dass in ihm und seinem Samen gesegnet werden sollten alle Familien der Erde. Es hieße Wasser ins Meer tragen, wollte man das aus Mose und allen Propheten erst nachweisen. Dass Paulus etwas gemeint haben muss, das darüber hinausgeht, liegt auf der Hand.

Was das sei, lehren uns die drei prägnanten Ausdrücke, deren er sich hier bedient. Er erklärt zuerst, die Heiden seien *Miterben*. Das hat einen doppelten Sinn. Es kann heißen: Miterben mit den Gläubigen aus der Beschneidung. So deckt es sich mit dem Wort Kapitel 2, 19: Mitbürger der Heiligen. Wir halten diese Bedeutung mit fest. Aber wir glauben, den Apostel recht zu verstehen, wenn wir das Wort noch weiter und höher fassen: Miterben des Christus selbst. Im letzten Grunde kommt es ja auch bei der andern Fassung auf dasselbe hinaus. Denn ist die Gemeinde wirklich die *«Fülle»* des Christus, nach Eph. 1, 23, dann ist jeder Miterbe mit den andern zugleich Miterbe der ganzen Fülle Gottes in dem Christus selbst. Die beiden Deutungen schließen daher einander nicht aus. Der gleiche Ausdruck begegnet uns Röm. 8, 17: Sind wir Kinder, dann Erben Gottes und *Miterben Christi*. Wir halten, das Wort hier verträgt nicht nur, sondern fordert den gleichen Sinn.

Nun sagt die Schrift Hebr. 1, 2, dass Gott den Sohn zum Erben eingesetzt habe über alles. Danach bedeutet das Wort *«Miterbe»* hier und Röm. 8, 17, dass die Gläubigen aus den Heiden durch Pauli Evangelium in das gleiche

Erbe über alles mit dem ewigen Sohne, Christus, selbst berufen sind. Selbstverständlich haben sie darin nichts voraus vor den Miterben aus der Beschneidung; aber auch diese nicht vor ihnen. So schreibt ja auch Paulus den Kolossern: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Anteil am Erbe der Heiligen im Licht (1, 12). Und abermals den Korinthern: Alles ist euer; ihr seid Christi, Christus ist Gottes (1. Kor. 3, 22.23).

Der zweite Ausdruck ist *Mitglieder*, wörtlich *Mitleib*. Auch dies in doppelter Fassung genommen bedeutet sowohl ein Leib mit allen Heiligen und Gläubigen aus Israel, als auch ein Leib mit ihm, dem Haupte.

Beide Gedanken sind wiederholt Inhalt lehrhafter Ausführungen unseres Apostels. Die Heiden haben also in diesem unbeschreiblich herrlichen, einzigartigen Organismus, dieser wesensgleichen Einheit mit dem verklärten Haupte, völlig gleichen Anteil mit den andern Heiligen, und sind auch mit ihm, dem Haupte, zu einer vollendeten Personalunion berufen und berechtigt durch sein Evangelium.

Drittens nennt er sie: *Mitgenossen seiner Verheißung in Christo*. Dieser Ausdruck redet (ebenso deutlich wie die beiden vorhergehenden) davon, dass die Heiden Mitteilhaber seien an den großen und herrlichen Verheißungen, die der Vater dem Sohne gegeben, und die nun alle Ja und Amen sind, seit Christus ist auferweckt aus den Toten und sich gesetzt hat zur Rechten der Kraft, hinfort wartend, bis alle seine Feinde gelegt werden zum Schemel seiner Füße (Ps. 110, 1, Hebr. 10, 13). Das Gericht über die Völkerwelt, über die Engelwelt, das Königreich unter dem ganzen Himmel, Gewalt über alles Fleisch, ein Name über alle Namen, alles das ist mit einbegriffen in diese Verheißungen, deren Erfüllung ja noch aussteht und auch für den Sohn selbst noch Gegenstand der Erwartung ist (Hebr. 2, 8).

Was hat nun Gott in vorigen Zeiten kundgetan von seinen Gnaden- und Liebesgedanken mit den Heiden? Und worin unterscheidet sich die darüber vorhandene reiche alttestamentliche Weissagung grundsätzlich von dem hier gegebenen Inhalt des paulinischen Evangeliums?

Wie ein goldener Faden zieht sich durch alle israelitische Prophetie von Moses bis Maleachi die große göttliche Erklärung: In dir sollen gesegnet werden alle Familien der Erde (1. Mose 12, 3). Die Heiden werden zu deinem Lichte wandeln und die Könige zu dem Glanz, der dir erstrahlt (Jes. 60, 3). Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen, verheißt Ps. 72, 11 dem Sohne Davids. Aber alle diese großen Dinge, die den Heiden zugesagt sind, erscheinen stets nur im Gefolge und als Ableitung aus einer vorhergegangenen nationalen Begnadigung und Erneuerung Israels und einer Wiederherstellung der davidisch-theokratischen Herrschaft bei der Zukunft des Messias in Kraft. Nur durch ein begnadigtes und erlöstes Israel, das im Lande der Väter sicher wohnt, werden die Nationen gesegnet, erleuchtet und beglückt. Jes. 2, 3 ist typisch für die ganze prophetische Darstellung. Viele Völker (alle Heiden) werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns wallen zum Berge des Herrn, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns belehre über seine Wege, und wir wandeln auf seinen Pfaden! Denn von Zion wird eine Lehre ausgehen und Jehovas Wort von Jerusalem. Ebenso charakteristisch ist Sach. 8, 23: In jenen Tagen wird es geschehen, dass zehn Männer aus allen Sprachen der Heiden einen Juden beim Rockflügel festhalten und zu ihm sagen werden: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist. Sodann ist in all diesen Verheißungen wohl die Rede von Segen, von Heil, von Errettung, von lebendiger und lebenbringender Erkenntnis des Herrn, von Unterwerfung unter den Sohn, - aber nirgends ein Wort von Sohnesstellung, von Kindesrecht, von Wesensgemeinschaft mit dem göttlichen Messias selber! Nun ist es aber doch ein ganz bedeutender Unterschied, ob ich berufen bin, ein noch so hochgestellter Untertan eines Königs oder irgend eines andern Herrschers zu sein, oder ob ich das Recht habe, mich zur königlichen Familie selbst zu zählen und mitzuherrschen!

Wenn man nicht unterscheidet zwischen Errettung, Erlösung, Begnadigung und Beseligung einerseits, - und Sohnschaft, Herrscherstellung und Königswürde andererseits, dann kann man den Apostel freilich nicht recht verstehen. Und da liegt der Fehler. Man braucht sich nur zu besinnen auf das, was man in der Christenheit unter

einem «Christen» versteht und es mit dem zu vergleichen, was Paulus einen «Menschen in Christo» nennt. Da werden ganze Volksmassen systematisch in dem Wahn erzogen und konfirmiert, sie seien Christen und bildeten christliche Gemeinden, deren ganze Christlichkeit in einer ziemlich oberflächlichen Bekanntschaft mit gewissen historischen Tatsachen und in der Beobachtung gewisser kultischer Formen besteht. Die Kreise sind schon ziemlich klein gezogen, in denen man von persönlicher Heilserfahrung und -gewissheit zu reden weiß. Aber wie langsam bricht sich selbst in diesen Kreisen die Erkenntnis dessen Bahn, wozu wir als Gläubige eigentlich von Christo ergriffen sind. Die weitaus größte Mehrheit derer, denen bewusstes Glaubensleben nicht abzusprechen ist, sehen immer noch sich selbst und ihr eigenes Seligwerden als das eigentliche Ziel der ihnen widerfahrenen göttlichen Gnade an. Man will nur gerettet und selig sein. Man ist auch nicht anders gelehrt worden. Denn derselbe Tadel trifft gewisslich das meiste der evangelistischen und Missionstätigkeit, die geschieht. Man arbeitet eifrig auf Seelenrettung, und, wenn es hoch kommt, auf treue Pflege und Erhaltung der Gewonnenen. Es ist noch nicht viele Jahrzehnte her, seit man in entschieden gläubigen Kreisen angefangen hat, den Apostel Paulus in seinem Evangelium wieder recht verstehen zu wollen, da er von dem «einen neuen Menschen in Christo» redet, von dem «einen Leibe», zu dem wir «durch einen Geist getauft» werden. Das ist das Hoherfreuliche an der heutigen Gemeinschaftsbewegung, dass in ihr ein lebenskräftiger Ansatz gemacht ist, dem Evangelium von dem einen «Leibe Christi», dem vollkommenen Mann nach dem Maß der vollen Größe Christi, wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Darin liegt der unverkennbare Fortschritt, trotz mancher Unreife und Schwächlichkeit, über das hinaus, was uns die Reformation über die Grundlage von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, und was der Pietismus, der Methodismus und verwandte Bewegungen über die Pflege und Förderung des bewussten persönlichen Heilslebens gebracht haben. Aber es ist da noch viel Land einzunehmen.

Hier liegt auch der fundamentale Unterschied zwischen dem Evangelium des Paulus an die Nationen und dem Inhalt des großen Auftrags, den die Zwölfe von ihrem scheidenden Herrn empfangen, hinzugehen, alle Nationen zu Jüngern zu machen, und sie zu lehren, alles beobachten, was er ihnen geboten. Seinem einfachen Wortlaut nach bezweckt dieser Auftrag nichts weiter, als ganze Völker zu beglückten Jüngern, zu gehorsamen Nachfolgern und gesegneten Untertanen seines Reiches zu machen. An die Ausführung dieses Auftrages an die Nationen sind die Zwölfe nachweislich nicht gegangen (siehe meine Broschüre «[Tauffreiheit oder Taufbefehl](#)», S. 5 ff.). Die irrigere Meinung, Pauli Botschaft decke sich durchaus mit der den Zwölfen gegebenen, ist verantwortlich für die ganze allgemein herrschende Unklarheit über die einfachen biblischen Begriffe vom Reich Gottes und von der Gemeinde und dem gegenseitigen Verhältnis der beiden zueinander. Die über mehr als anderthalb Jahrtausende beharrlich fortgesetzten Bemühungen, den Befehl des Herrn an die Zwölfe in diesem Zeitalter (das eigentlich der Ausgestaltung des Leibes Christi gewidmet ist) durchzuführen, sind verantwortlich für den namenlosen Mischmasch einer Völkerchristenheit, die mit der allen machthabenden Mehrheiten eigenen Brutalität das Leben und die Ausgestaltung der wirklichen Gemeinde Gottes beständig zu ersticken und zu erdrücken bestrebt gewesen ist. Dass das den Zwölfen betraute «Evangelium vom Reich» von ihnen auch noch den Nationen gebracht werden wird, leidet uns gar keinen Zweifel, denn die Schrift kann nicht gebrochen werden. Alle unsere Vermischungen und Vermengungen bringen den Herrn nicht aus seinem ordnungsmäßigen Gang heraus. Seine Pläne werden durchgeführt, nicht unsere.

Paulus nun hat den ganz bestimmten Auftrag, den Heiden nicht etwa nur Jüngerschaft, Rettung und Untertanenstellung im Reiche Christi zu entbieten, sondern Sohnesstellung und Kindesrecht im Hause Gottes selbst und damit Herrscherrecht und königliche Würde im zukünftigen Reich. Von einem solchen Anerbieten an die Nationen wussten die Zwölfe vor dem Auftreten des Paulus so wenig, wie irgendein Prophet des Alten Testaments. Davon kann jeder einfache, aber sorgfältige Bibelleser sich selbst überzeugen.

(Über den Brautgedanken und die Berechtigung von einer «Brautgemeinde» zu reden, werden wir bei der Besprechung von Kap. 5 noch Gelegenheit haben, eingehend zu verhandeln. Derselbe ist ganz alttestamentlich, wie wir nachweisen werden.)

So viel aber erhellt aus den bisherigen Ausführungen, wie wichtig, ja, wie unerlässlich eine keusche und scharfe Unterscheidung und Auseinanderhaltung der verschiedenen Bezeichnungen sei, deren sich die Schrift auf dem Boden der verschiedenen «Verwaltungen» der göttlichen Gnade bedient, wenn wir nicht eine Beute der traurigen Schriftmengerei werden wollen, die zuletzt auf Verflachung und Entwertung der kostbarsten biblischen Begriffe hinausläuft.

Durch das Evangelium, dessen Diener ich geworden bin. Hätte Paulus nur sagen wollen, dass er ein Diener des gleichen Evangeliums geworden sei mit den Aposteln der Beschneidung, so würde er kaum versäumt haben, zu schreiben: dessen Diener ich auch geworden bin. Wie eifersüchtig er aber gerade den Gedanken zurückweist, als habe er sein Evangelium von denen überkommen, die vor ihm Apostel waren, zeigt er uns Gal. 1, 12, wo er nachdrücklich hervorhebt: ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.

Nach der Gabe der Gnade Gottes, die mir gegeben ist nach der Wirkung seiner Stärke. Diese Worte klingen auf den gleichen Ton aus, den der Apostel Kap. 1, 19 so kräftig anschlagen durfte, als die Rede war von dem Reichtum der Herrlichkeit des Erbes Christi unter den Heiligen und von der überschwenglichen Größe seiner Kraftwirkung auf uns, die wir glauben. Paulus weiß seinen Dienst und seine Berufung von demselben Gott der Gnade und Herrlichkeit gewirkt und wirksam gemacht. Und zwar sieht er seinen Dienst an der Gemeinde, dem Leibe Christi nicht darin als erfüllt und erschöpft an, dass er lediglich eine an sie erhaltene Botschaft auszurichten hätte. Er weiß sich vielmehr in besonderer Weise ausersehen zu einem persönlichen Träger und Exponenten (Ausleger, Darsteller) des Geheimnisses Christi für die Gemeinde. Man vergleiche dazu 1. Kor. 4, 16; Gal. 1, 16; Kol. 1, 24.25; 1. Thess. 1, 6; 2. Thess. 3, 7. Nirgendwo im Neuen Testament treten die persönlichen Beziehungen eines Zeugen Jesu Christi zu den von ihm Angeredeten so stark in den Vordergrund, wie bei Paulus in seinen Briefen an die (7) Gemeinden aus den Nationen. Damit hängt es auch wohl zusammen, dass diesem einen Apostel allein die Verwaltung und Darlegung dieses «Geheimnisses» vom Leibe Christi überwiesen wurde vom Heiligen Geiste. Keiner der übrigen Briefschreiber des Neuen Testaments bewegt sich auf den gleichen Linien oder setzt sich in die gleichen persönlichen Beziehungen zu den Gläubigen, an welche sie schreiben. In der Erwählung von zwölf Aposteln für das Volk der Beschneidung, das zwölfstämmige Israel, trägt der Herr dieser göttlich gegebenen Einteilung und Gliederung Rechnung. Wie er ja den Zwölfen auch für die Zukunft eröffnet: ihr werdet sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels (Matth. 19, 28). Ebenso weist das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung, mehrfach darauf hin, dass in dem erlösten und verherrlichten Israel und Jerusalem der Zukunft diese Zwölfteilung keineswegs aufgehoben sein wird (Offb. 7, 4-8; 14, 1 ff; 21, 12.14.16.17.21; 22, 2). Demgegenüber erwähnt und beruft der Herr vom Himmel für die Gemeinde, welche eine eigene Fülle bedeutet, in welcher alle Nationen der Erde vertreten sind, die also einen universalen, weltweiten Charakter trägt, - nicht eine Mehrheit von Aposteln, sondern einen einzigen nur als Verwalter und Diener dieses «Geheimnisses» von dem Einen Leibe, da nicht ist Jude oder Grieche, sondern alles und in allen Christus.

Vers 8. 9: *...mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi und alle zu erleuchten darüber, was die Haushaltung dieses Geheimnisses sei, das verborgen war vor den Ewigkeiten (Zeitaltern) in dem Gott, der alles erschaffen hat.*

Den allergeringsten unter allen Heiligen nennt sich der Apostel. Gerade der Blick auf die unvergleichlich hohe Berufung und den einzigartigen Dienst, der ihm geworden, bringt ihn vor Gott in den Staub, in dem Bewusstsein, am allerwenigsten Anspruch auf eine solche Ehre und Auszeichnung erheben zu dürfen. So schreibt er ebenfalls 1. Kor. 15, 9: nicht wert, ein Apostel zu heißen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Doch sehen wir, wie diese tiefe, lautere Demut sich gar wohl verträgt mit dem klaren, festen Bewusstsein von der ganzen Größe und Tragweite der ihm gewordenen apostolischen Berufung. Das ist falsche Demut, die die bestimmt ausgesprochene göttliche Berufung verkleinert und abschwächt und vorgibt, sich mit weniger bescheiden zu wollen. Paulus weiß und spricht es deutlich aus, dass ihm *ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den un-*

ausforschlichen Reichtum Christi. Auch das hängt eng mit dem zusammen, was wir oben ausführten, wie der erhöhte Herr gerade an diesem ehemaligen Verfolger der Gemeinde seine Gnade so überschwenglich bewiesen, dass er ihn zu einem Apostel der Heiden berief. Und zwar nicht nur, um den Heiden das Heil im weiteren Sinne anzubieten, sondern ihnen den unausforschlichen Reichtum des Christus selbst zu verkündigen. Auch dies nicht zur bloßen Kenntnisnahme, sondern, wie er bereits oben deutlich ausgeführt, zu persönlicher Anteilnahme, nach Maßgabe dessen, dass die Gemeinde Christi eigene «Fülle» ist.

Und alle zu erleuchten darüber, was die Haushaltung des Geheimnisses sei, das verborgen war von den Ewigkeiten (Zeitaltern) her in dem Gott, der alles erschaffen hat. War das die dem Apostel gesetzte Aufgabe, dann ist es auch heute noch die Aufgabe derer, die sein Evangelium zu verkündigen haben, - es sei denn, man könnte nachweisen, dass von Paulus verwaltete Geheimnis Christi sei geschichtlich bereits vollendet und abgeschlossen, und wir seien eingetreten in ein neues Zeitalter, das der Vollendung. Den Beweis dafür aber wird man wohl nicht zu erbringen imstande sein. Somit stehen wir noch einmal vor der Frage: Inwieweit sind die berufenen Vertreter der evangelischen Wahrheit, d. h. unsere gläubigen Schriftgelehrten der verschiedenen Bekenntnisse dem nachgekommen, was hier von Paulus gesagt ist? Wir glauben nicht, dass wir uns einer Übertreibung schuldig machen oder eine ungerechtfertigte Anschuldigung erheben, wenn wir sagen, dass die gesamte gläubige Theologie, soweit dieselbe in den Bekenntnisschriften der verschiedenen Konfessionen zum Wort gekommen ist, in ihren Ausführungen mit dem von Paulus genannten Geheimnis, das von den Zeitaltern her in Gott verborgen gewesen, sich überhaupt nicht auseinandergesetzt hat. Man hat sich ja sehr viel Mühe gegeben, dem Volk das Evangelium in Bekenntnisformeln und Lehrsätzen (Katechismen) zu vereinfachen. Paulus will auch alle erleuchtet wissen (worunter er natürlich alle Gläubigen begreift), was die Haushaltung dieses Geheimnisses sei. Die uns von einer gläubigen Theologie und Wortverkündigung gebotene Vereinfachung und Erleuchtung läuft tatsächlich auf - Vorenthaltung, bzw. auf ein fast vollständiges Ermangeln hinaus, irgend jemand darüber zu erleuchten. Denn in den herkömmlichen und dogmatisch sehr fest verankerten Begriffen von der Kirche, und wie sie das Reich Gottes auf Erden darstelle und zu bauen habe, ist für eine besondere «Haushaltung» eines solchen «Geheimnisses» gar kein Raum. Das allgemein bekannte und gebrauchte Schema ist ungemein einfach: Im Alten Testament ist Israel von Christo geweissagt. Im Neuen Testament hat sich das alles für uns, das «geistliche Israel», erfüllt. Die Kirche, das wahre Israel, ist die gradlinige Erfüllung des von Gott geweissagten Reiches Christi auf Erden. Sehr einfach in der Tat. Aber wo bleibt das «Geheimnis», das nicht Gegenstand göttlicher Offenbarung war in vorigen Zeitaltern? Darauf bleibt man uns in Katechismus und Bekenntnisschriften die Antwort einfach schuldig. Ob das der Apostel wohl eine treue Verwaltung der Geheimnisse Gottes nennen würde? Ob es sein Herr und unser Herr an jenem Tage so nennen wird?

Gott aber sei Dank, dass er selbst es heute seinen gläubigen Kindern aller Länder in das Herz und in den Sinn gegeben hat, ohne formelle Verabredung und ohne die Führerschaft namhafter Theologen, sich nicht länger bevormunden zu lassen, sondern von ihrem Sohnesrecht im Hause Gottes ruhig Gebrauch zu machen und sich aus der Schrift durch seinen Geist auch diese Geheimnisse erschließen zu lassen. Das ist an der heutigen Gemeinschaftsbewegung so charakteristisch und so erfreulich, dass in ihr die wahre Gemeinde des Herrn sich auf sich selbst zu besinnen begonnen hat. Sie fängt an, mit Ernst sich nach dem auszustrecken, was uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Gerade für das Geheimnis vom Leibe Christi, der seine «Fülle» ist, ist ihr in einer nie zuvor geschehenen Weise ein Licht aufgegangen, und zwar ohne die Vermittlung der Schultheologie, oder der leitenden geistlichen Behörden. Dass auch eine gläubige Theologie der immer mündiger werdenden und von Erkenntnis zu Erkenntnis fortschreitenden Gemeinschaftsbewegung nicht mehr folgen kann, wundert uns nicht. Sie möchte wohl, aber sie kann nicht. Die Flügel sind ihr zu knapp geschnitten. Ihre gar zu «einfach» zurechtgeschnittenen Begriffe von Gemeinde und Reich Gottes halten sie gefangen. Dazu hat das geschichtlich Gewordene bei ihr viel zu viel maßgebende Bedeutung gewonnen. Wollte man da gründlich aufräumen, dann gäbe es in den dogmatischen Gebäuden und Gehäusen zu bedenkliche Sprünge und Risse, - die ganze Geschichte möchte aus den Fugen gehen. Darum hält man prüfend und abwartend zurück und fragt wohl hier und da: Was wird wohl aus dem Knaben werden? Denn ein ganz unmündiges Kindlein ist es ja nicht mehr,

wenn es auch noch viel zu lernen oder zu verlernen hat. Aber der, der seines Leibes Heiland ist, führt es weiter, - hinan zur göttlichen Größe. Ihm wird es auch gelingen.

Vers 10.11: *...damit jetzt kund würde den Fürstentümern und Gewalten in den himmlischen Regionen durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatz der Ewigkeiten (Zeitalter), den er gefasst hat in Christo Jesu, unserm Herrn.*

An diesem Wort wird wieder so recht klar, was für ein Abstand und Unterschied sei zwischen der immerhin großartigen und bedeutungsvollen Berufung des Volkes Israel, als eines «irdischen Körpers», und der Stellung der Gemeinde des «himmlischen Körpers», des Leibes des erhöhten himmlischen Herrn der Herren. An Israel hat Gott von alters her (und auch noch für künftige Generationen und Zeitläufe) unternommen, den Königen und Völkern der Erde Anschauungsunterricht zu erteilen, namentlich in Reichsangelegenheiten, in Fragen irdischer Verwaltung und Ordnung. Israel ist und bleibt sein eigener Operationsboden in Sachen der Gesetzgebung und Weltregierung. Demgemäss hat Israel als Volk nie eine himmlische Berufung oder himmlische Verheißungen erhalten. Und so ist Gott noch schuldig, seinem eigenen Worte nach, vor allen Völkern der Erde an diesem Volk seiner Wahl seinen Namen darin groß und herrlich zu machen, dass er zeigt, wie nicht nur die Gesetzgebung und Volksordnung, die er vor Zeiten seinem Volke gab, die denkbar beste und vollkommenste war, die je ein Volk gehabt, - sondern auch zu zeigen, dass nur unter dem Regiment des Sohnes Davids, des «Königs der Juden», von Jerusalem aus wahres Völkerglück, dauernder Friede und Wohlstand auf Erden möglich sind.

Mit der Gemeinde in Christo dagegen hat Gott ein ganz anderes Unterrichtsziel im Auge. Da ist sein Blick nicht sowohl auf die Menschen- und Völkerwelt gerichtet, als vielmehr auf die zahllose Menge der himmlischen Heerscharen. Darum steht von der Gemeinde geschrieben, dass sie mit Christo in die himmlischen Regionen versetzt sei; dass ihr Wandel im Himmel sei usw. Das heißt, auf ihr ruhen und sollen ruhen die bewundernden und staunenden Blicke nicht der Großen und Gewaltigen dieser Welt, denn diese kennen die Gemeinde nicht, wie sie auch ihr Haupt nicht erkannt haben. Sondern den Engeln und Gewaltigen und Kräften, den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel bietet die Gemeinde ein Schauspiel der Entfaltung göttlicher Weisheit, Gnade und Herrlichkeit, wie sonst nichts im Himmel und auf Erden. Wie der Heilige und Allerhöchste - nicht Engel und Erzengel, nicht Majestäten und Hoheiten himmlischer Herkunft und himmlischen Wesens, sondern staubgeborene, dazu noch sündige, dem Tode verfallene Menschenkinder gerecht, heilig, unsträflich und herrlich machen kann, teilhaftig der göttlichen Natur, gleichgestaltet dem Ebenbilde seines lieben Sohnes, ohne sich und seiner Heiligkeit dabei das mindeste zu vergeben, ohne irgend einen Gewaltakt, ohne Kompromiss mit dem Bösen, - das ist es, was die Engel gelüftet zu schauen. Es ist das kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit, Gott offenbar im Fleisch, «gesehen von den Engeln» (1. Tim. 3, 16).

Es ist tief traurig, wenn man solchen Darlegungen des Apostels gegenüber die Gemeinde in Christo immer noch mit alttestamentlichen, israelitischen Garderobestücken ausstaffieren will, unter dem Vorgeben, die (deutlich genug) an Israel adressierten Verheißungen zu «vergeistigen»! Während jeder sorgfältige Leser des Alten Testaments sich bald überzeugen kann, dass bei aller Vergeistigung der großartigsten Weissagungen dort nichts zu finden ist, daß auch nur entfernt hinanreicht an die Höhen und Herrlichkeiten, zu denen das dem Paulus vertraute und uns verkündigte «Geheimnis» die Gemeinde ruft. Man reicht ihr ein «vergeistigtes» Kupferstück, und das speziell für sie geprägte Gold wird hier vorenthalten. Und das nennt sich «geistliche» Schriftauslegung!

Nach dem Vorsatz der Zeitalter, den er gefasst hat in Christo Jesu. Wir weisen zurück auf das oben zu Kap. 1, 9-11 Gesagte. Hier machen wir nur darauf aufmerksam, dass für die immerhin hohe Berufung Israels als Volk in der Schrift nie eine vorzeitige Bestimmung angegeben ist. Nicht als ob Gott sich bei sich selber nicht auch über seine Gedanken mit Israel von Ewigkeit her klar gewesen wäre. Aber gesagt wird es nirgends. Während es von der Gemeinde wiederholt erklärt wird: auserwählt vor Grundlegung der Welt. Das entspricht durchaus dem, was Paulus soeben in Vers 10 ausführte, dass an ihr in dem gegenwärtigen Zeitalter die Himmlischen unterwiesen werden

über die mannigfaltige Weisheit Gottes. War das der göttliche Vorsatz der Ewigkeiten in Christo, dann konnte es ganz wohl ein Geheimnis bleiben, um erst zu einer Zeit geoffenbart zu werden, als Gott scheinbar mit Israel nicht weiter konnte, und jedenfalls seine Beziehungen zu ihnen als Volk abbrechen musste um ihres hartnäckigen Ungehorsams willen. Und ist das, was Paulus uns sagt, die göttliche Absicht mit der Gemeinde in diesem Zeitalter, dann ist es Unverstand, die in vorigen Zeitaltern von Gott mit Israel gezogenen Linien in dieses Zeitalter hinüberzuziehen und zu verlängern und so demselben ein Gepräge zu geben, das ihm gar nicht zgedacht ist. Glücklicherweise lässt sich der Gott der Ewigkeiten nicht von seinem Vorsatz der Zeitalter abbringen. Er lässt sich gar nicht imponieren durch unsere Art, seine Aussagen über Israel zu «vergeistigen». Sie bleiben ruhig auf seinem Programm stehen. Denn dazu ist Jesus Christus ein Diener der Beschneidung geworden, die Verheißung an die Väter zu bestätigen, nicht aber, dieselben auf seine Gemeinde umzuschreiben. Der Heilige Geist ist für unsere hochfliegenden Pläne, in diesem Zeitalter die Welt und alle ihre Obrigkeiten für Christum zu erobern, die Lebensverhältnisse aller Völker dem Gesetz Christi zu unterordnen, - kurz, die ganze Welt «christlich» zu machen, nicht zu haben. Er fährt ruhig fort, aus allen Völkern die Gemeinde der Erstgeborenen zu sammeln und sie zuzubereiten auf den Tag Jesu Christi. Der göttliche Vorsatz der Zeitalter vollzieht sich. Erst das Haupt. Dann der Leib, die Gemeinde. Dann das Volk seiner Wahl, aus welchem die ersten Erstlinge für den Leib genommen wurden, ein Angeld und Unterpfand zukünftiger nationaler Erlösung. Denn ist der Anbruch heilig, so ist der Teig heilig (Röm. 11, 16). Dann die Nationen, die ja auch heute ihre Erstlinge dem Leibe stellen, eine Anwartschaft einer großen vollen Ernte zu seiner Zeit. Dann die ganze seufzende, in Wehen der Hoffnung liegende Schöpfung. Ein jedes in seiner Ordnung.

Vers 12: *...in welchem wir haben die Freimütigkeit und den Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn.*

Mit dem Blick auf die himmlischen Gewalten und Herrschaften, von denen soeben die Rede war, und deren Zutritt zu der Heiligkeit und Herrlichkeit des Allerhöchsten durch nichts behindert ist, klingt das Wort von dem Glauben, durch den wir schwache, sündige Sterbliche eine solche Freudigkeit und Zuversicht erlangen, dass wir die Engel weder zu scheuen, noch ihnen nachzustehen brauchen, überaus trostvoll und köstlich. Was für ein wunderbar Ding es doch ist um den Glauben, den Gott so hoch ehrt und über den kluge Menschen so leicht die Achsel zucken und die Nase rümpfen! Dass wir, die wir glauben und herzunahen dürfen, nun auch den gebührenden Gebrauch von diesem hohen Vorrecht machen.

Vers 13: *...Darum bitte ich, nicht müde zu werden in meinen Trübsalen, welche euch eine Ehre sind.*

Es war für die Empfänger dieses Briefes eine naheliegende Frage, wie sich solche Hoheit und Würde der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu nun reime mit Leiden und Drangsalen, Gefängnis und Banden, wie sie dem Apostel begegneten. Waren sie doch als Heiden stets gelehrt worden, dass die Götter ihren Günstlingen das Leben auf das angenehmste gestalten. Und auch auf dem Boden der alttestamentlichen Hausordnung galt es: Wenn ihr mir gehorsam seid, will ich euch segnen, eure Feinde dämpfen und euch über sie triumphieren lassen. War denn nun dieser Gott und Vater, den Paulus verkündigte, nicht imstande oder nicht willens, für die, welche in seinem besonderen Dienste standen und mit einer so großartigen Botschaft von ihm betraut waren, seine Engel dienstbar zu machen, alle Kräfte Himmels und der Erde zu bewegen, damit ihnen kein Haar gekrümmt werde? Jawohl war er das. An Beweisen dafür hatte er es nicht fehlen lassen. Als eben dieser Paulus mit Silas im Kerker zu Philippi lag, erbebte die Erde, die Türen des Gefängnisses sprangen auf, die Bande fielen von ihren Händen und Füßen. So hatte auch ein Engel Petrum aus dem Gefängnis geführt. Und auf das einfache «Ich bin es» des schlichten Nazareners stürzten seine Häscher zu Boden. Es war nicht eitles Gerede, da Jesus dem fleischlich eifernden Petrus sagte: Meinest du nicht, ich könnte den Vater bitten, und er würde mir senden mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie aber würde die Schrift erfüllet? Denn also musste Christus leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. Kann es nun seinem Leibe, der Gemeinde, kann es insonderheit dem eigentlichen Träger dieses Geheimnisses anders ergehen in dieser Welt? Wie sollte die Welt, die ihn verwarf, nicht auch die Seinigen verwerfen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister, der Apostel nicht über den, der ihn gesandt hat.

Was meint aber Paulus, wenn er von seinen Leiden sagt: *Welche euch eine Ehre sind?* Wir haben hier ein deutliches Beispiel vor uns von dem, was wir oben sagten (zu Vers 7 b) über die besonders innigen persönlichen Beziehungen, welche das Verhältnis des Apostels zu den Gemeinen aus den Nationen kennzeichnen. Innerlich begründet ist seine Sprache durch das, was er selbst als ein Lebensgesetz für die ganze Gemeinde dartut: Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; oder wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit (1. Kor. 12, 26). Danach darf die Gemeinde alles, was auch nur einem Teile ihrer Glieder widerfährt, sei es Liebes oder Leides, als ihr widerfahren betrachten. So mag nicht jedes einzelne Kind Gottes gewürdigt sein, den Zeugentod für Christum zu erdulden; aber es bleibt dennoch wahr: «wir» werden getötet den ganzen Tag, «wir» sind geachtet wie Schlachtschafe. Die Lebens- und Wesensgemeinschaft der Glieder mit ihrem herrlichen Haupt und auch untereinander ist eine so innige, dass in der Wahrheit die Gesamtheit an allem Anteil hat, was den einzelnen begegnet. Im Bannkreise dieser Wahrheit bewegen sich auch die Gedanken unseres Apostels, wenn er Phil. 3, 10 redet von der «Gemeinschaft der Leiden» Christi. Oder wenn er den Römern schreibt (8, 17): So wir anders mitleiden, auf dass wir auch mit verherrlicht werden. Am stärksten tritt uns dieser Gedanke entgegen Kol. 1, 24: Nun freue ich mich in den Leiden für euch und erdulde stellvertretend das übrige der Trübsale Christi an meinem Fleisch für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde. So hat manches auserwählte Kind Gottes, dem der Herr einen aktiven Dienst am Aufbau seines Leibes versagen mag, einen nicht minder köstlichen und wichtigen im stillen Erdulden von Leiden Christi für die Gemeinde. Auf dieser Linie ist auch jedem Kinde Gottes Gelegenheit genug geboten, selbst wo der Herr das Leben verhältnismäßig leidensfrei gestaltet, freiwillig und priesterlich mitleidend an den Leiden und Lasten der Brüder zu tragen.

Vers 14.15: *...Deswegen beuge ich meine Knie gegen den Vater (unseres Herrn Jesu Christi), nach welchem jede Vaterschaft (oder Familie) im Himmel und auf Erden genannt wird.*

Deswegen - also weil dem Apostel so viel dran liegt, dass die Gemeinde nicht erlahme und mutlos werde über seinen Trübsalen, treibt es ihn auf die Knie vor dem Vater - der Zusatz «unseres Herrn Jesu Christi» fehlt in den besten Texthandschriften - *nach welchem jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden genannt wird.* Dieses Wort tut uns einen weiten Blick auf in die göttliche Vaterschaft. Allerdings ist damit etwas gar anderes gemeint, als was Dichter und Schönredner, leider oft auch Kanzelredner unter der «Allvaterschaft» Gottes verstehen, ein Begriff, der besonders darauf gemünzt scheint, jeden göttlich gesetzten Abstand und Unterschied zwischen Geist und Fleisch zu verwischen und jedem Menschenkinde das Prädikat «Gotteskind» zuzuschreiben. Im Sinne dieser Schrift ist Gott ebensowenig der Vater aller Menschen, wie er der Vater aller Tiere und Pflanzen ist, obschon er sie alle ins Dasein rief und beim Leben erhält. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß war, und der uns erst den Vater geoffenbart hat, redet deutlich und scharf (und zwar zu sehr religiösen Menschen): Ihr seid von euerm Vater, dem Teufel! (Joh. 8, 44.) Aber alles wahrhaft göttliche und geistliche Leben, sei es im Himmel oder auf Erden, das sagt uns dieses Wort vom Vater, hat seinen Urquell und seine Nahrung in ihm. Ebenfalls lernen wir, dass zwischen allem, was also «der göttlichen Natur teilhaftig» ist, wie Petrus davon schreibt, ein köstlicher Familienzusammenhang, eine geistliche Verwandtschaft besteht, die in ihrem Wert und Wesen so hoch über aller bloß natürlichen Bluts- oder Geistesverwandtschaft (Wahlverwandtschaft) steht, wie der Himmel über der Erde. Ein neuer, kräftiger Hinweis auf die erhabene Stellung, welche der Gemeinde, der «Behausung Gottes im Geist», den «Hausgenossen Gottes» (2, 19) gebührt.

Vers 16: *...dass er euch gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, an Kraft zuzunehmen durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.*

Auf Schritt und Tritt in unserm Glaubensleben ist es Gott, der zu geben und darzureichen hat. Wir bleiben bis zur Vollendung die Empfänger aus der Fülle seiner Gnade und Güte. Von eigener Leistung und eigenem Vermögen ist nie die Rede und kann nicht sein. Darin liegt aber auch das Geheimnis des Großen, das zu erwarten steht, wenn der Tag der Offenbarung in Herrlichkeit kommt.

Nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit. Das ist der göttlich gewollte Maßstab für unsere Bitten und Ansprüche. Wir lassen uns in unsern Gebeten viel zu leicht niederdrücken und dämpfen von den Erwägungen unserer Schwachheit und Bedürftigkeit. Dieselben sind ja unleugbar. Aber sie sind nicht maßgebend. Wir sind da zum Lobe seiner Herrlichkeit. Und unser großer herrlicher Herr kommt am sichersten zu seinem Recht und Ziel dabei, wenn wir beten lernen, wie Paulus tut, nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, den gläubigen Blick, die kühne Zuversicht gerichtet auf seine Fülle, die uns in Christo geschenkt ist.

An Kraft zuzunehmen, oder mit Kraft gestärkt zu werden. In jenem köstlichen ersten Gebet, Kap. 1, 15 ff., das der Geist dem Apostel für uns ins Herz und in die Feder gab, war es in erster Linie der Geist der Weisheit und Offenbarung zur Erkenntnis, um den er flehte. Hier ist es der Geist der Kraft. Das ist die richtige, gesunde Ordnung und Folge. Das haben viele liebe Kinder Gottes noch immer nicht recht verstanden. Da wird oft und viel gebetet um Kraft. Gewiss fehlt es auch oft genug daran. Aber wenn man sie hätte, wie wenig wüßte man damit umzugehen. Was hilft mir der beste Kraftwagen, wenn ich ihn nicht zu lenken noch zu handhaben verstehe? Kraft, ohne Erkenntnis und Weisheit, die sie dirigiert und auch planmäßig benützt, richtet wenig aus. Das weiß jeder Techniker. Also in erster Linie Einsicht und Erkenntnis, dann erst Kraft. So gibt es ein gedeihliches Wachstum und einen fruchtbaren, gesegneten Dienst. Die Söhne Gottes, - Ebenbilder des Erstgeborenen - dürfen und brauchen keine Schwächlinge zu sein. Denn er ist es, der in uns wirkt. Ließen wir nur das eigene «Probieren» und die eigenen Anstrengungen unterwegs, wie würde er uns mit Kraft stärken.

Durch seinen Geist. Der fleischgewordene Sohn Gottes, Jesus Christus, war kein «Kraftmensch», wie die Welt das Wort versteht. Aber er war ein Mensch, der voll und ganz in der Gewalt des Geistes der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit (oder Zucht) stand. Daher überwand er die Welt und ihren Fürsten, da er am schwächsten wurde nach dem Fleisch. Daher konnte ihn niemand aus der Fassung bringen, er war unter allen Umständen der besonnene Mensch. Und er pries die Liebe Gottes nicht mit sentimentalischen Ergüssen, sondern damit, dass er für seine Feinde starb und für die Übeltäter betete. Das sind Kraftwirkungen des Heiligen Geistes, - den die Welt nicht kennt und nicht sieht.

An dem inwendigen Menschen. Der inwendige oder innere Mensch steht im Gegensatz zu dem äußeren Menschen (2. Kor. 4, 16; Röm. 7, 22). Gleichwie der neue Mensch im Gegensatz zu dem alten Menschen steht. Doch deckt sich der inwendige Mensch nach der Schrift keineswegs mit dem neuen Menschen. Jeder Mensch hat einen inwendigen Menschen, ist aber darum noch kein neuer Mensch. Aber dieser inwendige Mensch ist der Boden, auf welchem das neue göttliche Leben gesät und gezeugt wird durch das Wort der Wahrheit. Da will und muss sich die Kraft des Geistes zunächst erweisen. Weiterhin wird dann auch der äußere Mensch, die Leiblichkeit, mit in den Bereich der göttlichen Lebenserweisungen gezogen, wegen seines in uns wohnenden Geistes, erklärt uns der Apostel Röm. 8, 11. Und erst mit unseres Leibes Erlösung und Verwandlung hört aller Zwiespalt und Widerstreit zwischen dem äußeren und inneren Menschen für immer auf.

Vers 17.18: *...dass Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen, auf dass ihr, in Liebe gewurzelt und gegründet, mit allen Heiligen zu begreifen vermöget, welches die Breite, die Länge, die Tiefe und die Höhe sei.*

Das Innewohnen Christi in uns ist ganz in Übereinstimmung mit dem, was Kapitel 2, 22 von der «Behausung Gottes im Geist» gesagt war. So hat es auch der Sohn Gottes gefasst, da er zum Vater betete: Ich in ihnen und du in mir. Und zu den Jüngern hatte er gesagt: Bleibet in mir und ich in euch. Paulus bezeichnet es Kol. 1, 27 als den Kern seiner Verkündigung unter den Nationen: Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit. Und an die Galater schreibt er: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, Christus lebt in mir (Gal. 2, 20).

Solches große Werk geschieht *durch den Glauben*, d. h. durch bewusste, gehorsame Aufnahme des lebendigen, verkörperten Herrn in seinem Worte. Es ist nicht sowohl unsere Hingabe an ihn, die es bewirkt, als die Auf- und

Annahme der unaussprechlichen Gabe Gottes in unserm Herzen. Wo dies geschieht, da kann dann ein solcher Mensch nicht länger sich selber leben. Er hat Christum ergriffen und ist von ihm ergriffen worden.

Auf dass ihr in Liebe gewurzelt und gegründet, mit allen Heiligen zu begreifen vermöget. Gewurzelt wie ein Baum in fruchtbarem Erdreich. Gezündet wie ein Haus auf dem Felsen. Die Liebe Christi ist beides, unerschöpflich reicher Lebensboden und unerschütterlicher Felsengrund. Beide Bilder reden von verborgenen Vorgängen. Das Wurzelleben des Baumes entzieht sich unserm Blick. So ist des Hauses Grund in das Verborgene der Erde gelegt. Ohne ein tiefes, durch Gewohnheit gefestigtes, verborgenes Leben des Gebets und des Glaubens werden wir nie *mit allen Heiligen zu begreifen vermögen, welches die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe sei.* Ein deutliches Exempel von der Notwendigkeit, ein durch Erkenntnis erleuchtetes Herz zu haben (Kap. 1, 18). Im göttlichen Liebesleben liegen die Wurzeln aller wahren, fruchtbringenden Erkenntnis. Nur wer lieb hat, kennet Gott und ist von ihm erkannt. Ohne ein Gewurzeltsein in der Liebe werden wir nie zum völligen Erfassen des ganzen Umfangs der göttlichen Gedanken und Ratschläge mit uns gelangen. Nicht die hohen Geister halten die Schlüssel der göttlichen Geheimnisse, sondern die von der Liebe Gottes durchströmten Herzen.

Mit allen Heiligen zu begreifen. Das Wort bindet wieder alle Heiligen in eines zusammen. Da ist alles fromme Fürsichsein und Sichselbstgenugsein ausgeschlossen. Der Leib Christi ist nicht wie ein Sandhaufe von einzelnen Körnern ohne Zusammenschluß. Er ist eine vollendete Lebensgemeinschaft, da ein Glied dem andern Handreichung tut.

Die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe. Das sind die vier Dimensionen der göttlichen Liebe. Denn dass es die Liebe Gottes sei, deren Umfang es gilt, völlig zu erfassen, ist aus dem ganzen Zusammenhang klar, wiewohl das Wort nicht besonders genannt ist. Aber im vorigen Verse war das letzte die Liebe, und im folgenden ist es wieder das erste. Die *Breite* dieser Liebe redet uns von der Welt und Menschheit, Himmel und Erde umfassenden Ausdehnung des göttlichen Liebesrates. Die *Länge* von den Zeitaltern der Zeitalter, welche alle durch den Sohn der Liebe geschaffen sind, damit in ihnen auseinander gelegt werde der ganze Reichtum der Liebe, die Gott zu uns hat. Die *Tiefe* weist hinab in die schaurigen Gründe von Verdammnis, Tod und Elend, in welche der Vater den Sohn hinabgesandt und aus welchen der herrliche Sohn erlöst. Die *Höhe* zeigt hin auf das erhabene Ziel, das die Liebe sich mit verlorenen Sündern gesteckt, sie teilhaftig zu machen der göttlichen Natur, sie zu Söhnen Gottes zu machen.

Vers 19: *...und zu erkennen die Liebe Christi, die doch alle Erkenntnis übertrifft, auf dass ihr erfüllet werdet zu der ganzen Fülle Gottes.*

Das klingt wie ein Widerspruch und ist doch keiner. Denn wie wir oben erkannten, will die Liebe Gottes nicht mit dem beschränkten Verstande, sondern mit dem erleuchteten Herzen erfasst sein. Die Möglichkeiten eines solchen Herzens aber sind unbegrenzt, sonst könnte dasselbe nie Organ sein zum Erfülltwerden mit der Liebe Gottes und zu ihrem Erfassen. Das mit der überströmenden Liebe Gottes erfüllte Herz erkennt wohl, wie unfassbar diese Liebesfülle für den höchsten Geist sei.

Erfüllt zu der ganzen Fülle Gottes. Ein Wort, so groß und gewaltig, dass es sich allem natürlichen Begreifen und Verstehen entzieht. Es stellt den Gehorsam unseres Glaubens auf eine nicht geringe Probe. Gott kann nichts Größeres aussprechen, nichts Höheres versprechen. Ihm das glauben dürfen ist die höchste Ehre, die irgend einem Geschöpf widerfahren kann. Die Linien, die hier gezogen sind für den Wuchs und die Größe der Gemeinde Gottes, des Leibes Christi, sind maßgebend. Dass sie durchaus entsprechend sind, ist offenkundig. Soll der Leib Christi zum Haupte passen und mit demselben eine vollendete, harmonische Einheit bilden, dann kann kein niederer Maßstab gelten. Ein Leib, der nur ein blasser, fahler, farbloser Schatten, eine kümmerliche Kopie des herrlichen Hauptes wäre, ist ein unerträglicher Gedanke. Es wäre Gottes unwürdig. Die Gemeinde muss und wird das vollendete Gegenstück ihres verklärten Hauptes sein; verklärt in sein Bild von Klarheit zu Klarheit. Und Gott

fordert von uns nur ein einfältiges, kindliches Vertrauen, dass er, der das gute Werk in uns begonnen, es auch vollführen werde auf den Tag Jesu Christi.

Vers 20.21: *Dem aber, der zu tun vermag, weit über die Maßen mehr, als wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, ihm sei die Ehre in der Gemeinde in Christo Jesu auf alle Geschlechter der Ewigkeit der Ewigkeiten (Zeitalter der Zeitalter). Amen.*

Ein würdiger Abschluß des ersten Teiles dieser Epistel, in welchem der Apostel reicheren Aufschluß gibt über das ihm vertraute Geheimnis vom Leibe Christi, als in irgend einem andern seiner Briefe. Dem entspricht es, dass Paulus hier von Gott redet, als von *dem, der zu tun vermag weit über die Maßen mehr, als wir bitten oder verstehen*, obschon er selbst unserm Bitten und unserm geistlichen Verständnis im vorhergehenden gar weite, hohe und umfassende Linien gezogen hat. Aber wie Gott seine ewigen Ratschlüsse in Christo ohne menschlichen Beistand gefasst, so führt er sie auch aus ganz auf eigene Kosten, aus eigener Machtfülle und -vollkommenheit. Seine Mittel und sein Vermögen überragen die kühnsten Vorstellungen und die höchsten Ansprüche sogar derer, deren Augen des Herzens erleuchtet worden sind zu der Erkenntnis seiner hohen Gedanken in Christo Jesu. Ein köstliches Ding zu wissen, dass wir es mit einem solchen Gott zu tun haben.

Nach der Kraft, die in uns wirkt. Das erinnert an Kap. 1, 19, wo von der überwältigenden Größe seiner Kraftwirkung auf uns, die wir glauben, die Rede war. Es will uns daran erinnern, dass dies alles nicht bloße Theorie und Belehrung sei, sondern dass die göttliche Wirksamkeit in den Gläubigen tatsächlich begonnen sei, dass wir heute schon die lebendigen Träger und Zeugen dieser unberechenbaren Erweisungen der Kraft Gottes seien; irdene Gefäße wohl, in denen aber eine Ansammlung göttlicher Lebens- und Herrlichkeitsenergie sich vollzieht, dem Auge des Fleisches verborgen, die zu seiner Zeit Menschen und Engel in Staunen setzen wird, wenn der Tag ihrer Entfaltung vorhanden ist (Kaff. 2, 7).

Ihm sei die Ehre in der Gemeinde in Christo Jesu. Es steht uns frei, das «in Christo Jesu» auf die Gemeinde zu beziehen oder auf die Ehre, welche Gott in Christo Jesu von der Gemeinde gebracht werden soll. Beides ist richtig gedacht und gedeutet. Höhere Ehre aber kann ihm, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, dem Vater der Herrlichkeit, nicht erzeigt werden in der Gemeinde; als dass sie, jedes einzelne Glied an seinem Teil, ihm den weitesten Raum und die vollste Gelegenheit gewährt zur Erweisung seiner überschwenglichen Kraft. Mit noch so erhabenen Lobliedern ist es nicht getan. Die brauchen ja nicht zu fehlen. Aber es ist sehr leicht, sich in überschwenglichen poetischen Hymnen zu ergehen und sich von der Flutwelle seelischer Begeisterung tragen zu lassen, ohne dass das Herz wirklich dabei ist und das ganze Leben ihm zur Verfügung steht, der uns machen will zum Lobpreise seiner herrlichen Gnade. Die Gemeinde in Christo Jesu ist nicht berufen, selbst Großes und Staunenswertes zu leisten, oder die Welt mit dem Ruhm ihres Könnens und Vermögens zu erfüllen, wohl aber ist sie berufen, darzustellen, was Gott vermag durch die Allgewalt seiner Liebe und Gnade an denen, die da glauben. Die Ehre, die Gott bei der Gemeinde sucht, ist, dass sie ohne Abzug glaubt und vertraut, nach allem, das er ihr zugesagt hat in Christo Jesu. Denn die ganze Fülle Gottes wird flüssig nur durch den Glauben. Und was dann Gott durch sein geheimnisvolles Wirken fertig gebracht hat in denen, die ihn lieb haben, das wird auf *alle Geschlechter der Ewigkeiten* hinaus das unerschöpfliche Thema bilden für den anbetenden Jubel der ganzen erlösten Gottesfamilie, ja, für alle Kreatur im Himmel und auf Erden.

Was wird das sein? Wie werden wir
Von ew'ger Gnade sagen!
Wie uns sein Wunderführen hier
Gesucht, erlöst, getragen!
Wenn jeder seine Harfe bringt
Und sein vollkomm'nes Loblied singt. Amen.